Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 28. Juli 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 30.

In der bösen „Tasche".

Aus ihrem südlichen Ende haben sich die Deutschen herausgezogen.

Samstag ohne großen Kampf.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Paris, 27. Juli. Das französische Kriegsamt meldet kurz vor Mitternacht:

„Die deutschen Heere sind auf der ganzen Linie nördlich von der Marne zurückgewichen, und ihre Hauptstreitkräfte sind am nächsten Punkte drei Meilen oberhalb des Flusses.

„Vereinzelte Maschinengewehrnester bleiben anscheinend noch in dem geräumten Gebiete zu säubern. Nordöstlich von Chateau-Thierry rückten diie Alliierten um mehr als neun Meilen den Deutschen weiter auf den Fersen nach.

„Französische und amerikanische Truppen sind jetzt weniger als 2 Meilen von Fere-en-Tardenois, welches durch unser Artilleriefeuer sogut wie unhaltbar gemacht ist. Die Einnahme dieses Platzes wird für den Feind den Verlust seines stärksten Verteidigungspunktes südlich vom Veslefluß bedeuten. Rückzug nach dem Veslefluß wird gleichbedeutend mit einem Zurückweichen um 10 Meilen und völliger Auswischung des Vorsprunges Soissons-Reims sein. Franzosen, Briten und Italiener drücken die Wände dieser Tasche da und dort immer weiter ein.

„Die Briten im Norden sind auf den Schlag vorbereitet, welchen der bairische Kronprinz Rupprecht führen mag, um dem deutschen Kronprinzen mehr Luft zu schaffen.

Südlich vom Berg Sansnom („ohne Namen") in der Champagne machten wir noch über 300 Gefangene."

Die Gesamtzahl der gefangenen Deutschen in der jetzigen Offensive wird jetzt auf nehr als 30,000 geschätzt.

Paris, 27. Juli. (Von einem Preßkorrespondenten.) Die Deutschen räumen jetzt den unteren Teil der Soissons-Reims Tasche".

Die Bombardierung der deutschen Stellungen im Soissons-Reims-Vorsprung, die bereits eine Heftigkeit erlangt hat, welche alles Bisherige in diesem Kriege übertrifft, wird noch immer heftiger, je mehr Alliirtenartillerie in den Kampf gebracht wird!

Hunderttausende von Granaten aller Kaliber werden in alle Teile der sich noch verengernden Tasche geworfen, wo nahezu eine halbe Million Leute von der Armee des Kronprinzen sich in einer immer gefährlicheren Stellung befinden!

Vorposten, Stützstellungen, Konzentrierungszentren und Verbindungslinien sind die Zielpunkte von Tonnen von Stahl und hochgradigen Sprengstoffen. Auch die Bombengeschwader der Alliiertenäroplane tun ihr Möglichstes.

Auf der Hauptlandstraße, welche von Fismes westwärts nach der Marne läuft, sollen, wie berichtet, starke Bewegungen deutscher Truppen und Materialien in nördlicher und südlicher Richtung stattfinden, unter beständigem Bombardement durch Alliiertenflieger.

Die Regenfälle haben die Infanterieoperationen einigermaßen gestört; aber französische und amerikanische Truppen drücken die Deutschen weiter aus der letzten Stätte hinaus, wo sie an der Marne noch Halt gehabt hatten, in einem Abschnitt von nicht ganz zwölf Meilen Ausdehnung zwischen Verneuil und Chatillon-sur-Marne.

Eine Einkreisungsbewegung der Alliierten gegen Fere-en-Tardenois (dem letzten wichtigen Bahnknotenpunkt der Deutschen) ist noch immer im Gange, obschon sie nur langsame Fortschritte macht. Man glaubt, daß die Deutschen binnen wenigen Stunden dort weg sein oder gewaltsam weggetrieben sein werden.

In der Champagne südlich vom Berge Sansnom sind die Alliierten um nahezu eine Meile an einer Dreimeilenfront vorgerückt.

London, 27. Juli. Feldmarschall Haig berichtet heute Abend feindliches Artilleriefeuer am nördlichen Teil der britischen Front.

Berlin, 27. Juli. (Ueber London.) Das Große Hauptquartier meldet heute gegen Abend:

Der Kampf zwischen Soissons und Reims nahm ab, während französische Angriffe östlich von Reims zurückgeschlagen wurden, ebenso wie britische.

„Zu beiden Seiten des Scarpeflusses", sagt der Wortlaut des Berichtes, „wurden von den Briten erfolglose Angriffe gemacht. Zwischen Soissons und Reims wurde der Kampf geringer. Auf beiden Seiten von Perthes Les Hurlus, 30 Meilen östlich von Reims, wurden französische teilweise Angriffe zurückgeschlagen.

„In den Vogesen war der Feind bei Erkundungsoperationen erfolglos."

Berlin, 27. Juli. (Ueber London.) In seinem späteren Abendbericht sagt das Große Hauptquartier noch:

„Der Tag war heute an allen Fronten ruhiger."

Britischer Mannschaftsverlust.

London, 27. Juli. Amtlich wird gemeldet, daß die britischen Verluste in der verflossenen Woche auf 12,983 Mann kamen und sich folgendermaßen verteilten:

Offiziere—128 gefallen, 259 verwundet, und 45 vermißt.

Gemeine—1764 gefallen, 6411 verwundet, und 4286 vermißt.

Krieg zwischen Ukraine und Krim?

Amsterdam, 28. Juli. Deutschländische Zeitungen verkünden, daß die Regierung der Ukraine-Republik die Werfte von Nikolajewsk beschlagnahmt hat, trotz des Anspruches der Krim-Republik. Es heißt jetzt, man erwarte einen Krieg zwischen diesen beiden Staaten, die früher Teile des russischen Reiches waren; und Deutschland werde dabei die Krim-Republik unterstützen.

Es wird schon besser.

Der Fischgeruch des Trinkwassers schwindet.

Amtliche Umfrage.

Was die Verwalter der „Cribs" über die Ursachen der Erscheinung zu sagen hatten. — Eishändler und Ellers dicker Knüppel.

In der verflossenen Woche haben die Klagen über den „fischigen" Geschmack und Geruch des Leitungswassers erheblich abgenommen, wie das Gesundheitsamt mitteilt. Es fügt hinzu, daß dies ein Zeichen dafür sei, daß die Beschaffenheit des Seewassers wieder normal werde. Das Gesundheitsamt hat übrigens während der Zeit, in welcher das Wasser schlecht schmeckte, nie die Befürchtung gehegt, daß Krankheiten aus der Beschaffenheit des Wassers entstehen könnten. Auch war dieses in den verschiedenen Stadtteilen keineswegs gleich; die Bewohner mancher Gegenden führten keine Klage, während aus anderen Bezirken die Beschwerden täglich in Masse einliefen.

Die ungewöhnliche Beschaffenheit des Wassers ist vielen Ursachen zugeschrieben worden, und das Gesundheitsamt hat chemische und bakteriologische Prüfungen zahlreicher Wasserproben und toter Fische vorgenommen. In keinem Falle konnte das Vorhandensein einer Seuche unter den Fischen im See festgestellt werden, und das Amt wendete sich schließlich an die Verwalter der „Cribs" um ihr Gutachten über den „fischigen" Geschmack des Wassers und das Sterben der Fische. Die Antworten folgen in verkürzter Form.

Karl Jacobson, Zweimeilen-„Crib": Die an Wilson Ave. gefundenen toten Fische können infolge von Explosionen, oder durch die Umdrehungen von Schiffsschrauben, oder infolge der lauwarmen Temperatur des Wassers gestorben sein. Viele mögen von Anglern, die sie fingen und nicht haben wollten, ins Wasser zurückgeworfen worden sein. Der lange anhaltende Ostwind mag tote Fische von weither an das Westufer gespült haben. In diesem Jahre wurden an der „Crib" weniger tote Fische gesehen, als in früheren Jahren.

John Bückmann, Viermeilen-„Crib". Im Juli und August werden alle kleinen Fische von einem Pilzgewächs an den Kiemen befallen, welches sie tötet. Sie kommen dann an die Oberfläche und werden ans Ufer gespült.

John W. Patterson, Lake View-„Crib": Die einzige Ursache dafür, daß so viele tote Fische gefunden wurden, könnte das zufällige Verlieren großer Fänge von Barschen sein. Sprengungen sind an der Lake View-„Crib" nicht vorgenommen worden, und Fische wurden nur sehr wenige gesehen.

Thomas J. Ward, 68. Str. „Crib" und E. F. Dunne „Crib": Tote Fische sind vorübergeschwemmt worden, und gelegentlich wurde ein kranker Fisch gefangen. Manchmal macht sich nach einem Gewitter ein übler Fischgeruch bemerkbar. Vielleicht haben das Abladen glühender Schlacke aus den Stahlwerken in South Chicago und dort vorgenommene Sprengungen viele Fische getötet.

Edward F. Warner, Carter H. Harrison „Crib": Tote Fische wurden in der Nähe des Ufers gesehen. Die an den Schutzgitern gefundenen Fische waren nicht zahlreicher als sonst und schienen gesund zu sein. Sie werden durch das Einsaugen des Wassers in das Rohr gegen das Gitter geschleudert und getötet. Man sammelt sie täglich ein und zerstört sie in Oefen. Der Fischgeruch des Wassers macht sich in jedem Sommer bemerkbar und rührt wohl vom Fischlaich her. Gewitter und Explosionen in den Stahlwerken töten viele Fische.

So klug wie zuvor.

Aus diesen Antworten kann jeder sich herausnehmen, was ihm gutdünkt. Soviel scheint daraus hervorzugehen, daß ungewöhnliche Verhältnisse, die den Fischgeruch verursacht haben könnten, nicht ermittelt wurden.

„Gewiegte" Eishändler.

Aichmeister Eller hat seit dem vorigen Montag mit Hilfe von sechs Motorrad Polizisten Jagd auf Eishändler gemacht, die ihren Kunden zu wenig Eis fürs Geld zuwiegen oder sonstige Uebertretungen sich zuschulden kommen lassen, und hat ihrer achtundfünfzig gefangen Sie sollen aber nicht alle vor den Richter geschleppt werden, sondern nur diejenigen von ihnen, welche es gar zu arg getrieben haben. Die anderen wird Herr Eller zu sich ins Büro einladen, wo er ihnen einen Vortrag über „Ehrlich währt am längsten" halten wird.

Auf Urlaub.

Alle für Lewis.

Seine Kandidatur von beiden Flügeln der dem. Partei gutgeheißen.

Hat viele Freunde.

Nominationspetitionen werden nur noch bis nächsten Samstag entgegengenommen. — Will. H. Hays wird morgen nach Chicago kommmen.

Bundessenator James Hamilton Lewis ist nun auch von der Harrison-Hoyne-Dunne-Faktion als Kandidat indossirt worden, sodaß er also bei seinem Kampfe um die Wiederwahl die ganze Partei hinter sich hat. Er hielt sich von allen Faktionskämpfen in Cook County fern, nahm weder zugunsten des einen noch des andern Flügels Stellung und verdarb es deshalb mit keinem von ihnen. In beiden Faktionen hat er zahlreiche Freunde, welche mit allen Kräften für ihn eintreten werden.

Auch die Kandidatur von John Downey von der 29. Ward, welcher sich um die demokratische Nomination für das Amt des Staatsschatzmeisters bewirbt, wurde von der besagten Faktion gutgeheißen, ebenso wie diejenige von Lawrence B. Stringer von Lincoln, welcher sich um die Nomination für das Amt eines beigeordneten Kongreßabgeordneten bewirbt.

Ryans Nachfolger.

Wie Countyschreiber Sweitzer gestern ankündigte, wird in dem regulären Aufruf für die Novemberwahl auch die Ankündigung enthalten sein, daß durch den Tod von Frank S. Ryan der Posten eines Mitgliedes der Revisionsbehörde frei wurde und also neu zu besetzen ist. Die vom Countyrichter vorgenommene Ernennung ist nur zeitweilig. Nominationspetitionen werden bis nächsten Samstag entgegengenommen.

Die zahlreiche Kandidaten, welche sich um eine Nomination bewerben, sind zurzeit eifrig mit dem Sammeln von Unterschriften beschäftigt. Im Besonderen gilt dieses von denjenigen der Harrison-Faktion, welche zum Teil ja erst vorgestern aufgestellt wurden. Verschiedene von ihnen fanden sich gestern im Rathaus ein, da dort aber meistens Republikaner beschäftigt sind, waren sie mit ihren Bemühungen nicht sehr erfolgreich.

Der Chicagoer Baugewerkschaftsrat hat den organisirten Arbeitern empfohlen, nach Kräften für Anthony D'Andrea, der sich um die demokratische Nomination für das Amt eines Countykommissärs bewirbt, einzutreten.

Yates' Kandidatur.

Der frühere Gouverneur Richard Yates ist, nachdem er sich längere Zeit in Chicago aufgehalten, nach Springfield zurückgekehrt. Er möchte bekanntlich beigeordneter Kongreßabgeordneter werden und hat seinen Kampf um die Nomination kürzlich begonnen. Wie er sagt, fand er bei allen Faktionen ein freundliches Entgegenkommen, sodaß er glaubt, auf ein großes Votum rechnen zu können. Er ist der einzige der sich um diese Nomination bewerbenden Kandidaten, der nicht in Chicago wohnt.

Will H. Hays kommt.

Morgen wird Will H. Hays, der Vorsitzende der republikanischen nationalen Parteileitung, in Chicago eintreffen und sofort mit verschiedenen Führern Konferenzen abhalten, in welchen vor Allem über die verschiedenen Kandidaten für den Bundessenat, Kongreßabgeordneter McCormick, Kongreßabgeordneter Foß und Bürgermeister Thompson, beraten werden dürfte. Alle drei führen bekanntlich eine sehr energische Kampagne. Ersterer wird morgen Abend in Sandwich, Mittwoch in Rock Island, Donnerstag in Danville, Freitag in Paris, Marshall, Newton und Robinson, Samstag in Lawrenceville, Olney, MtCarmel und Albion reden. Foß wird einige Tage der Ruhe pflegen, während der Bürgermeister sich morgen nach Joliet begibt, Dienstag nach Rockford, Mittwoch nach Rock Island und Moline, Donnerstag nach Quincy, Freitag nach Galesburg und Samstag nach Peoria. Er wird also von Dienstag bis nächsten Sonntag von der Stadt fern sein.

Bericht des Gesundheitsamtes.

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, hat sich im Vergleich zu der vorhergehenden Woche trotz der großen Hitze nur wenig verschlechtert. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamts von 563 auf 582 gestiegen, die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten aber von 1088 auf 1062 gefallen. An Schwindsuchtsfällen wurden 354, an Diphtheriefällen 74, an Masernfällen 40, an Lungenentzündungsfällen 39, an Typhusfieberfällen 8 und an Kinderlähmungsfällen 5 gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfäe gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	27. Juli 1918	20. Juli 1918	28. Juli 1917
Gesammtzahl der Todesfälle	582	563	585
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	11.7	11.3	12.0
Todesursachen:			
Masern		1	
Scharlachfieber	1	1	3
Keuchhusten	3	2	6
Diphtheritis	7	12	12
Tetanus	1	.	
Pellagra	1	1	
Tuberkulose (alle Arten)	69	65	71
Gehirnfieber	3	2	4
Kinderlähmung	1	1	2
Lungenentzündung	21	22	39
Diarrhoe und Eingeweideleiden (bei Kindern unter 2 Jahren)	80	49	48
Geburtsfehler und Unfälle	39	38	49
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	120	98	116
1 bis 2 Jahre	26	15	29
2 bis 5 Jahre	17	24	30
5 bis 10 Jahre	15	25	23
10 bis 20 Jahre	22	18	15
20 bis 30 Jahre	46	45	61
30 bis 40 Jahre	47	52	48
40 bis 50 Jahre	56	57	71
50 bis 60 Jahre	68	81	73
60 bis 70 Jahre	77	74	57
70 bis 80 Jahre	58	49	42
Ueber 80 Jahre	30	25	20

Alle Mühe umsonst.

Frau Sarah Abrams ihren Verletzungen schließlich doch erlegen.

Vor mehr als zwei Monaten wurde an Winchester Ave. und Madison Straße die 76 Jahre alte Frau Sarah Abrams, Nr. 2146 W. Madison Straße, von einer Elektrischen überfahren und innerlich schwer verletzt. Trotz aller Bemühungen der zugezogenen Aerzte konnte sie nicht gerettet werden und gestern Nachmittag starb sie an den erlittenen Verletzungen.

Von einem Zuge der New York-Zentralbahn wurde gestern Abend in der Ortschaft Blue Island der dort Nr. 476 Ost Vermont Straße wohnhafte 27jährige Fred Sims überfahren und so schwer verletzt, daß er später im St. Bernards Hospital, wohin er überführt wurde, starb.

Im Kampfe gefallen.

Leutnant R. E. Lloyd starb den Heldentod, Flieger abgestürzt.

Kampagne der Heilsarmee.

„Kaffee und Doughnuts" für die Kämpfer in Frankreich. — Dunkel an zwei Abenden der Woche. — Radau im Keime erstickt.

Zwei Leutnants aus Chicago sind in der gestern veröffentlichten Verlustliste namhaft gemacht. Leutnant John W. Cowan, Nr. 6935 Chappel Ave., ist bei einem Fliegerunfall in Frankreich ums Leben gekommen, und Leutnant Richard E. Lloyd, Nr. 1627 N. Springfield Ave., ist im Kampfe gefallen. Als schwer verwundet werden folgende Chicagoer gemeldet: Soldat William Treadman aus Joliet, Soldat Dominik Fattore, Nr. 9534 Ave. M, South Chicago, und Soldat Vincent Lodi, Nr. 772 W. De Koven Str. Leicht verwundet ist Leutnant Walter J. Blum, Nr. 2522 N. Rockwell Str.

Leutnant Cowan war der 20jährige Sohn von H. D. Cowan, dem Supreme-Sekretär der Loyal American Insurance Association, der seinen Sohn nur mit dem größten Widerstreben hatte in den Krieg ziehen lassen, aber der junge Mann ließ sich nicht abhalten. Er war schon mit der Armee an der mexikanischen Grenze gewesen und studirte dann Landwirtschaft auf der Staatsuniversität von Mississippi.

Leutnant Lloyd war 25 Jahre alt und hinterläßt eine Wittwe und ein Kind. Der Vater des schwer verwundeten Fattore kämpft in der italienischen Armee. Er ist 45 Jahre alt, während sein Sohn 22 Jahre zählt und hier bei der Iroquois Iron Co. beschäftigt war. Den Eltern des als schwer verwundet aufgeführten Treadman ist inzwischen mitgeteilt worden, daß er gestorben sei. Lodi hat unter dem Namen Lazzaroni in den Werkstätten der Santa Fe-Bahn gearbeitet. Seine Eltern leben in Italien. Leutnant Blum ist der Sohn von W. T. Blum, Nr. 2522 N. Rockwell Str. Nicht genannt in der Liste ist der Soldat Elmer R. Pyle, der am 6. Juli in einem Gefecht verwundet wurde. Seine Mutter ist Frau Julia M. Pyle, Nr. 4853 Vincennes Ave. Einem Telegramm an seine Eltern Charles H. Jacobs und Frau, Nr. 5735 Indiana Ave., zufolge ist der Soldat Frank E. Jacobs, 131. Infanterieregiment, schwer verwundet worden.

Sammlung für Kämpfer.

Mit der Losung „Kaffee und Doughnuts für unsere Jungen in Frankreich" begann die Heilsarmee gestern Abend Geldsammlungen zu einem Fonds, für den man im Chicagoer Bezirk $250,000 aufzubringen hofft. Der Kampagneplan ist von einem vom staatlichen Verteidigungsrat eingesetzten Ausschuß entworfen worden, dem Lewis E. Myers als Vorsitzer, Frau J. Ogden Armour als Vizevorsitzende, Thomas D. Knight als Sekretär und C. E. Ryan als Vertreter der Heilsarmee angehören. Das Unternehmen hat die Billigung von Gouv. Lowden, der in einer Proklamation für seine Unterstützung eintritt. Die Kampagne wurde zwar schon gestern Abend mit einer Bühnenaufführung im Auditoriumtheater eingeleitet, die eigentliche Sammlung soll aber erst am 12. August beginnen und zwei Wochen dauern.

Die Tätigkeit der Heilsarmee an der Schlachtfront wird sehr gelobt, und der Fonds soll es ihr ermöglichen, das gute Werk, die Kämpfer in den vordersten Linien mit Kaffee und Zuspeise, Tabak, Arznei, Verbandstoffen und dergleichen zu versehen, fortzusetzen, denn ihre Mittel reichen nicht länger aus.

Die gestrige Aufführung stand unter dem Patronat der Frau J. Ogden Armour und der Ehepaare Cyrus McCormick, G. E. Swift Jr., Robert J. Dunham, Louis Swift, F. D. Countiß, F. Edson White, George M. Reynolds, George B. Robbins, A. Watson Armour, John J. Mitchell, John A. Spoor, Patrick Brennan, William Wrigley Jr., Charles W. Folds, Julius Rosenwald und Edward R. Butler. Sie war „Women of the Ages" betitelt, und 400 junge Mädchen und Frauen vom Büropersonal der Firma Armour & Co., wirkten mit.

Am 10. August sollen zum Besten derselben Sache im Comiskey Park militärische und Turnspiele seitens der Rekruten aus Camp Grant und Camp Dodge abgehalten werden, dann am 12. August eine große „Parade der alliirten Nationen", weiterhin ein „Blumentag", ein „Kaffee und Doughnuts"-Tag und ein Fliegertag.

Lichtlose Abende.

Morgen wird bekanntlich die sparsame, wenn auch nicht schöne Einrichtung der „lichtlosen" Abende wieder eingeführt, und die Brennstoffverwaltung von Cook County macht darauf aufmerksam, daß sie auf das Strengste auf die Befolgung der Verordnung achten wird. „Lichtloser" Abend ist an jedem Montag und Dienstag. Die Geschäftsleute werden eindringlich daran erinnert, daß an jenen Abenden Licht, welches durch den Verbrauch von Brennstoff erzeugt wird und zur Beleuchtung von Reklameschildern, Schaufenstern, überhaupt zur Außenbeleuchtung dient, verboten ist. Bei Tage natürlich erst recht. Die Straßenbeleuchtung wird auf das geringste Maß, das sich noch mit der öffentlichen Sicherheit verträgt, vermindert. Wirtschaftsgärten und Wandelbildertheater werden von der Verfügung nicht betroffen.

Anstößiges Wappen.

Vor dem Vogelsangschen Speisehause, 177 W. Madison Str., sammelte sich gestern ein Haufe von Leuten an, welche am Tage zuvor von Präsident Wilson als Pöbelhaufen, Verräter der Demokratie und Landesfeinde bezeichnet worden waren. An der Stirnseite jenes Gebäudes ist das österreichische Wappen angebracht, und auf dieses hatte der Pöbel es abgesehen, er wollte es herunterreißen, wodurch die Gebäudefront beschädigt worden wäre. Die Heldentat wurde durch rechtzeitiges Einschreiten der Behörden verhindert, die ein paar der Hauptschreier festnahmen und ins Bundesgebäude brachten. Unter den Häftlingen befindet sich ein gewisser Ben Parker, Führer eines Kellnerverbands, und man vermutet, daß er die Sache angestiftet hat, weil Vogelsang mit dem Verband angeblich auf gespanntem Fuße steht. Das anstößige Wappen ist übrigens wahrscheinlich so alt wie das Gebäude und war niemandem aufgefallen, bis vor ein paar Monaten jemand sein Vorhandensein zur Kenntniß der Bundesbehörde brachte. Diese stellte fest, daß das Wappen weder aufdringlich wirkt noch aus unpatriotischen Beweggründen angebracht ist, und daß seine Entfernung die ganze Hausfront verderben würde. Seitdem ist das Wappen durch Schilder der Nahrungsmittelverwaltung teilweise verdeckt gewesen.

Schiffbautriumphe!

Glänzendes erstes Jahr der Hurley-Schwab'schen Verwaltung.

An der Spitze aller Nationen.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, D. C., 27. Juli. Man ist jetzt hier überzeugt, daß amerikanischer Schiffsbau das U-Boot schlagen und und die amerikanische Nation immer mehr in den Vordergrund der großen Handelsmarinen der Welt drängen!

Vorsitzer Hurley von der Schiffsbehörde vollendete heute das erste Jahr an der Spitze einer der größten Unternehmungen der Nation. Und mit seinem neuen Generaldirektor Charles M. Schwab erwartet er, daß nach einem weiteren Jahr die Amerikaner die größte seefahrende Nation in der Weltgeschichte sein werden.

Hier ist der Ausweis von Hurley und Schwab für das erste Jahr:

182 Stahl- und Holzschiffe vollendet, mit zusammen 1,420,000 Gewichtstonnen.

790 Schiffskiele gelegt.

Schiffbauerheer von 45,000 auf 250,000 Mann vermehrt.

Ozeanfrachtraten um 25 Prozent herabgebracht.

118 bisherige deutsche und österreichische Schiffe in Dienst gestellt. 86 Schiffe aus Holland eingezogen. 215 neutrale Schiffe für transatlantischen Alliiertendienst gepachtet.

Washington, D. C., 28. Juli. Es sieht darnach aus, daß der drohende Streik von 10,000 Seeleuten an den Großen Binnenseen wahrscheinlich abgewendet werden wird.

Von der Schiffsbehörde wurde verkündet, daß man allen Forderungen der Leute entgegengekommen sei.

Die Stellungnahme der Schiffsbehörde nötigte indeß die Seemannsgewerkschaftsführer Victor L. Olander und Andrew Farnseth zu dem Eingeständniß, daß sie die Kontrolle über ihre Leute verloren hätten! Keiner von Beiden wollte eine Voraussage darüber wagen, ob der Streik am Montag doch losgehen würde.

Soweit sich feststellen läßt, bestand die einzige Angelegenheit, die noch nicht zur Befriedigung der Seeleute erledigt war, ehe die Gewerkschaftsführer mit dem Vorsitzer Hurley konferirten, in der Tatsache, daß der Verband der Binnenseefahrtsgesellschaften es bis jetzt unterlassen hatte, den nationalen Appell für Rekrutenseeleute zu unterzeichnen. Hurley wies jenen Verband an, prompt dieser Forderung zu entsprechen.

Hurley und die Arbeiterführer einigten sich auf den Plan, 6 vollkommen diensttüchtige Seeleute und 4 Rekruten auf Fahrzeugen einzustellen, welche gewöhnlich 8 Seeleute führten.

Kürzlich schaffte die Schiffsbehörde die „Schwarze Liste" ab, welche bei den Schiffseigentümern gebräuchlich war; sie schlichtete auch alle Lohnstreitigkeiten.

Olander und Farnseth sagten, sie wüßten nicht, welche Gründe die Leute für Streik vorbringen würden. Hurley konferirt auch mit Beamten der Binnenseenschiffahrtsgesellschaften.

Für schwerere Frauenwinterkleider.

Washington, 28. Juli. Die Brennstoffverwaltung wird die Frauen zu veranlassen suchen, im Winter schwerere Kleider zu tragen, um am Heizstoff zu sparen. Die Shawls der früheren Generationen werden auch wieder benutzt werden.

Amerikanische Gesammtverluste.

Washington, 28. Juli. Die bis jetzt einberichteten Verluste der Amerikaner an der westlichen Front kommen auf 13,547, darunter 11,560 von der Armee und 1987 vom Marinekorps.

Für letzte Woche kamen die Verluste auf 1279 Mann.

Die Tauchbootgerüchte.

Ein altantischer Hafen, 27. Juli. Unbestätigte Gerüchte besagen, daß wieder ein Tauchboot, offenbar beschädigt, vor der südlichen Küste Neuenglands aufgetaucht sei.

London, Sonntag, 28. Juli. Es wird gemeldet, vier Mitglieder der Mannschaften eines britischen und eines belgischen Fischerbootes seien vor der Ostküste Englands ertrunken, als ein Tauchboot, welches diese Schiffe versenkt hatte, die Mannschaften auf sein eigenes Verdeck brachte und dann untertauchte.

Das Wetter.

Wo bleibt die Labung der durstigen Fluren?

Washington, D. C., 27. Juli. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Im Allgemeinen schön an beiden Tagen. Wärmer im äußersten nördlichen Ende am Sonntag.

Indiana: Schön und anhaltend warm Sonntag. Montag schön und im nördlichen Teil ein wenig kühler.

Niedermichigan: Schön am Sonntag, — aber in der Nacht oder spätestens am Montag Regenschauer und kühler.

Obermichigan: Regenschauer am Sonntag, spätestens nachts. Montag wahrscheinlich schön.

Wisconsin: Unbestimmt am Sonntag, wahrscheinlich Regenschauer. Montag im Allgemeinen schön, keine entschiedene Temperaturveränderung.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit):

Klar und wärmer Sonntag, und wahrscheinlich auch klarer Montag. Mäßige Ost- und dann Südwinde am Sonntag, werden Montag veränderlich.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramts von gestern nachmittag von 3 Uhr an:

3 Uhr nachm.	75	8 Uhr abends	73
4 Uhr nachm.	75	9 Uhr abends	72
5 Uhr nachm.	75	12 Uhr mitternacht	70
6 Uhr abends	74	2 Uhr morgens	68
7 Uhr abends	73		

— Zwei französische Offiziere, Jegou und Herbert, und ihr Fahrer, Sergeant Picard vom amerikanischen Heere, fanden bei Silver City, Neumexiko, den Tod, als ihr Kraftwagen in den Fluß stürzte.

Fußtüchtige Frauen.

Wandern wie Handwerksburschen quer durchs ganze Land.

Frau Henry Blockwell in Boston war des Hausfrauendienstes ewig gleichgestellter Uhr müde, und ihre Tochter Marie hatte die Arbeit in einem Büro der gelehrten Stadt herzlich satt. Folglich legten beide am 10. Juni die eintönige Arbeit nieder, legten staubfarbige Wanderkleider, breite Strohhüte und derbe Schuhe an, hängten sich je einen Rucksack auf den Rücken und machten sich auf eine frischfröhliche Wanderung, die sie auf dem Rückwege durch Virginien führen soll. Ein Drittel des von ihnen geplanten 3000 Meilen langen Weges haben sie zurückgelegt, denn gestern langten sie sonnengebräunt und munter in Chicago an. Sie pflegen im Hause von Frau C. J. Bockholt, 6541 N. Ashlend Ave. der Ruhe und sammeln neue Kräfte. Sie wissen von ihrer Wanderung interessant zu erzählen.

Kurz und Neu.

* In seiner Wohnung Nr. 755 Keeler Avenue ist der 58jähr. Friedrich Martin plötzlich gestorben. Man mutmaßt, daß er einem Hitzschlage erlegen sei.

* Eines plötzlichen Todes starb der 60 Jahre alte Dennis Courtney, Nr. 4356 West Monroe Straße. Es wird angenommen, daß ein durch die langwierige Hitze veranlaßter Herzschlag seinem Leben ein Ziel setzte.

Leset die „Abendpost'

UMI

Noch mehr Verbesserung!

Wir haben eben um ein neues Patent nachgesucht, welches die **Kratz Wassermotor-Waschmaschine noch bedeutend verbessert.** Jetzt arbeitet dieser Motor mit noch weniger Wasserdruck, läuft schneller und zieht mehr. Der Kratz Wassermotor ist heute berühmt als der beste im Markt. Nun mit noch mehr Verbesserung bringt das diese Maschine in eine Klasse für sich. Der Preis bleibt einstweilen derselbe. **$20 baar oder $22 auf Abzahlung;** $3 per Monat. Ist es nicht einfältig, sich so abzuplagen mit der Wäsche, wenn mit so geringer Auslage es so leicht gemacht werden kann. Das Leben ist kurz, laßt die Dummen sich so abplagen. Während die Maschine wäscht, da können Sie spülen und aufhängen, Sie sparen dabei die Hälfte Zeit und schonen Ihre Gesundheit. Motor garantirt für 3 Jahre, sollte 10 Jahre aushalten. Wir schicken denselben zwei Wochen auf Probe.

A. W. KRATZ

3409—3411 West Madison Str. ....Tel.: Garfield 1450
2355 Milwaukee Ave. ....Tel.: Humboldt 1800
2921 Lincoln Ave. ....Tel.: Graceland 5179
5525 Broadway ....Tel.: Sunnyside 1966
6534 So. Halsted Str. ....Tel.: Normal 402

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Petersgemeinde, Oakley Blvd. und Cortez Str., Pastoren J. G. und H. E. Lambrecht.

Unser am 17. Juli abgehaltenes Piknik war in jeder Hinsicht ein erfolgreiches, fröhliches Gemeindefest. Das den Sonntagschul-Arbeitern gegebene „Supper" wurde gewürzt durch die Redner Aug. Manshaupt, Frau O. Luedtke, Lillian Hyster, Pastor J. G. Lambrecht und durch die musikalischen Leistungen des Maifestquartetts, einen Vortrag von Elsie Sieg und ein Pianosolo von Louis Wehringer. Neue Sonntagschullehrerinnen sind die Fräulein Emily Faulstich u. M. Barkman. Der Jugendverein gründete eine Kriegshilfkasse zur Unterstützung der synodalen Kriegshilfe-Kommission. In letzter Zeit rückten zur Armee ein die Herren Luneberg, Geo. Meyer, Leo Brunner, Wm. Hoff und Martin.

Salemsgemeinde, 25. Str. und Wentworth Ave. und 68. Str. und Emerald Ave. Pastor J. A. George.

Heute predigt in der Hauptkirche Professor C. G. Stanger und in der Kapelle Pastor George. Durch Gemeindebeschluß wurden alle jungen Männer, die im Heere dienen, zu vollen stimmberechtigten Mitgliedern erklärt, ohne Beiträge während der Kriegszeit zahlen zu müssen; ebenso können junge Damen und Männer, die über 18 Jahre alt sind, stimmberechtigte Mitglieder werden. Diese Beschlüsse wurden der Konstitution der Gemeinde eingefügt. Die Namen der aus unserer Gemeinde in letzter Zeit eingerückten Soldaten sind: Georg Fetzner, Charles Spielmann, Arthur Albag und Louis Posfehl. Unserer Service-Flagge wurden neue Sterne eingefügt zu Ehren der folgenden Soldaten: Chas. Reyelts, Steiffteck, Bamberger, Koch, Elmer Schultz und Frank Hoar. Am Sonntag, den 21. Juli, redete in der Hauptkirche Pastor R. Niebuhr, der Generalsekretär der Kriegshilfebehörde der Synode. Der Kirchenrat bereitet dem Pastor der Gemeinde eine schöne Ueberraschung an seinem Geburtstage. Die Sonntagschule schule schenkte hundert Dollars zur Kirchbaukasse. Unser Piknik im WashingtonPark wurde von 400 Kindern und 300 Erwachsenen besucht. Sechzig Mitglieder des Frauenvereins machten einen Ausflug nach unserem Waisen- und Altenheim in Bensenville. Der Frauenverein schenkte dem Waisenhause $25; die Gesammtgaben betrugen an jenem Tage über achtzig Dollar.

Bethaniagemeinde, Irving Park Blvd. und Paulina Str. Pastor W. Grotefeld.

Als neue Mitglieder wurden in die Gemeinde am 10. Juli aufgenommen: Herr und Frau Julius H. Brune, Herr und Frau C. F. Weigel und Herr und Frau W. Juhl. An Stele von Geo. Brockmeier, der in den Kriegsdienst getreten ist, wurde H. G. Devermann in den Vorstand gewählt. In Sachen der Gottesdienstordnung wurde mit 141 Stimmen beschlossen: um 9 Uhr Sonntagschule, um 10 Uhr englischer und um 11 Uhr deutscher Gottesdienst. Unser Sonntagschulraum wird gegenwärtig neu dekorirt. Eine besondere Feier wird zum silbernen Jubiläum der Gemeinde vorbereitet. Eine Festschrift wird gedruckt werden. Ebenso wird die Gemeindeschuld bis dahin getilgt sein. Unser schönes Piknik in Harms Park brachte einen Ueberschuß von $285.45. Lawrence C. Hubrich schenkte der Gemeinde ein schönes Bulletin Board für die Vorhalle der Kirche. Am 25. Juli machte der Frauenverein einen Ausflug nach dem Waisenhaus in Bensenville. Im Jugendverein wurden Lichtbilder über die Arbeit der Y. M. C. A. gezeigt, Frl. Edna Beyer trug patriotische Deklamationen vor, und eine Kollekte zum Besten der Kriegshilfe wurde erhoben. Der Verein hielt am 21. Juli ein Piknik im Lincoln Park ab.

Johannesgemeinde, Freeport, Ill.

In unserer Kirche wurde Kandidat der Theologie Robert E. Schwarze von Pastor Dan. Bierbaum im Auftrage des Nord-Illinois-Distriktspräses Geo. W. Goebel feierlich ordiniert. Assistenten waren die Pastoren J. Schwarz und F. Holke.

Zionsgemeinde, S. Ashland Ave. und Hastings Str. Pastor C. A. König.

Die vom Frauenverein veranstaltete Geburtstagsfeier war in jeder Hinsicht ein Erfolg. Unsere Kirche strahlt nun in einem neuen Gewande. Die innere Dekoration verdient ein Meisterwerk genannt zu werden. Bei der Neueinweihung sang Fräulein Frieda Schlegel zwei schöne Soli. Das von dem Euphonia-Quartett gegebene Konzert wurde allgemein als ausgezeichnet gelobt. Fräulein Ruth König und Florence Kiefer nahmen an der Sommerschule in Elmhurst teil. Am 4. August feiern wir Kindertag, worauf ein Ausflug nach Thatchers Grove stattfindet. Am Sonntag, den 11. August findet unsere Elmhurstfeier statt. Herr Direktor Dr. D. Irion wird die Predigt halten.

C. A. Koenig.

Lebensmittelpreise.

Die staatliche Nahrungsmittelkontrolle setzte gestern folgende Lebensmittelpreise für den Kleinverschleiß fest:

	Preis, den Kleinhändler zahlt.	Preis den Hausfrau zahlen sollte.
Weißbrot—	per Laib	per Laib
1 Pfd., nicht eingewickelt	0.08	0.09
¾ Pfd., nicht eingewickelt	0.06¼	0.07½
1 Pfd., eingewickelt	0.08½	0.09-0.10
1½ Pfd., eingewickelt	0.12½	0.14-0.15
Mehl—		
Wohlbekannte Marken—	per Sack	per Sack
⅛ Faß, Baumwollsack	$1.51-1.52	$1.58-1.65
⅛ Faß, Papiersäcke	1.45-1.46	1.51-1.59
5 Pfund, ausgewogen	0.30-0.32	0.33-0.37
Andere Marken—		
⅛ Faß, Baumwollsack	1.45-1.53	1.52-1.66
5 Pfund, ausgewogen	0.30-0.32	0.33-0.37
Schrot- und Grahammehl—		
5 Pfund Sack	0.28-0.32	0.31-0.37
Roggenmehl—		
Dunkel (rein)		
⅛ Faß, Baumwollsack	1.21-1.48	1.30-1.61
Dunkel (rein)		
5 Pfund, Baumwollsack	0.26-0.32	0.29-0.37
Maismehl—	per 100 Pfd.	per Pfund
Weiß	$5.00-5.75	0.05½-0.07
Gelb	4.75-5.50	0.05¼-0.06½
Gerstenmehl—		
⅛ Faß, Baumwollsack	1.10-1.50	1.17-1.63
5 Pfund	0.22-0.32	0.24-0.37
	per 100 Pfd.	per Pfund
Hominy—	$5.75-6.75	0.06¼-0.08
Reis—	per 100 Pfund	per Pfund
Fancy Head	$10.25-11.50	0.11 -0.13½
Blue Rose	9.50-11.25	0.10½-0.14
Reismehl	9.25-11.75	0.10¼-0.14½
Rolled Oats—		
Ausgewogen	$5.50-6.10	0.07½-0.08

Mit jedem Pfund Weizenmehl muß ein Pfund Surrogate verkauft werden. Surrogate für Weizenmehl sind: Maisgries, grobkörniges Maismehl, Maismehl, Hominy, Kartoffelmehl, eßbare Maisstärke, Reis, Reismehl, Gerstenmehl, Buchweizenmehl, Hafermehl, Rolled Oats, Süßkartoffelmehl, Sojabohnenmehl, Feteritamehl.

Roggenmehl kann ohne Surrogate verkauft werden. Mit jedem Pfund Schrot- oder Grahammehl müssen sechs Zehntel Pfund Surrogate verkauft werden.

Kartoffeln—	per 100 Pfd.	per 10 Pfd.
Nr. 1, neue	$2.68-2.80	0.31-0.34
		per Peck
Nr. 1, neue	2.60-2.80	0.47-0.50
Butter—		
Creamery, extra, in	per Pfund	per Pfund
Kübeln	0.45-0.46	0.46-0.51
„Firsts"	0.42-0.44	0.43-0.49
In Pappschachteln 1½c höher als obige Preise		
Kunstbutter—		
Standardsorte, Schachtel	0.30-0.31	0.33-0.36
do., per Rolle	0.27½-0.28½	0.30½-0.34½
Mittelsorte, Rolle und ausgewogen	0.27½-0.28½	0.30½-0.34½
Käse— American Vollmilch—	Pfund	Pfund
Brick, im Ganzen	0.26-0.27	—
do., aufgeschnitten	—	0.32-0.37
8—15 Pfd., im Ganzen	0.28-0.29	—
do., aufgeschnitten	—	0.35-0.40
Brick, im Ganzen	0.28-0.30	—
do., aufgeschnitten	—	0.35-0.42
Eier—		
Absolut frisch, geprüft:	per Dtzd.	per Dtzd.
Extras, 24 Unzen	0.43-0.45	0.44-0.49
Eier in Pappschachteln 1 Cent mehr als obige Preise.		
Kondensirte Milch—		
(süß)	per Büchse Cents	per Büchse Cents
Beste Sorte	0.15½-0.17¼	0.18 -0.22
Mittlere Sorte	0.13 -0.15	0.14 -0.18
Verdampft, ohne Zucker	0.10½-0.11½	0.11½-0.14½
Zucker—	per 100 Pfund	per Pfund
Klarer	$7.95-8.30	0.08-0.09
Sirup—	Dtzd. Büchsen	Büchse
Mais 90%, Zuckerrohr 10%, 1½-Pfd.-Bü.	$1.22½-1.32½	0.12-0.14
Mais 90%, Zuckerrohr 10%, 5-Pfd.-Büchs.	3.60 -3.95	0.35-0.43
Backpflaumen—	per Pfund	per Pfd.
70— 80 Stück	0.10½-0.11	0.12½-0.15
90—100 Stück	0.09 -0.10	0.11 -0.14
Bohnen—	per 100 Pfd.	per Pfund
Navy, ausgesucht	$12.00-13.00	0.14-0.17
Lima	14.50-15.25	0.16½-0.19
Pinto	10.00-11.00	0.12-0.15
Büchsenlachs— 1 Pfd. Büchsen—	Dtzd. Büchsen	Büchse
Pink	$1.90-2.10	0.19-0.23
Red Alaska	2.85-2.95	0.26-0.33
Schinken, ganze—		
10—12 Pfd. im Durchschnitt	per Pfund 0.31—0.32	per Pfund 0.33—0.37
14 bis 16 Pfund	0.29—0.31	0.31—0.36
Speck—		
Beste Sorten	0.43-0.48	0.46-0.54
Mittlere Sorten	0.39-0.41	0.42-0.47
Viereckige Stücke, ganz	0.26-0.29	0.29-0.35
Schmalz (bestes ausgelassenes)—		
In Papierschachteln	0.28-0.29	0.31-0.36
Beim Pfund	0.27-0.28	0.30-0.35
Standard, rein—		
Beim Pfund	0.26-0.27	0.29-0.34
Schmalzersatz—		
Beim Pfund	0.24—0.25	0.25—0.31½
Kochöle, in Büchsen—	per Büchse	per Büchse
Maisöl, Pint	0.28-0.31½	0.31 -0.39
do. Quart	0.52½-0.58¾	0.58¾-0.73
Baumwollsamenöl—		
klein	0.33—0.37	0.37—0.46
mittel	0.66—0.73¾	0.74—0.92
Junghühner—		
Frische, 2½ bis 5 Pfund	0.33-0.35	0.35-0.40
5 bis 6 Pfund	0.33-0.35	0.35-0.40

— Wenn Hans Sachs heute lebte, wäre er übel daran. Man macht jetzt die Schuhe in der Fabrik und die Theaterstücke auch.

Leset die „Abendpost"

Weitgehende Pläne.

Sollen durch Verkehrsordinanz verwirklicht werden.

Untergrund- und Hochbahnen.

Stadtratsausschuß für örtliches Verkehrswesen wird morgen mit den Beratungen beginnen.— Der Widerstand der Hochbahngesellschaften.

Der Stadtratsausschuß für örtliches Verkehrswesen wird morgen Nachmittag mit der Beratung der während der vergangenen Wochen völlig umgearbeiteten Ordinanz beginnen, welche dazu bestimmt ist, Chicago im Laufe der Jahre ein ausgedehntes Netz von Untergrundbahnen und Hochbahnen zu geben, und all den Mißständen, unter welchen die Bevölkerung bisher in dieser Beziehung zu leiden hatte, ein Ende zu machen. Sämtliche Verkehrslinien sollen unter eine einheitliche Leitung gebracht und in Verbindung mit einander betrieben werden; sahen ihre Leiter bisher ihre Hauptaufgabe darin, möglichst hohe Dividenden für die Aktionäre zu erzielen, so soll nunmehr einzig und allein der Grundsatz gelten, dem Publikum die bestmöglichen Verkehrsmittel zu liefern.

Um dieses möglich zu machen, wird den bisherigen Gesellschaften die Kontrolle entzogen und eine neue, die Chicago Traction Co., gebildet, welche die Leitung ihrer Angelegenheiten einem aus neun hervorragenden Bürgern bestehenden Ausschuß überträgt, welche von ihr in Gemeinschaft mit dem Stadtrat auszuwählen sind. Den Aktionären und Bondinhabern wird auf ihr Geld eine Verzinsung von ungefähr sechs Prozent zugesichert. Die Straßenbahngesellschaften haben sich bereits hiermit zufrieden erklärt, die Hochbahngesellschaften aber erheben noch allerlei Einwände, indem sie geltend machen, daß dieser Prozentsatz zu gering sei. Sie werden deshalb dem besagten Ausschuß ihre Aufwartung machen und um dessen Erhöhung nachsuchen, es ist aber kaum anzunehmen, daß sie damit Erfolg haben werden, denn bisher haben jene Wertpapiere ihren Inhabern nicht mehr als fünf Prozent abgeworfen. Sollte wider Erwarten keine Einigung erzielt werden, so würde der ganze Plan in sich zusammenfallen, da er nur dann zur Ausführung kommen kann, wenn alle Beteiligten sich damit zufrieden erklären.

Urabstimmung nötig.

Die Absicht geht dahin, die Ordinanz zunächst diese Woche vor dem Ausschuß einer nochmaligen gründlichen Erörterung zu unterziehen und dann morgen über acht Tage dem Stadtrat zu unterbreiten, welcher sie etwa zwei Wochen darauf annehmen könnte. Damit wird sie aber noch nicht rechtskräftig geworden sein. Um dieses zu bewerkstelligen, ist sie bei der Wahl im November der Chicagoer Bevölkerung zur Urabstimmung zu unterbreiten und von ihr gutzuheißen. Welches Resultat diese haben wird, läßt sich natürlich zurzeit nicht sagen. Da sie weitgehende Verbesserungen vorsieht, und die derzeitigen Verkehrsmittel unzweifelhaft sehr viel zu wünschen übrig lassen, so wird mit ziemlicher Bestimmtheit auf ihre Annahme gerechnet, man darf aber nicht außer Acht lassen, daß sie auch zahlreiche Gegner hat, welche geltend machen, daß gewisse Großkapitalisten ihre Hände dabei im Spiel haben und allen gegenteiligen Angaben zum Trotz einzig und allein auf die eigene Bereicherung hinarbeiten. Sie weisen darauf hin, daß es doch jedenfalls sehr seltsam ist, schon jetzt mit einer neuen Ordinanz hervorzutreten, wo doch die der Straßenbahngesellschaften noch elf Jahre und die der Hochbahngesellschaften gar noch 27 Jahre in Kraft sein wird. Auch machen sie geltend, daß di Annahme der neuen Ordinanz wirklichen städtischen Besitz und Betrieb auf viele Jahre hinausschieben, wenn nicht direkt unmöglich machen würde.

Aber auch mit der Gutheißung durch die Stimmgeber wird es noch nicht getan sein. Man muß sich auch noch an die Legislatur wenden, um der Chicago Traction Co. die nötigen Befugnisse erteilen zu lassen. Den jetzigen Bestimmungen nach dürfen Gesellschaften entweder Straßenbahnen oder Hochbahnen betreiben, von beiden zusammen ist in den Gesetzen aber nicht die Rede, und der Tiefbahnen wird überhaupt nicht Erwähnung getan. Da wird also die Legislatur ein ganz neues, besonders diesem Zweck angepaßtes Gesetz annehmen müssen.

Die Mitglieder des Verwaltungsrats dürfen nicht finanziell an dem Unternehmen beteiligt sein. Sie sind auf neun Jahre zu erwählen; auf welche Weise ihre Nachfolger erkoren werden sollen, wird der dann im Amte befindliche Stadtrat zu entscheiden haben. Der Verwaltungsrat erwählt aus seiner Mitte heraus einen aus drei Mitgliedern bestehenden Vollziehungsausschuß, dem die eigentliche Leitung der Bahnen überlassen bleibt.

Um gewaltige Summen.

Die Kosten der in der Ordinanz vorgesehenen Bahnbauten dürften sich auf etwa $325,000,000 belaufen, wovon $25,000,000 auf ein Untergrundbahnsystem im Innern der Stadt entfallen. Natürlich werden sich die Arbeiten auf eine ganze Reihe von Jahren erstrecken, auch soll erst nach Beendigung des Krieges damit begonnen werden. Zunächst beabsichtigt man die Untergrundbahnen im Hauptgeschäftsteil zu bauen, um auf diese Weise dort der Verkehrsstockung ein Ende zu machen; der städtische Straßenbahnfonds, der sich jetzt auf $25,000,000 stellt, soll mit dazu verwendet werden.

Der Fahrpreis soll auf fünf Cents festgesetzt werden, doch wird für Umsteigekarten von Untergrund- oder Hochbahnen nach Straßenbahnen eine weitere Gebühr von zwei Cents berechnet werden.

Damit die Leser sich einen ungefähren Begriff von der Bedeutung des Unternehmens machen können, seien nachstehend einige der geplanten Verkehrsverbesserungen angeführt:

Nord- und Südseite.

Die Northwestern- und die Südseite-Hochbahnen werden von der 63. Str. bis zur Wilson Avenue zu viergeleisigen gemacht, die mittleren beiden Geleise aber, von der 22. Str. bis zur Chicago Ave., in eine Untergrundbahn verwandelt.

Es wird eine neue zweigeleisige Hochbahn neben der Ashland Ave. gebaut, von der 71. Straße bis zur 20., beziehungsweise 18. Str., wo die Verbindung mit der Südseite- beziehungsweise mit der Metropolitan-Hochbahn herzustellen ist.

Desgleichen eine zweigeleisige Hochbahn neben der RobeyStr., von der Metropolitan-Hochbahn bis zum Ravenswood Zweig der Northwestern-Hochbahn, in der Nähe der Cornelia Str. Zu diesem Zwecke ist aber vorher zunächst an der Robey Str. eine über den Fluß zu führende Brücke zu bauen.

Von der 63. Str. und Cottage Grove Ave. ausgehend, ist eine Untergrundbahn zu bauen, die sich unter dieser bis zur 22. Str. hinzieht, dann bis zur Michigan Ave. geht, unter dieser nördlich bis zur 9. Str., westlich bis zur Clark Str., unter dieser nördlich bis zur Chicago Ave., wo sie unter die vorher erwähnte Untergrundbahn hinwegführt, und dann nördlich bis zur Belmont Ave. beziehungsweise Wilson Ave.

Ferner soll neben der Halsted Str. eine Hochbahn aufgeführt werden, welche sich von der North Ave. bis zur 79., beziehungsweise bis zur 89. Straße, erstreckt. Des Weiteren sind geplant:

Eine zweigeleisige Hochbahn neben der Stony Island Ave., von der 63. bis zur 73. Straße, und von dort in südwestlicher Richtung bis nach South Chicago, in der Nähe der 95. Straße und Commercial Ave.

Eine zweigeleisige Hochbahn neben der Cottage Grove Ave., von der 63. bis zur 111. Straße.

Die Verlängerung der Ashland Ave.-Hochbahn von der 71. bis zur 87. Str., und dann in südwestlicher Richtung bis zur 111. Straße.

Eine zweigeleisige Hochbahn neben der Kedzie Ave. von der Lawrence Ave. bis zur 79. Straße.

Die Westseite.

Die Logan Square-Bahn der Metropolitan Hochbahn ist, neben der Milwaukee Ave. herlaufend, bis zum Irving Park Blvd., beziehungsweise bis zur Lawrence Ave., zu verlängern.

Desgleichen die Humboldt Park-Bahn, neben der North Ave., bis zur Stadtgrenze, oder westlich bis zur Grand Ave., und dann nordwestlich bis zur Stadtgrenze.

Die Metropolitan wie auch die Oak Park-Bahn erhalten ein drittes Geleise.

Neben der Milwaukee Ave., von der Robey bis zur Lake Str., ist eine zweigeleisige Hochbahn aufzuführen.

Die Garfield Park-Bahn der Metropolitan-Hochbahn ist durch River Forest hindurch zu verlängern.

Eine zweigeleisige Untergrundbahn soll unter der Milwaukee Ave., von Superior bis Halsted Str., unter Halsted Str. bis Madison Str. und unter Madison Str. unter der nord- und südlich gehenden Untergrundbahn hindurch bis zur Michigan Ave. führen, dann nördlich unter dem Fluß hindurch bis Grand Ave., und westlich bis zur Milwaukee Ave. Die Milwaukee Ave. Hochbahnlinie soll an der Curtis Str. in diese Untergrundbahn hineingeleitet werden.

Eine dreigeleisige Hochbahn soll, von der Metropolitan Hochbahn an Van Buren Str., zwischen Desplaines und Halsted Str. ausgehend, südlich und westlich zur Blue Island Ave. führen, dann neben dieser her bis zu der geplanten Ashland Ave. Linie; auch ist eine Verbindung mit dem Douglas Park Zweig der Metropolitan Bahn herzustellen.

Eine zweigeleisige Untergrundbahn soll unter der Blue Island Ave. angelegt werden, von Taylor Straße bis Harrison Str., unter dieser bis Michigan Ave. (unter die nördlich u. südlich laufende Untergrundbahn hindurch), dann nördlich bis Madison Str., unter dieser westlich bis Halsted Str. Die Blue Island Ave.-Hochbahn ist an der Taylor Str. in diese Untergrundbahn hineinzuführen.

Von 41. Place und Ashland Ave. soll eine zweigeleisige Hochbahn südwestlich bis 43. und Robey Str. führen, dann westlich neben der 43. Str. bis in die Nähe der Ashland Ave. und neben dieser bis zur Cicero Ave.

Die Englewood-Bahn der Südseite-Hochbahn ist in der 63. Str., beziehungsweise neben ihr, bis zur Cicero Ave. zu verlängern, und die Hochbahn in der 63. Str. bis zur Harvard Ave.

Die Ravenswoodbahn der Northwestern-Hochbahn ist bis zur Elston, beziehungsweise bis zur Milwaukee Ave., zu verlängern.

Weitere Tiefbahnen.

Zur Aufnahme der Straßenbahnlinien sollen im Innern der Stadt die folgenden Untergrundbahnen erbaut werden:

Unter der Washington Str., von dem Tunnel aus bis zur Michigan Ave. (unter der nördlich und südlich führenden Untergrundbahn hindurch) bis zur Michigan Ave., unter dieser bis zum Jackson Blvd. Die Untergrundbahn soll möglichst alle Straßenbahnlinien des westlichen und des nordwestlichen Stadtteils aufnehmen.

Vom Van Buren Str.-Tunnel aus unter dem Jackson Blvd. bis zur Michigan Ave., wo er sich mit der Washington Str. - Untergrundbahn verbindet.

Unter der Indiana Ave., von der 18. bis 12. Str., dann in Michigan Ave., wo er sich mit den beiden vom westlichen Stadtteile kommenden Tunneln verbindet. Er ist vor Allem dazu bestimmt, die verschiedenen, jetzt die Wabash Ave. benützenden Straßenbahnlinien in sich aufzunehmen.

Kaufe

Alte künstliche Zähne

Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.

THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,

143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

Riverview Park.

Heute wird der größere Piknikhain von Riverview von den Mitgliedern und Freunden der „Jewish Labor World", der kleinere vom Roten Kreuz und Jackies besetzt sein.

Emile de Recats musikalische Revue „Follow Me, Girls" wird jetzt zum vierten Male in veränderter Form gegeben, mit durchweg verändertem Programm und etwa 30 neuen Tanz- und musikalischen Nummern. Die Vorstellung ist vortrefflich und trägt das Gepräge der Eigenart und Gediegenheit.

Wer Riverview besucht, darf nicht versäumen, sich das prächtige Feuerwerk anzusehen, das an jedem Abend um 8 Uhr abgebrannt wird und in der Eigenart des Entwurfs und an Großartigkeit unübertroffen ist. Die Thearle-Duffield Co. wird diese Vorführungen bis zum kommenden Samstag fortsetzen.

„Over There", das große Schlachtenschauspiel im Stadiumgebäude am Roscoe Str.-Eingang, lockt nach wie vor die Besucher zu Tausenden an, und mit Recht, denn diese großartige und packende Darstellung von Land-, See- und Luftkämpfen mit Hilfe genial erdachter mechanischer und elektrischer Bühnenapparate ists es wohl wert, gesehen zu werden. Eine der fesselndsten Szenen ist der große Angriff der Sturmpanzerwagen; andere Szenen veranschaulichen die entsetzliche Verwüstung, die durch die moderne Kriegführung angerichtet wird.

Die Religion der Gottestöne

Indien ist von jeher der idealste Pflanzboden für die Entstehung religiöser Weltanschauungen gewesen. Die neueste Schöpfung, welche die Errungenschaften der Naturwissenschaften mit echter Mystik zu verbinden trachtet, ist die etwa fünfzig Jahre alte Religionsgemeinschaft der Radhasvamis, über die sich seit dem Kriege der Schleier zu lüften beginnt. Ihr Gründer war der in englischen Diensten stehende Regierungsbeamte Shiva Dayal Singh, der 1861 plötzlich entdeckte, daß er eine Erscheinungsform Gottes sei, ein heiliger „Satguru" und „Maharaj" oder ein Großkönig. Viel wichtiger als er wurde aber sein Schüler Saheb Bahadur, der die Lehre des Meisters erst in die Tat umsetzte und Herzensgüte zum Mittelpunkte seines Lebens machte. Sein Jünger ist Sankar Misra, der heute noch lebt und lehrend die Lande durchzieht.

Nach dieser Lehre ist Gott reine Kraft und die Quelle aller Energie. Er durchdringt alles und sein Wirken kann von geistig hoch entwickelten Menschen „gehört" werden. Der Klang dieser „Gottestöne" ist zwiefach) einmal aktiv (radha) und positiv (svami). Hierin hätte man wohl eine Anlehnung zu der „Harmonie der Sphären", von der man schon bei Platon oder bei Franz von Assisi lesen kann. Das Weltall ist eine Stufenreihe von drei verschiedenen Sphären, die wieder in sechs Abteilungen zerfallen. Die oberste Sphäre ist rein geistig, also göttlich, die zweite geistig-stofflich und die dritte rein stofflich: die Welt des Menschen. Die Seele hat ihren Sitz in der Zirbeldrüse, dem entwickeltsten der sechs Nervenknoten, welche den sechs Abteilungen der Sphären entsprechen. Von hier sendet sie ihre „Strahlen" in die Organe des Körpers. Durch ethisches Streben kann der Mensch das Gesetz der Wiedergeburt so beeinflussen, daß er in einer späteren Verkörperung in eine höhere „Sphäre" zu dringen vermag. Um dies Emporsteigen zu ermöglichen, sind ganz bestimmte Uebungen vorgeschrieben, wie zum Beispiel das Murmeln des Namens „Radhasvami", Versenkung ins Wesen Gottes, das geistige Hörenlernen dieser „Gottestöne" und andere. Die „Führer" helfen nun den gebrechlichen Menschen, den schweren Weg, der über Enthaltung von Fleischgenuß und Alkohol geht, sicher zu wandeln. Die Anhänger dieses neuen Glaubens, die etwa 100,000 an der Zahl sein mögen und deren Sitz in Agra ist, zeichnen sich wirklich durch eine hochstehende und verinnerlichte Lebensführung aus.

Der Bader-Heinrich.

Die „gute alte" Zeit war der Entwickelung eigenartiger Menschen günstiger als die Gegenwart. Mancher Typus ist in den Tagen unserer Väter sprichwörtlich gewesen, so der Feldmarschall mit der gefährlichen Rechtschreibung, der humorvolle Schulmeister, dessen Hungergestalt seiner Zeit allerdings nicht zur Ehre gereichte, der lustige Postillon wie der protzige Fuhrmann, deren Verschwinden die Landstraße um ihre Romantik und zahlreiche Herbergen um die Blüte ihres Bestandes gebracht. Sie sind heute ausgestorben, wie die „Bader", jene Chirurgen, von denen mancher ein Doktor Eisenbart, andere aber hilfsbereite Wohltäter ihrer Kranken gewesen.

In dem aufgelassenen Friedhofe meiner Heimat findet sich die Grabplatte einer Badersippe, ihrem Gedächtnisse von dem Letzten seines Standes gewidmet. Beruf und Vorname vererbte sich vom Vater auf den ältesten Sohn, und so liest sich die Inschrift des Grabsteins wie die Ahnentafel einer fürstlichen Dynastie. Neben den Geburts- undSterbedaten prangen die Namen: Heinrich I., dessen Eheweib Helena, Heinrich II., Afra, Heinrichs Wittwe — und so fort bis Heinrich IV., dessen Gestalt heute noch im Volke fortlebt. Sein Vater übte die segensreiche Tätigkeit des Arztes oder „Leutdokters" bis ins hohe Alter, zum Wohle der ganzen Gegend. Als er sein Ende nahe glaubte, rief er den Sohn, der bereits im reifen Mannesalter stand und bisher die väterlichen Aecker gepflügt hatte, in seine Schreibstube und trug ihm auf, in den ersten Tagen des Herbstmondes nach der Hauptstadt zu wandern, um — zu studiren.

Der Sohn, in strenger Zucht erzogen und eingedenk der rühmlichen Tradition seines Hauses, neigte gehorsam das Haupt. Und so erschien nach den ersten Reifnächten — zu Simon und Judä gehn die Studenten in d' Stunde — in der chirurgischen Fakultät zum nicht geringen Schrecken der Professoren und Studenten ein herkulischer Bauer, angetan mit dem langen altsteirischen Lodenrocke, den ungefüge Hafteln über der breiten Brust verschlossen; ein grünausgeschlagener Kragen umfing den Hals, das Haupt bedeckte ein großer Hut, dessen Krempen beiderseits mit Bändern aufgebunden waren. Die mächtige Faust umschloß einen dräuenden Wanderstecken, aber aus dem bartstoppelbesäten Kugelgesichte leuchteten zwei kluge, gutmütige Augen.

Der seltsame Student erregte teils Heiterkeit, teils zweifelnde Scheu; aber er ließ sich nicht irre machen und bewies bald, daß er Kopf und Herz auf dem rechten Fleck trage. Nach Ablauf der drei Studienjahre brachte das groteske Ungetüm das Wunder zustande, die Prüfungen als Erster glänzend zu bestehen. Begleitet von herzlichen Segenswünschen seiner Lehrer und Kameraden pilgerte der nunmehrige „Bader-Heinrich" bescheiden und glückstrahlend in seine Heimat zurück.

Der äußeren Erscheinung nach sein Lebtag ein ungefüger Bauer, ward der Bader-Heinrich, wie er zeitlebens genannt wurde, ein Liebling und Nothelfer seiner Landsleute. Die Hand, welche früher Pflug undSense geführt, verstand nun mit liebevoller Zartheit die Kranken zu pflegen und, wo es not tat, geschickt und erfolgreich mit dem Operationsmesser zu arbeiten. Kein Weg war dem alternden Manne zu mühselig, keine Witterung zu rauh, seiner Pflicht nachzukommen. In den weitläufigen Taschen seines Schößselrockes trug er die Arzneien mit, und wenn ein Fall zweifelhaft stand, betete er gläubigen Sinnes mit den Angehörigen seines Pfleglings um dessen Genesung.

Zahlreich sind die Geschichtchen, die sich das Volk von dem urwüchsigen Wesen des wunderlichen Arztes erzählt.

Eines Abends fuhr er in seinem Steirerwägelchen die schmale Straße eines Gebirgsgrabens entlang, da brach plötzlich ein wilder Gesell aus dem Gebüsch, fiel dem Pferde in die Zügel und verlangte barsch den Geldbeutel des erstaunten Insassen.

„Bist ja doh gar nit an (was fällt dir ein!)," verwies ihn dieser, „däs is dena koa Art nit, wie sih der Mensch sein täglichs Brot verdeant. Geh auf d' Seit', daß i weiter kann!"

Allein der Wegelagerer ließ nicht locker.

Da stieg der Bader gelassen aus dem Gefährte. „Ah so," sagte er gemütlich, „wann däs nacher dein Ernst is, aft muaß ih dih ah ernsthaft behandeln." Damit packte er den Verdutzten mit eiserner Faust am Kragen, prügelte ihn krumm und klein und warf ihn in den Graben.

„So," meinte er nach getaner Arbeit, „hiaz nix für unguat. Da hast noh an Sechser, kaufst dir a Nachtmahl und laßt fortan d' Leut schön brav in Ruah!" Er warf dem Niedergedonnerten ein Geldstück zu und rasselte zufriedenen Gemütes von dannen.

Ein andermal stapfte er durch tiefen Schnee einem Gehöfte zu und traf auf der Landstraße ein Salzfuhrwerk, das mit einem Hinterrade in den Graben geraten war und feststak. Daneben stand der Fuhrmann; der fluchte und wetterte, was Zeug hielt, und schlug mit dem Peitschenstiel auf die armen Pferde, die wiehernd und schnaubend an den straffgespannten Strängen zerrten.

Der Bader-Heinrich, dessen frommem Sinn das Fluchen ein Greuel war, blieb stehen und rief dem Wüterich zu, er möge das Schelten einstellen.

„Heupferd, verdangelts, was gaffst denn? Zoig an!" brüllte der Blaukittel und hob aufs neue die schwere Peitsche — in demselben Augenblick jedoch hatte sie ihm der entrüstete Zuschauer mit raschem Griff entwunden und ließ sie lustig wie weiland „Knüppel aus dem Sack" auf dem Rücken des Straßenkönigs tanzen, bis dieser wimmernd in den Schnee sank und des Fluchens vergaß. Als der Züchtiger den gewünschten Erfolg gewahrte, half er dem Kleinlauten auf die Beine, reinigte ihn sorgfältig von den Flocken, stemmte dann seine mächtige Schulter unter den Wagen und machte ihn solchermaßen wieder flott.

„Siachst," wandte er sich hierauf zu dem Fuhrmann, „ih bin der Bader-Heinrich und han mit Gottes Beistand dein Wagen aufgholfen und dih vom Fluachen kurirt. Hiaz gibst fein Acht, daß d' nit noh amol in a Runsen einifahrst. Bal' ih aber erfahren sollt, daß d' wieder in das gotteslästerliche Schelten verfallst, aft kriagst bei guater Glegenheit wieder a tüchtigs Pflaster von mir — merk dir's!"

Und der Gewitzigte soll sich tatsächlich die Warnung zu Herzen genommen haben.

Nicht immer wandte der gelahrte Recke seine Hünenkraft in so drastischer Weise an.

An einem Sommernachmittage hielt er von zahlreichen Krankenbesuchen heimgekehrt, müde und abgespannt behagliche Rast auf dem Bänkchen vor seinem stattlichen Wohnhause, als atemlos eine Sennerin von hochgelegener Alm mit der Nachricht anlangte, ihre Genossin sei beim „Gläckschneiden" (Grasabsicheln) für das Vieh von einem schlüpfrigen Grasbande in die Tiefe gestürzt und liege nun blutend und bewußtlos in ihrer Hütte, jedes Beistandes bar.

Wortlos erhob sich der Arzt, steckte rasch seine Instrumente und etliche Arzneien in die Tasche und machte sich rüstig mit der Unglücksbotin auf den Weg, der armen Dirne Hilfe zu bringen. Sengend brannte die scheidende Sonne vom grauflimmernden Himmel, die Anstrengung des Steigens trieb dem hastenden Paare den Schweiß aus allen Poren und raubte der heftig arbeitenden Lunge den Atem. Aber ohne Unmut und Zaudern ging's aufwärts durch den Hochwald, über Schutt und Rinnen, und nach zwei heißen Stunden trat der Bader-Heinrich an das Schmerzenslager der Verunglückten. Der kundige Blick des Arztes erkannte, daß menschliche Hilfe dies verglimmende Leben nicht mehr anfachen könne und der Beistand des Priesters nötiger sei. Er verband die Wunden der Sterbenden und suchte ihre Qualen zu lindern, gab seiner braven Begleiterin die nötige Anweisung und wandte sich zum Rückwege.

Mittlerweile war die Nacht angebrochen, im Nordwesten ballte sich schwarzes Gewölk zusammen und kroch langsam über das Himmelsgewölbe. Als der Einsame die Berghalde abwärts trachtete, wies ihm der Blitz den Weg und das Gewitter entlud seine Gewalten. Im Dorfe angelangt, pochte der Bader-Heinrich an das Tor des Pfarrhofes und berichtete dem Seelsorger von der Not des jungen Blutes, das droben auf freier Berghöhe mit dem Tode rang. Da er den engbrüstigen Mesner nicht für fähig hielt, den Kampf mit den Schrecken der Sturmnacht aufzunehmen, bot er sich dem Pfarrer trotz dessen Widerstrebens selbst als Begleiter an. Und so wagten die heldenmütigen Samariter den gefahrvollen Weg.

Die Wildwasser rannen, rauschten und sprudelten, das mächtige Orgelkonzert des Sturmes brauste durch den Wald, die Wipfel stöhnten, die Stämme krachten, losgerissene Aeste flogen in den Weg, schwer und kalt prasselte die Regenflut auf das wehende Gezweig; durch dies aufgewühlte Chaos rangen sich die hochherzigen Männer ihrem Ziele zu und erreichten es nach heißer Mühe. Während der Priester die Seele der Sterbenden vor das dunkle Tor des Jenseits geleitete, kniete der Bader-Heinrich triefend auf dem Estrich und betete inbrünstig.

Im Lichte des anbrechenden Morgens suchten die erschöpften Hüter der Nächstenliebe auf dem zerrütteten Pfade ihr Heim zu gewinnen. Ihnen schloß sich die Sennerin an, nachdem sie die Kühe gemolken und die Hütte, in der die tote Genossin lag, verschlossen hatte. Sie ging, dem Dienstgeber das Geschehniß zu melden, auf daß er die Bestattung der Toten besorge.

Als die drei den Talgrund betraten, rief eben das Glöcklein den Pfarrer zur Frühmesse und für den Arzt nahte die Stunde der täglichen Krankenbesuche. Der eherne Mann, dessen Riesenkraft jeder Anstrengung gewachsen war, nahm sich kaum Zeit, die Kleider zu wechseln und sein Frühmahl zu würdigen. Auf der Schwelle hielt er an und sandte einen ernsten Blick zum fernen Bergeskamm empor. „Du arm's Dirndl!" seufzte er und bestieg nachdenklich sein Wägelchen, um der strengen Pflicht zu folgen.

Solches erzählt das Volk von seinem treuen Leib- und Seelenarzte. Was Wunder, daß es den Lebenden wie einen Vater liebte, um das Haupt des Entschlafenen aber einen Kranz von Sagen spann. Und heute noch findet sich in den Bauerngehöften, im Winkel der Hausgötter, das verblaßte Bildnis des wunderlichen Bader-Heinrich.

Kleine Kriegsdepeschen.

Kam mit Jungroosevelt um.

Dayton, O., 28. Juli. Das Geheimniß, welches das Schicksal des Leutnants Edward Elliott, des Fluggefährten von Quentin Roosevelt, umgab — dessen Aeroplan bekanntlich von einem deutschen Flieger heruntergeschossen wurde — ist jetzt offenbar völlig aufgeklärt. Seine Mutter dahier erhielt amtliche Nachricht, daß ihr Sohn, laut Bericht von drüben, im Kampf am 2. Juli gefallen sei.

Leutn. Elliott war früher als vermißt einberichtet worden, und man glaubte, er könnte gefangen genommen worden sein. Jetzt neigt man sich aber der Annahme zu, daß er zur selben Zeit seinen Tod gefunden habe wie Quentin Roosevelt.

Sensationelle Klopffechterei.

Ringside Harrison, N. J., 27. Juli. Der Schwergewichtskämpfer Jack Dempsey besiegte im heutigen Faustkampf seinen Gegner Fred Fulton in nur 23 Sekunden vollständig! Dempsey wird jetzt mit dem „Champion" Jesse Willard um den künftigen Meisterschaftsrang der Welt auf diesem Gebiete ringen.

Die Zuschauermenge zeigte übrigens nur wenig Begeisterung.

Vom Baseballfelde.

Spiele vom Samstag.

„National League" — Cincinnati 14, Philadelphia 5 (erstes Spiel); Cincinnati 3, Philadelphia 0 (zweites Spiel); St. Louis 0, Brooklyn 2 (erstes Spiel); St. Louis 22, Brooklyn 7 (zweites Spiel); Pittsburg 8, New York 4; Chicago 7, Boston 1.

„American League"—Washington 3, St. Louis 1; Boston 6, Chicago 4; Philadelphia 5, Detroit 3; New York 6, Cleveland 7 (10 Gänge).

„National League."

	Gew.	Verl.	Proz.
Chicago	59	31	.656
New York	56	34	.622
Pittsburg	46	42	.523
Cincinnati	41	47	.466
Philadelphia	41	47	.466
Boston	40	52	.435
Brooklyn	37	48	.437
St. Louis	37	56	.398

„American League."

	Gew.	Verl.	Proz.
Boston	56	36	.609
Cleveland	52	42	.553
Washington	50	41	.549
New York	46	42	.523
Chicago	41	48	.461
St. Louis	40	49	.449
Detroit	38	51	.427
Philadelphia	37	51	.420

Das große Schweigen.

Harris Miller hat seit 2½ Jahren nicht mit seiner Frau gesprochen.

Obgleich Frau Harris Miller gegen ihren Gatten eine Scheidungsklage anhängig gemacht hat, wohnt sie doch mit ihm in demselben Hause, Nr. 3221 Ogden Ave. Wie sie angibt, haben sie aber seit dem 1. Jan. 1916 kein Wort mit einander gesprochen. Sie gehen stets stumm aneinander vorüber. Der Grund, weshalb keiner von ihnen das Haus räumt, ist darin zu suchen, daß beide Besitzrecht auf dieses geltend machen, und der Ansicht sind, daß es ihnen, wenn sie ausziehen, streitig gemacht werden könnte. Hat Miller während der zweieinhalb Jahre nicht mit seiner Frau gesprochen, so soll er sie doch schwer mißhandelt haben. Er liefert angeblich Schuhe für die Armee und hat eine Einnahme von $2000 den Monat. Richter Fitch erließ einen Einhaltsbefehl, durch welchen ihm verboten wird, seine bei der West Side Trust & Savings Bank eingelegten Gelder abzuheben.

Die Wahrheit im gesellschaftlichen Verkehr.

Ein Mann ging einmal mit seinen Freunden eine hohe Wette ein, daß er in zweimal 24 Stunden entweder im Gefängnis sitzen, oder für irrsinnig erklärt sein würde, wenn er während dieser Zeit, sich wie sonst unter Menschen bewegend, im Verkehr mit diesen kein ungünstiges Urteil über sie verheimlichen und keine Lüge aussprechen wollte.

Der Mann gewann seine Wette, allein, er hatte in den beiden Tagen nicht allein seine kaufmännische Stellung verloren, sondern sich auch mit den meisten seiner Verwandten und Bekanten entzweit, die ihn wirklich für verrückt erklärten und selbst nach empfangener Aufklärung über den Sachverhalt dem allzu rücksichtslos Aufrichtigen sich nie wieder in unbefangener Weise nähern mochten.

Gewiß nötigen die Formen unseres gesellschaftlichen Lebens uns oft, lästige, langweilige oder geradezu unangenehme Menschen als Gäste bei uns zu sehen; allein, dergleichen gesellschaftliche Pflichten, wenn sie nach reichlichem Ueberlegen doch einmal auf uns genommen werden müssen, tut man am besten, einfach wie manche andere widrige Lebensbürde zu tragen und diese nicht noch dadurch zu beschweren, daß man sich zu falschen Versicherungen der Freunde darüber erniedrigt. Es läßt sich ebenso gut leisten, einige Stunden im größeren oder kleineren Kreise mit uns ganz unsympathischen Menschen verleben und zu verplaudern, als irgend sonst eine sehr langweilige, unangenehme Sache abzumachen. Je weniger du selbst darüber nachdenkst, je leichter wirst du solchen Stunden entgegensehen, sie überstehen, sie vergessen.

— Der Strumpf darf ein Loch und das Gehirn einen Defekt haben, denn beides läßt sich verbergen.

Leset die „Abendpost"

(Für die Sonntagpost.)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Die Feinde der Zimmerpflanzen.

Allgemeines. — Thrips (schwarze Fliege) oder Blasenfuß. — Kanker (Webermilbe) oder rote Spinne (Spinnmilbe. — Schildläuse (Schildträger).

Der Kampf ums Dasein, den alle Geschöpfe in der freien Natur durchzukämpfen haben, bleibt auch den Pflanzen des Zimmergartens nicht erspart. Die Feinde, die das Pflanzenleben draußen im Freien beeinträchtigen und zeitweise, wenn sie besonders zahlreich auftreten, ganze Pflanzengruppen zu vernichten vermögen, treten nicht alle auch im Zimmergarten auf. Die schützende Häuslichkeit hält die Feinde unter den Säugetieren und Vögeln zunächst sämtlich fern; dann aber bleiben die Zimmerpflanzen auch vor nicht wenigen Schädlingen verschont, die draußen im Innern des Erdreiches, teils als Larven, teils als vollständig entwickelte Tiere, die Wurzeln anfressen und vernichten. Immerhin gibt es aber noch Feinde genug, die das Leben der Zimmerblumen beeinträchtigen und den Blumenfreunden oft nicht wenig Kummer bereiten. Es sind vorzugsweise die Schädiger aus dem Reiche der Insekten, die sich an unseren Zimmerpflanzen mästen. Je kränker die Blumen sind, je unzweckmäßiger ihre Behandlung, je schlechter, trockener und staubiger die Luft, um so fabelhafter ist die Vermehrung dieser Schädlinge. Im Zimmergarten sind die kleinsten Geschöpfe die schlimmsten Feinde. Sie treten oft in so winziger Größe auf und gleichen in ihren Farben vielfach so sehr der Färbung der heimgesuchten Pflanze, daß der nicht sehr aufmerksame Beobachter ihr Vorhandensein erst merkt, wenn durch ihr Vernichtungswerk schon erheblicher Schaden entstanden ist.

Thrips (schwarze Fliege) oder Blasenfuß.

Einer der häufigsten und gefährlichsten Feinde des Zimmergartens ist der Thrips, auch schwarze Fliege oder Blasenfuß genannt (Thrips haemorrhoidalis) genannt. Es ist dies ein winziges, schwärzliches, beflügeltes Tierchen von langgestreckter Form, das dem Auge gewöhnlich verborgen bleibt, weil es als lichtscheu sich wenigstens am Tage meist auf der Unterseite der Bläter aufhält, wo es geschäftig hin und her läuft. Mehr noch als das in vielen Arten auftretende Tierchen selbst fallen kleine, schwarze Flecken auf; es sind dies die Exkremente des Schädlings. Der Thrips schabet dadurch, daß er mit seinen borstenartigen Freßwerkzeugen die Oberhaut der Blätter abschabt, um dann seine Nahrung saugend aufzunehmen. Besonders häufig tritt dieser Schädling an Aralien, Azaleen, Myrten, Farnen, Palmen, Gummibäumen und Alpenveilchen auf. Die befallenen Blätter beginnen bald zu verblassen; sie welken dann und fallen oder trocknen ab.

Der Kanker (Weberwurm, rote Spinne, Spinnmilbe).

Ein kaum weniger gefährlicher Schmarotzer ist der Kanker, auch Webermilbe, rote Spinne oder Spinnmilbe genannt (Tetranychus telarius). Dies kleine, spinnenartige Tierchen ist gleichfalls so winzig, daß man es kaum sieht; es ist in der Jugend grau, später rötlich und bewegt sich des Nachts sehr schnell auf spinnenartigem, feinem Gewebe an den Unterseiten der Blätter. Es ist der Kanker neben der schwarzen Fliege der kleinste, aber auch der gefährlichste Feind, weil er den Blättern das Blattgrün nimmt und die Pflanzen dadurch schließlich zum Absterben bringt. Von ihm stark befallene Blätter gilben rasch und sterben ab. Bei vielen krautartigen Pflanzen, namentlich Maranten, rollen sie sich auch in der Sonne zusammen, um dann einzutrocknen.

Schildläuse (Schildträger).

Weniger gefährlich, aber immer noch schädlich genug sind die verschiedenen Schildläuse oder Schildträger. Sie treten vorzugsweise an altem Holze auf. Oft aber auch an den Blättern, an denen sie sich auf beiden Seiten ansiedeln; sogar an jungen Trieben findet man sie. Die Schildlaus hat die Form runder und kommaartiger Schilder, die als kleine Erhöhungen fest auf den Blattflächen haften und die verschiedensten, meist den befallenen Pflanzen entsprechenden Farben tragen. Vorzugsweise werden von Schildläusen Oleander und Lorbeer befallen, deren Blätter auf der Unterseite oft ganz mit hellen Schildern übersät sind. Die weiblichen Schildläuse — beide Geschlechter sind in Aussehen und Lebensweise sehr verschieden, die Männchen sind beflügelt, die Weibchen flügellos — saugen sich an der aufgesuchten Stelle fest und sterben schließlich auf derselben ab, nachdem sie zahlreiche Eier unter sich abgelagert haben. Das tote Tier deckt dann als schützender Schild die oft in wollartigen Ueberzug gehüllten Eier, aus denen späterhin die Larven hervorgehen. Auf den verschiedensten Kulturpflanzen findet man die verschiedensten Arten von Schildläusen, die auch verschiedenen Gattungen angehören. Sie werden alle auf die gleiche Art bekämpft.

Blattläuse und Wollaus.

Die am häufigsten auftretenden tierischen Schädlinge der Zimmerpflanzen sind die verschiedenen Blattläuse (Aphis). Wir finden sie vorzugsweise an jungen Trieben, denen sie den Saft entziehen, die sie daneben auch noch durch klebrige Ausscheidungen schädigen. Letztere verkleben nämlich die Oeffnungen der Oberhaut der Pflanzen und heben dadurch die Wechselbeziehungen des Pflanzeninnern mit der Luft auf.

Neben den eigentlichen Blattläusen tritt, namentlich bei feineren Zimmerpflanzen, auch die sogenannte Wollaus auf, eine durch wolligen Ueberzug gekennzeichnete Blattlaus, die sich gern in den Blattwinkeln festsetzt.

Wir werden nun das nächste Mal an dieser Stelle besprechen, wie die genannten Schädlinge unserer Zimmerpflanzen am wirksamsten bekämpft werden.

F. F. Matenaers.

Vaudevilles und Burlesken.

Das Crowntheater an Ashland und Milwaukee Ave. und Division Str. wird am kommenden Samstag abend als Burleskenbühne eröffnet. Die Direktion kündigt an, daß Burlesken verfeinerter Art, anständige Unterhaltung für Männer und Frauen, geboten werden sollen. Die Vorstellungen finden täglich zweimal, 2:30 Uhr nachmittags und 8.15 Uhr abends, statt. Der Preis eines Sitzes in irgend einem Teil des Hauses beträgt zehn Cents bei den Nachmittagsvorstellungen, zu denen auch Sitze ohne Preisaufschlag reservirt werden können.

* * *

Im Great Northern Hippodrom wird das Lustspiel „Mr. Bumpsted-Leigh“, das Minnie Maddern Fiske einst spielte, abgekürzt aufgeführt. In Vaudevilleakten treten die Brüder Wille, Luftgymnasten, die Sängerin Billie Bowman, die musikalischen Artisten Lippard und Lund und andere auf.

* * *

Das Majestic bringt die Tänzerin Lucille Cavanagh, das Tänzerpaar Frank Hurst und Ted Donor, Jack Rose und Mike Bernard und Tom Martin und Truppe in der Stizze „A Regular Business Man“.

* * *

„Oh Charmed“, ein Singspielchen, steht auf dem Programm von McVickers, ferner Florence Henry und Truppe mit der komischen Szene „The Scout“.

* * *

Auf dem Programm des Rialto steht Volkssingen, Jack Levy und seine Symphoniemädchen, Guy Wood und Gesellschaft, die vier Rose und manche andere.

* * *

Das Columbiatheater wird am kommenden Samstag wieder eröffnet, ebenso das Star and Garter Theater, das jetzt unter derselben Direktion wie das Columbia steht.

Für Musikfreunde.

Berta Kribben, eine Schülerin von Leon Sametini, ist für die Konzerte des Chicago Symphonieorchesters im Ravinia Park verpflichtet worden.

* * *

Sylvia De Tell, eine junge Chicagoerin, ist von Direktor Campanini als Erste Tänzerin für die nächste Opernsaison verpflichtet worden.

* * *

Der Pianist Edouard Hesselberg, der zur Weltausstellung nach Chicago kam und später nach Louisville übersiedelte, ist nach Chicago zurückgekehrt.

* * *

Der Wochenspielplan für Raviniapark lautet: Heute abend „Lakme“, morgen abend Konzert, Dienstag abend „Faust“, Mittwoch abend „La Traviata“ Donnerstag nachmittag Kinderprogramm, Donnerstag abend „Boheme“, Freitag nachmittag Musikschülerkonzert, Samstag nachmittag Konzert und Samstag abend „L'Amore dei Tre Re“.

Die englische Bühne.

Blackstone. — Henry Miller und Ruth Chatterton treten hier in dem Stück „A Marriage of Convenience“ auf, mit derselben Truppe, welche das Stück in Millers New Yorker Theater gespielt hat. Es ist ein Kostümdrama aus der Zeit Ludwig des Fünfzehnten.

Cohan's Grand. — Peggy O'Neil und Victor Moore treten hier noch in „Patsy on the Wing“ auf.

Powers. — „A Little Bit Old Fashioned“ mit May Robson beherrscht hier noch die Bretter.

Woods. — Gus. Weinberg und Al Shean sind hier in „Friendly Enemies“ zu sehen.

Palace Music Hall.—Die Aufführungen von „Doing Our Bit“ gehen flott weiter.

Garrick. — „Odds and Ends“ behaupten sich hier auf dem Spielplan.

Cort.—Marie Cahill und „Just Around the Corner“ sind noch immer hier.

Personal-Nachrichten.

— Zu Ehren des 40. Wiegenfestes von Frau Anna Hugo Schmidt, die soeben nach zweijährigem Aufenthalt in New York hierher zurückgekehrt ist, veranstaltete ihre Schwester, Frau Emma Wittmeyer, am letzten Montag ein Basketpiknik im Lincoln Park, an dem sich auch viele Freundinnen des Geburtstagskindes nebst ihren Gatten beteiligten.

— Merkmale. — „Ist Ihr Dackel auch rasseecht, Herr Förster?“—„Sie meinen den Bürl? Aber natürlich! Er ist zwar noch ziemlich jung, verrät sich aber doch bereits durch Schnauze und Pfote.“

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Piknik und Volksfest.

Ausflug von Badenern nach dem Calumet Grove. — Der Unterstützungsverein „Böhmerwald“ feiert sein Sommerfest im Ashlandgarten.

Am heutigen Sonntag findet das jährliche Piknik und Volksfest des Badischen Unterstützungsvereins der Südseite, zu welchem schon lange alle Vorbereitungen getroffen sind, im Calumet Grove, Blue Island, statt. Für Erfrischungen und Unterhaltung für Jung und Alt ist bestens gesorgt; und die Festbesucher werden einen schönen und genußreichen Tag verleben. Der Eintritt zum Grove kostet 25c, und man erreicht den Festplatz mit Hoch- oder Straßenbahn bis Halsted und 63. Str., dann Calumet Car. Einem zahlreichen Besuch seitens der Badenser und deren zahlreichen Freunden sieht das Komite, die Herren A. Eble, Präs.; L. Stock, Vizepräs.; A. Zimmermann, Schatzm.; F. Hornung, Ed. Oehler, Carl Zipfel, A. Graf, Wilh. Götzinger und R. Ripp, entgegen.

Der deutsche Unterstützungsverein „Böhmerwald“ veranstaltet am heutigen Sonntag im Ashland Grove, 3600 N. Ashland Ave., sein 2. großes Sommerfest. Belustigungen aller Art werden zur Unterhaltung beitragen, darunter die Glücksfischerei, wo nebst den amerikanischen Fischen auch die für dieses Fest in den Vereinsfischanlagen gezüchteten besten und allein echten böhmischen Fische zu fangen sind. Diejenigen, welche die Lanze sicher führen, werden beim Zylinderstechen ihr Glück finden. Zum Plattenwerfen ist eine ruhige Hand erforderlich, den Glück-Preiskeglern winken sehr wertvolle Preise. Die schönsten Gegenstände werden die Besucher des Glückshafen erhalten. Zum Tanz wird eine erstklassige Musikkapelle die flottesten Weisen aufspielen. An die Jugend und an das zarte Geschlecht werden im „süßen Engel“ Erfrischungen aller Art verabreicht, und die erwachsene männliche Jugend wird Getränke von besonderer Stärke erhalten. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest in den Hallen statt. Anfang 12 Uhr. Tickets im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents die Person.

Sein jährliches großes Piknik veranstaltet der wohlbekannte Dr. Herzl Ungarische Krankenunterstützungsverein am heutigen Sonntag im Elm Tree Grove in Dunning. Ein auserlesenes Komite arbeitet mit Fleiß und Eifer, um den Besuchern einen recht vergnügten Sonntag zu bereiten. Es soll dies ein echtes Familienfest werden, auf welches Groß und Klein, Alt und Jung schon lange warten, und sie werden sicher nicht enttäuscht werden. Es wird dort Vergnügungen aller Art geben, und das Komite plant, den Gästen eine besondere Ueberraschung zu bereiten. Ausgezeichnete Musik wird zum Tanz aufspielen, und es ist für alles Sorge getragen, den Besuchern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Tickets 30 Cents, Kriegssteuer eingeschlossen. Man fährt mit der Irving Park Blvd.-Linie bis zum Eingang.

Der Schweizer Frauenverein wird am kommenden Samstag von 3 Uhr nachmittags an, in Bühlers Garten an Addison Str. und Ashland Ave. sein Sommerfest abhalten. Außer einem reichhaltigen Belustigungsprogramm, welches Preiskegeln, Tanz, Spiele für Jung und Alt usw. umfaßt, steht den Besuchern auch ein von den Schweizer Damen selbst zubereiteres vorzügliches Essen in Aussicht.

Das 18. Jahrespiknik des Mozart Männerchors wird am kommenden Sonntag im Calumet Grove, Blue Island, abgehalten. Die Sänger bereiten einen Tag im Freien vor, der allen Teilnehmern viel Freude und Genuß verspricht. Lieder aus fröhlichen Sängerkehlen, Tanz zu ausgezeichneter Musik, Instrumentalkonzert, Kegeln um viele wunderschöne Sachen, Bootfahrten und Angeln sind einige der Hauptpunkte auf dem reichhaltigen Vergnügungsprogramm. Eintrittskarten kosten 25 Cents. Blue Island Wagen sind an 63. und Halsted Str. zu finden.

Der deutsche Frauenverein Martha Washington hält sein Piknik am Dienstag, dem 6. August, von 1 Uhr Nachmittags an, im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., ab. Der Eintritt kostet 25 Cents die Person. Das Komite hat unter der Leitung der beliebten Präsidentin Lina Burmeister keine Mühe gescheut, den Besuchern durch allerlei Unterhaltung, Tanz und Spiele vergnügte Stunden zu bereiten. Für schöne Kegelpreise, Erfrischungen und guten Imbiß ist bestens gesorgt.

Am Donnerstag, dem 8. August, wird der deutsche Frauenverein Nordica im Eureka Park, 3424 Irving Park Blvd., Ecke Bernard Str., sein Piknik nebst Preiskegeln abhalten. Das Fest beginnt um 1 Uhr Mittags, der Eintritt kostet 25 Cents die Person. Am Komite sind die Damen Emma Stamm, Präsidentin; Anna Anders, Vizepräsidentin; Elly Tittmann, Zäzilie Baade, Freitag, Rutzen, Sachs, Rauscher, Williams, Hollmann, Ullrich, Fortner und Brandis. und sie sind tätig an der Arbeit in dem Bemühen, das Vergnügen so unterhaltend wie möglich zu machen. Kegelpreise, Bewirtung, Tanzmusik und Belustigungen werden nichts zu wünschen übrig lassen.

Der Dr. Herzl Ungarische Frauenverein veranstaltet am Sonntag, dem 11. August, im Natoma Park, 6504 Milwaukee Ave., sein erstes Piknik. Alle von diesem Verein bisher abgehaltenen Bälle verliefen großartig, waren glänzend besucht, und das allgemeine Verlangen nach einem Piknik war ein so reges, daß der Verein sich entschloß, ein solches abzuhalten. Mit einem tüchtigen Komite an der Spitze, welches schon seit geraumer Zeit mit vollen Kräften arbeitet, soll dieses erste Piknik ein Glanzfest werden. Es finden allerlei Belustigungen, wie Wettlaufen, Preiskegeln um prachtvolle Preise usw. statt. Wer einen vergnügten Sonntag in frischer Landluft verbringen und sich dabei gut unterhalten will, der komme zu diesem Sommerfest. Um zum Park zu gelangen, fahre man mit der Milwaukee Ave.-Linie bis zum Ende, dann mit der verlängerten Linie bis zum Park. Eintrittskarten 25 Cts.

Der Damenverein Fidelia hält sein Piknik am Donnerstag, dem 15. August, von 1 Uhr nachmittags an, im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., ab. Der Eintritt kostet 15 Cents die Person. Das Komite hat unter der Leitung der beliebten Präsidentin Elisa Schoknecht keine Mühe gescheut, den Besuchern durch allerlei Unterhaltung, Tanz und Spiele vergnügte Stunden zu bereiten. Für schöne Kegelpreise, Erfrischungen und guten Imbiß ist bestens gesorgt.

Der Literarische und Wohltätigkeits-Verein Ungarischer Damen hat wegen Regenwetters sein Piknik im Elm Tree Grove in Dunning auf Sonntag, den 18. August, verlegen müssen. Die schon gekauften Eintrittskarten sind für diesen Tag giltig. Das Fest beginnt um 10 Uhr Morgens. Ein rühriges Komite sorgt für ungarische Musik und allerlei Unterhaltung und sieht einem zahlreichen Besuch des Festes entgegen. Der Eintritt kostet 30 Cents. Die Irving Park Blvd.-Linie führt nach dem Park.

Bush Temple Theater.

Eröffnet die neue Spielzeit am 21. September mit „Romeo und Julia“.

Das Bush Temple Theater, Direktion Conrad Seidemann, eröffnet seine nächste Spielzeit am Samstag, dem 21. September, mit einer Aufführung von Shakespeares „Romeo und Julia.“

Die Direktion beabsichtigt, dreierlei verschiedene Vorstellungen zu geben, nämlich regelmäßige Abende, sieben Kammerspiel-Abende und fünfzehn literarische Abende. Der Spielplan für die regelmäßigen Abende umfaßt außer Werken von Klassikern wie Shakespeare, Goethe, Schiller, Lessing und einigen anderen bewährten selteneren Werken die folgenden Neuheiten:

„Eine Ehe“ (Jacoby); „Professor Bernhardi“ (Schnitzler); „In Behandlung“ (Dreyer); „Der Bogen des Odysseus“ (Hauptmann); „Und das Licht scheinet in der Finsternis“ (Tolstoi); „Meister Bolzer“ (Wildenbruch); „Das Recht der Jugend“ (Herzog); „Erde“ (Schönherr); „Maria Magdalena“ (Maeterlinck); „Die Hochzeitsjackel“ (Dreyer); „Das kleine Schokoladenmädchen“, „Dressur auf den Mann“, „Das Beschwerdebuch“, „Das Exempel“, „Der Dummkopf“ (Fulda); „Gebildete Menschen“, „Lottchens Geburtstag“ (Thoma); „Kettenglieder“ (Heijermans); „Die Fee Caprice“ (Blumenthal); „Die Herrgottsmusikanten“ (Herzog); „Klein Eyolf“ (Ibsen), und andere mehr.

Das Repertoire der sieben Kammerspielabende, am ersten Freitag eines jeden Monats, ist, wenn auch in verschiedener Reihenfolge:

„Das Tal des Lebens“ (Dreyer); „Die Kinder“ (Bahr); „Der Gott der Rache“ (Schalom Asch); „Das zweite Leben“ (Hirschfeld); „Der Teufel“ (Molnar); „Frühlingserwachen“ (Wedekind); „Anatol“ (Schnitzler).

An den literarischen Abenden, die am zweiten und vierten Dienstag eines jeden Monats stattfinden, werden die folgenden Stücke gegeben werden:

„Es lebe das Leben“ (Sudermann); „Wenn wir Toten erwachen“ (Ibsen); „Magdalena“ (Thoma); „Der Großknecht“ (Beyerlein); „Erdgeist“ (Wedekind); „Ein idealer Gatte“ (Wilde); „Elektra“ (Hofmannsthal); „Ein Teufelskerl“ (Shaw); „Lebendige Stunden“ (Schnitzler); „Vergeltung“ (Bloem); „Strandkinder“ (Sudermann); „College Crampton“ (Hauptmann); „Liebelei“ (Schnitzler); „Die Frau vom Meer“ (Ibsen); „Der Vater“ (Strindberg); „Ghetto“ (Heijermans); „Simson und Delila“ (Sven Lange); „Rosen“ (Sudermann); „Vom andern Ufer“ (Salten).

Das Personal des Theaters wird, sobald alle Engagementsverträge abgeschlossen sind — mit mehreren allerersten Kräften, darunter Frl. Gustel Hansen und Herrn Ludwig Koppé, schweben noch Unterhandlungen — aus dreißig durchaus bewährten Vertretern jeden Faches bestehen. Bisher sind endgiltig engagiert die Damen Else Janssen, Hannah Waizenegger, Helene Koch, Johanna Eisemann, Louise Brueckner, Emilie Schoenfeld, Anna Lofink, Helene Bürger, Louise Batler, Marie Duering und Adolfine Piunk, sowie die Herren Ullrich Haupt, Alex Laub, Adolf Stoye, Richard Leusch, Karl Zander, Hans Zoder, José Danner, Curt Benisch, Max Hanisch, Fredie Ambrogio, Gustav Haussig, James Brueckner, Fritz Sternau, Willy Schubert, Rudolf Vogel und Rolf Treesmann.

Folgende Abonnementskarten werden von jetzt an ausgegeben und können schriftlich bei Herrn Rudolf Vogel, Bush Temple Theater, 800 N. Clark Str., bestellt werden:

Für die sieben Kammerspiel-Abende: $10.50, $8.75, $7.00, $5.25, $3.50 und $1.75.

Für die fünfzehn literarischen Abende: $22.50, $18.75, $15.00, $11.25, $7.50, $3.75.

Dutzendkarten, giltig für alle Vorstellungen: $16.50, $13.50, $11.20, $10.

Alle Preise verstehen sich einschließlich Kriegssteuer.

Allerlei Wandelbilder.

Die Mutual Film Corporation bringt eine Reihe von Bildern aus entlegenen Gegenden der Welt, Schilderungen von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen. Das Outing Magazine hat die Bilder anfertigen lassen, die zur selben Zeit wie die entsprechenden Aufsätze im „Outing“ auf die Bühne kommen.

* * *

„A Hoosier Romance“ von James Whitcomb Riley ist verfilmt worden und wird am 19. August den Bühnen zur Verfügung stehen. Hauptdarsteller sind Thomas Jefferson, Colleen Moore und Harry McCoy. „A Hoosier Romance“ ist das erste Rileysche Werk, das als Lichtspiel aufgeführt wird.

Aus katholischen Gemeinden.

St. Alphonsus-Kirche.

(Southport und Wellington Ave.)

Heute morgen findet um 7 Uhr ein hl. Amt statt, bei dem die Männer der Hl. Familie zur Generalkommunion gehen werden. Nachmittags um 3 Uhr haben die Männer ihre Monatskonferenz. Am Mittwoch begann die Novene auf das Fest des Hl. Alfonso von Liguori, des Gründers der Kongregation der Redemptoristenväter, dessen Fest auf den 2. August fällt.

Portiunkula-Ablaß.

Der Portiunkula-Ablaß kann von der Vesper des 1. August bis zur Vesper des 2. August, also am kommenden Donnerstag und Freitag, in allen hiesigen Franziskanerkirchen gewonnen werden, wenn man nach aufrichtiger Reue und Beichte und dem würdigen Empfang der hl. Kommunion nach Meinung des Hl. Vaters eine dieser Kirchen zum Gebet aufsucht. Aus Anlaß des Festes findet in der St. Peters Kirche um 9 Uhr ein solennes Hochamt statt, bei dem in englischer und deutscher Sprache gepredigt wird. Stillmessen werden in der genannten Kirche um 5, 6, 7 und 8 Uhr stattfinden.

Hl. Geist-Gemeinde.

(W. Adams Str. und Kildare Ave.)

Wohl vorbereitet durch den Empfang der hl. Sterbesakramente ist die ehrw. Schulschwester M. Leonara aus dem Orden der St. Agnes Schwestern in ein besseres Jenseits abberufen worden. Bei den feierlichen Exequien war der Rektor der Hl. Geist Gemeinde hochw. Herr W. G. Faber der Celebrant des Requiems, dem der hochw. Pfarrer der St. Nicholas Gemeinde P. L. Biermann und der Kaplan der Hl. Geist Kirche hochw. Johannes Weiler assistirten. Msgr. Francis Rempe, Generalvikar der Erzdiözese hielt der heimgegangenen Ordensfrau die Leichenrede. Die Leiche wurde auf dem St. Joseph Gottesacker dem Schoße der Erde übergeben. Schw. M. Leonora wurde in Altoona, Pa., geboren und gehörte ihrem Orden seit 1906 an.

St. Cyrillus-Kollegium.

Bei dem jüngst im Hospiz Unserer Lieben Frau vom Frieden zu Fairview, Canada, abgehaltenen Kapitel der Beschuhten Karmeliten von Nordamerika wurde der hochw. P. Hilarius Doswald zum Prior und Präses des St. Cyrillus Kollegiums ernannt, zum Pfarrer der St. Cyrillus Kirche hochw. P. Aloysius Reilly und zum Pfarrer der St. Klara Kirche hochw. P. Lorenz Diether.

Bräute Christi.

Am Skapulierfest haben in der Kapelle des St. Xaviers Klosters, 49. Str. und Cottage Grove Ave., 13 junge Damen das Kleid der Barmherzigen Schwestern erhalten. Hochwürdigster Msgr. F. A. Rempe, G. V., assistirt von hochw. E. Duggan, leitete die Feierlichkeit und hielt eine tief durchdachte formvollendete Predigt über „religiöse Vollkommenheit als Liebe zu Gott.“ Die Namen der jungen Damen, die den schwarzen Schleier genommen, sind Frl. Rena Harmon, Jacksonville, Ill., Schwester M. Robert; Frl. Ida Harmon, Jacksonville, Ill., Schwester M. Ida; Frl. Abbe McAvoy, Chicago, Schwester M. Patrick; Frl. Josephine Magner, Chicago, Schwester M. Robertine; Frl. Anna Markay, Springfield, Ill., Schwester M. Estelle; Frl. Julia Hayes, Chicago, Schwester M. Timothea; Frl. Isadora Nadelhoffer, Wadsworth, Ill., Schwester M. Dolora; Frl. Gertrude Hanley, Ivesdale, Ill., Schwester M. Robertine; Frl. Helen Burns, Chicago, Schwester Helen Marie; Frl. Catherine Murray, Austin, Ill., Schwester M. Kathleen; Frl. Genevieve Crane, South Chicago, Schwester M. Genevieve; Frl. Evalyn Walsh, Chicago, Schwester M. Evelyn; Frl. Gertrude Burke, Ferguson, Mo., Schwester M. Amanda.

Katholische Garde von Amerika.

Die Leitung der Katholischen Garde liegt in den Händen der Oberbehörde, welche sich zusammensetzt aus den in der Jahreskonvention erwählten Beamten, sowie aus den von den einzelnen Zweigen erwählten Vertretern. Die Oberbehörde versammelt sich jeden ersten Sonntag im Monat um 3 Uhr in ihrem Lokal, welches auf besonderen Wunsch des hochw'sten Herrn Erzbischofs im Vereinsgebäude der St. Bonifatius-Gemeinde gemietet wurde. In diesen Versammlungen wird über das Wohl der Katholischen Garde beraten, über die Tätigkeit der einzelnen Zweige berichtet und über Mittel und Wege beraten, das schöne Vereinsleben der Katholischen Garde zu erhalten und zu erweitern. — Die letzte Versammlung fand statt am Sonntag den 7. Juli und war sehr gut besucht. Der Oberpräsident, Herr Wm. Heyer, rief die Versammlung um 3 Uhr zur Ordnung und führte auch den Vorsitz. Das Protokoll der Juni-Versammlung, sowie der Finanzbericht für den Monat Juni wurden verlesen und dankend angenommen. Ebenso wurden die von den einzelnen Zweigvereinen eingelaufenen Gesuche und Zuschriften verlesen und über jedes Schreiben einzeln verhandelt. Die von der letzten Konvention angeordnete Einteilung der Zweiggelder in drei verschiedene Kassen führte zu lebhafter Debatte, geführt von den Herren Roth, Karowski, Mayer, Muth und Back. — Der anwesende geistliche Berater der Oberbehörde, hochw. F. X. Harnischmacher von der St. Bonifatius-Gemeinde, hielt sodann einen längeren Vortrag im Interesse der Katholischen Garde, welcher mit Beifall aufgenommen wurde. Hierauf wurde über Mittel und Wege beraten, das Wohl der im Felde stehenden Mitglieder der Katholischen Garde zu fördern.

Nic Reis, Ober-Sekr.,
2138 W. 22. Pl.

Sechs neue Bischöfe für die Vereinigten Staaten.

Der Heilige Stuhl hat die Ernennung folgender amerikanischer Prälaten zu Bischöfen vollzogen:

Hochw. L. G. Brady, Rektor der Raphael Kathedralgemeinde zu Dubuque, Bischof der Diözese Baker City.

Hochw'ster Arthur Canon Drossaerts, Dechant und Rektor der St. Josephs Gemeinde zu Baton Rouge, Erzd. New Orleans, Bischof der Diözese San Antonio, Texas.

Hochw. Christopher E. Byrne, Pfarrer der Holy Name Gemeinde zu St. Louis, Mo., Bischof der Diözese Galveston, die seit dem am 21. Januar d. Js. erfolgten Tode des Bischofs Nicholas A. Gallagher verwaist ist.

Hochw'ster Michael James Gallagher, seit 5. Juli 1915 Coadjutor Bischof und seit 26. September 1916 Bischof von Grand Rapids, Bischof der Diözese Detroit, als Nachfolger des am 5. Januar 1918 verstorbenen Bischofs John S. Foley.

Hochw'ster J. T. McNicholas, O. P., als Vertreter der englisch sprechenden Dominikaner, einer der fünf Socii des Ordensgenerals in Rom, Bischof der Diözese Duluth, als Nachfolger des am 23. Januar 1918 verstorbenen Bischofs James McGolrick.

Hochw'ster Jules B. Jeaumard, Apostolischer Administrator, New Orleans, Bischof der neugegründeten Diözese La Fayette. Diese Diözese umfaßt den Südwesten des Staates Louisiana mit folgenden „bürgerlichen Pfarreien“ (Civil Parishes, gleichbedeutend mit Counties): Acadia, Allen, Beauregard, Calcarien, Cameron, Evangeline, Iberia, Jefferson Davis, Lafayette, St. Landry, St. Martin, St. Mary und Vermilion.

Feldkapläne.

Der hochw'ste Bischof H. Althoff von Belleville, Ill., hat auf Ersuchen des Kriegsamtes weitere vier Priester der Diözese zu Armeekaplänen ernannt, nämlich: Rev. Patrick J. Byrne, Ruma; G. H. Unterkoefler, St. Johns Waisenhaus, Glen Addie; Charles Siefert, Murphysboro, und Julius Pabst (Colorado). Ein fünfter Priester der Diözese, der hochw. Emil M. Chuse aus Belleville, zuletzt Pfarrer zu Okawville, ist zurzeit bereits als Armeekaplan im Fort Dodge, Iowa, tätig.

Der Dank eines Armeekaplans an den Zentralverein.

Die Soldatenfürsorgetätigkeit des Central-Vereins wird ohne Unterbrechung von der Central-Stelle fortgesetzt. In Anerkennung für die Leistungen des C.-V. auf diesem Gebiet fehlt es nicht, wie die im Central-Blatt monatlich abgedruckten Briefe zur Genüge beweisen. Aehnliche Briefe laufen fast täglich ein. So schrieb erst dieser Tage ein Franziskanerpater, Kaplan des in letzter Zeit besonders häufig erwähnten Marinelagers auf Paris Island, S. C., der hochw. Placidus Doyle, der C.-St.:

„Ich kann die Arbeit, die der Central-Verein leistet, nicht genug loben. Beweise Ihrer Güte kommen in jedem der hiesigen Lager zum Vorschein, in der Gestalt von Schriften, Büchern, Ausstattungen für Baseball, Spielen, Grammophonplatten und Notenrollen für Pianola usw. Ihre Arbeit ist ohne Zweifel großartig und einem edlen Zweck gewidmet; seien Sie versichert, daß sie nicht umsonst geschieht. Später werde ich Ihnen einen längeren Brief schreiben über die Wanderbibliothek, die hier in vollstem Maße benutzt wird. Wir erhalten hier regelmäßig 100 Exemplare des „SundayVisitor“; empfangen Sie auch hierfür meinen herzlichsten Dank . . . Indem ich Ihnen und den Mitgliedern des Central-Vereins meinen Dank ausspreche für die in der Vergangenheit erwiesene Güte, und indem ich Gottes Segen auf Ihr edles Werk herabflehe, verbleibe ich . . .“

Vereinsmitglieder und vor allem die Beamten sollten jetzt ihre Anstrengungen zur Förderung der C.-V. Sammlung für die Soldatenfürsorge fortsetzen und womöglich verdoppeln. Unser Teil der Aufgabe muß gelöst werden, und die Aufgabe ist dringend. Geldmittel sollten rasch und reichlich beigesteuert werden, damit der C.-V. sein sich selbst und dem Natl. Cath. War Council gegebenes Versprechen einlösen kann.

Eine weitere Aufgabe tritt jetzt ebenfalls an die Vereine heran: Das Ausfüllen von Formularen, die einen Bericht bilden sollen über den Anteil, den jeder unserer Vereine bisher an der Kriegsarbeit gehabt hat. Die Central-Stelle hat im Auftrage des National Catholic War Council und des Central-Vereins offizielle Fragebogen ausgeschickt an die Sekretäre der dem C.-V. angeschlossenen Vereine, und diese sind mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit auszufüllen. Die Fragen berühren die verschiedenen Gebiete, auf denen sich unsere Vereine am Kriegswerk beteiligen können. Eine sorgfältige Beantwortung der Fragen wird wertvolles Material bilden für die Geschichte des Central-Vereins und des katholischen Deutschtums überhaupt; die C.-V.-Formulare, mit anderen verbunden, werden wiederum in den Archiven des National Catholic War Council Belege bilden für die Leistungen der ganzen katholischen Bevölkerung des Landes auf diesem Gebiet.

Die Formulare sind an die Central-Stelle einzusenden, die sie dem N. C. War Council übergeben wird. Sie sollten in jedem Falle von einer Liste der unter Waffen stehenden Mitgliedern des betreffenden Vereins begleitet sein.

Die Beantwortung jener Fragen muß jedem Sekretär als Ehrensache gelten. Die Ehre der Kirche und des C.-V. erfordern eine gewissenhafte Erfüllung dieser Pflicht.

C.-St. des C.-V.

Mandel Brothers'

August-Verkäufe

am Montag beginnend, werden tausende von sparsamen Kunden aus den Heimen von Chicago anziehen.

Der August-Verkauf von

1918--19 Pelzsachen

Ersparnisse von $25 bis $100 an allen Pelzmänteln. Ersparnisse von 15 bis 25 Prozent an Pelz-Scarfs, Capes und Muffs.

Vierter Floor.

Der August-Verkauf von

Hochfeinen Möbeln

offeriert drei Fabrik-Lager zu Ersparnissen von 20 bis 40 Prozent.

Siebenter Floor.

Möbel für das Kinderzimmer zu speziellen August-Preisen.

Dritter Floor.

Der August-Verkauf von

Huck- und Badehandtüchern

zu herabgesetzten Preisen ist von dem zeitgemäßesten Interesse.

Zweiter Floor.

Anschreibe-Einkäufe, welche am nächsten Montag, Dienstag oder Mittwoch gemacht werden, werden auf Wunsch auf das August-Konto gesetzt.

Eine Kopfstudie.

Als Gott fünf Tage mit unerhörtem Erfolge gearbeitet hatte, kam er am sechsten auf den Gedanken, ein Menschenpar zu schaffen. Wahrscheinlich war das Erschaffen desselben, wenigstens das des Adams, mit dem Gedanken identisch. An die Konstruktion der Eva scheint er nur zögernd gegangen zu sein, nämlich erst dann, nachdem er auf dem Wege der Empyrie zu dem logisch richtigen Schlusse gelang war, es sei nicht gut, daß der Mensch allein sei.

Und Gott krönte sein Schöpfungswerk mit der Erschaffung des Menschen, des Hauptes der Schöpfung, und den Menschen selbst krönte er gleichfalls mit einem Haupte, vulgo Kopf, und in beiden Fällen scheint er mit dieser „Behauptung“ den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, obgleich noch nicht bewiesen worden ist, daß der Mensch als Haupt der Schöpfung und das menschliche Haupt Muster der Vollkommenheit sind. Es gibt in der Tat viele Schlauköpfe, welche, wenn man ihren Rodomontaden Glauben schenken darf, gegebenen Falles Alles besser gemacht haben würden als der allwissende, allgütige und allgerechte Schöpfer. Ob Adam als bemostes Haupt seinen Eintritt in die Welt machte und ob er sich in Eva, die wahrscheinlich ein sechzehn- oder siebzehnjähriger reizender Lockenkopf war, gleich nach dem Erwachen von seinem verhängnißvollen Schlafe sterblich verliebte und sich anderer kopfloser Handlungen ihr gegenüber schuldig machte, darüber wird nichts gesagt.

Es ist jedoch eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß Gott den guten Vater Adam formell zum Haupte der ersten „happy family“ ernannte, indem er zu Eva sprach: „Er soll Dein Herr sein!“ Ob Eva dieses erste positive Gebot mit größerer Gewissenhaftigkeit befolgte, als das erste negative, darüber berichten die Historiker jener Zeit gleichfalls nichts. Allein, der Kopf der Familie zu sein, das ließ sich Mutter Eva aller Wahrscheinlichkeit nach, wie viele ihrer eben so liebenswürdigen, wie starrköpfigen Töchter, nicht nehmen; denn sie wußte ja alles besser, wie das schon aus der famosen Apfelgeschichte ersichtlich ist. Ale Umstände sprechen also dafür, daß Adam das Haupt und Eva der Kopf der ersten Menschenfamilie war.

Unter den Menschen gibt es nicht Wenige, welche einen Vogel im Kopf haben. Weibliche Wesen deuten dies nicht selten dadurch an, daß sie einen Vogel auf dem Hute tragen. Andere haben mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe, was übrigens nicht immer die Existenz eines Vogels im Kopfe bedingt, sondern ganz verständigen Leuten passieren kann, die ja auch mitunter kopflos handeln, ohne jedoch geköpft oder enthauptet zu sein.

Unter den Dickköpfen zeichnen sich die Mecklenburger besonders aus. Ihre abotritische Dickköpfigkeit und Konstitutionslosigkeit wird bekanntlich durch einen Ochsenkopf versinnbildlicht. Andere behaupten allerdings, durch dieses schöne Wappenbild solle angedeutet werden, daß die mecklenburgische „Nation“ sich besonders der Kopfarbeit widme, das heißt, sehr viel „ochse“, was die Gelehrten in Bezug auf sich selbst bekanntlich durch den Vogel der Minerva, die Eule, andeuten.

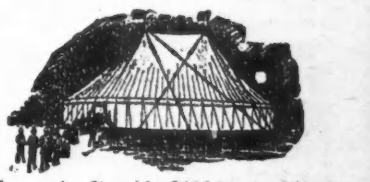
Denjenigen, welche stets auf ihrem Kopfe bestehen, muß mitunter, wenn sie sich selbst und alles Andere auch auf den Kopf stellen, den Kopf gewaschen werden, und allein von dem Barbier, sondern in einer ganz anderen, weit gründlicheren Weise. Dann werden sie schon den Kopf hängen lassen. Sollte aber eine Kopfwaschung nicht anschlagen, so muß ihnen zuerst der Kopf zurecht gesetzt werden und, wenn auch dieses nichts fruchten sollte, sans facon vor die Füße gelegt werden, was meistens eine sehr gute Wirkung hat, denn den Kopf zu verlieren ist keine Kleinigkeit.

Es ist überhaupt nicht mehr ratsam, den Kopf zu hoch zu tragen, auch wenn ihn die schönste Kopfbedeckung oder der prächtigste Kopfputz verunziert. Man zieht sich dabei gar leicht Kopfnüsse zu, die je nach ihrer Intensität einen sehr herben Geschmack haben sollen. Schüler ziehen sich dieselben gewöhnlich dann seitens ihrer Lehrer zu, wenn sie Allotria treiben und andere Dinge im Kopfe haben.

Obgleich es durchaus nicht schön ist, etwas im Kopfe zu haben, schadet es noch nichts, recht viel im Kopfe zu haben. Dadurch wird nämlich verhindert, daß der Wein oder das Bier uns zu Kopfe steigt. Der Konsum dieser Getränke ist bekanntlich in diesem Lande ein so gewaltiger, daß man die aus demselben erwachsenden Steuereinnahmen nicht mehr durch Kopfrechnen feststellen kann.

Abgesehen von der Tugend der Mäßigkeit sollte man sich auch ein gutes Gewissen, welches bekanntlich das beste Kopfkissen ist, zu bewahren suchen. Den Lesern, unter welchen sich vielleicht auch einige hessendarmstädtische Biedenköpfer befinden, wünsche ich, daß sie bei dem Lesen dieser Kopfstudie kein Kopfweh bekommen, sondern den Kopf hübsch oben behalten.

Das Deutsche Zelt.



51. und South Ashland Ave.

Alle Vorträge

werden mit Lichtbildern illustrirt.

Alle Deutsche sind freundlichst eingeladen, den Vorträgen beizuwohnen.

Versammlung jeden Abend 7:45, ausgenommen Montag.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer .... 3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat .... 15 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy .... 3 Cents
" by carrier, for month .... 15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str.,
zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago——Telephon: Franklin 5900——Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

Das vierte Kriegsjahr.

Heute vor vier Jahren begann der große Weltkrieg. Denn an jenem Tage sagte Oesterreich-Ungarn dem benachbarten Serbien die Freundschaft auf. Hätten die Staatsmänner, die damals in Wien am Ruder waren, die Gabe besessen, den über der Zukunft hängenden Schleier für einen einzigen Augenblick zu lüften, dann hätte die Weltgeschichte vermutlich eine ganz andere Wendung genommen. Sie glaubten ein leichtes Spiel mit den bis dahin meist nachgiebigen Serben zu haben und Rußland mit einem Hinweis auf Deutschland in Schach halten zu können. Sie hatten so oder ähnlich schon häufig gespielt und stets gewonnen. Warum sollten sie also diesmal nicht auch wieder gewinnen? Es lief indessen ein Rechenfehler bei ihrem Exempel unter und anstatt einen manöverartigen, lustigen Feldzug gegen das kleine Serbien zu führen, sahen sie sich plötzlich mit halb Europa im Kampfe. Sie hatten die Zeichen der Zeit nicht zu lesen verstanden, und fast will es scheinen, als ob sie und ihre Verbündeten sie selbst heute noch nicht richtig zu deuten vermöchten.

Daß dem so ist, darf man wohl hauptsächlich den Ereignissen zuschreiben, die sich im Laufe des letzten Jahres in Rußland abgespielt und den Völkern der Mittelmächte, vor allem aber ihren Herrschern, die Fata morgana eines großen Erfolges vorgespiegelt haben. Das Ausscheiden Rußlands aus der Reihe der Gegner der Mittelmächte hat dem soeben zum Abschlusse gekommenen vierten Kriegsjahre den entscheidenden Charakter verliehen. Wäre Rußlands Widerstandskraft nicht unter Kerenski zusammengebrochen und hätte seine sozialistische Regierung nicht einer viel radikaleren unter Lenine und Trotzky Platz machen müssen, so wäre der Verlauf der kriegerischen Ereignisse an der Westfront unzweifelhaft ein ganz anderer gewesen. Lenie und Trotzky waren zur Herrschaft gelangt, weil sie dem kriegsmüden und erschöpften russischen Volke den sofortigen Friedensschluß versprochen hatten. Nach langen, wiederholt unterbrochenen Verhandlungen kam der Friede schließlich auch zum Abschluß, freilich unter anderen Bedingungen, als die optimistischen Bolschewiki gehofft hatten. Rußland zerfiel in eine Anzahl Teile, von denen etliche unter deutschen, andere unter österreichischen Einfluß gerieten, während ein wertvolles Stück den Türken zugesprochen wurde. Bulgarien hielt man auf Kosten Rumäniens schadlos, das nach Rußlands Zusammenbruch wohl oder übel gleichfalls genötigt war, Frieden zu schließen.

Das zweite wichtige Moment im abgelaufenen Kriegsjahre war die unmittelbare Beteiligung der Ver. Staaten am Kriege. Vor einem Jahre waren ihre Vorbereitungen noch nicht weit genug gediehen, um dem Feinde einen Begriff von ihrer wirklichen Stärke zu geben. Die Zahl der amerikanischen Truppen, die bis zum 1. August 1917 nach Europa hinübergeschickt worden waren, belief sich auf 26,967 Mann, fast ausschließlich Teile des regulären Heeres und der Nationalgarde. Die großen Militärlager, in denen heute die großen Massen der eingezogenen Rekruten ausgebildet werden, befanden sich damals noch meist im Bau. Darum vermehrte sich auch in den ersten Monaten des jetzt zu Ende gehenden Jahres die Zahl der sich nach England und Frankreich einschiffenden Amerikaner nicht sonderlich. Es wurden im August 18,323, im September 32,523, im Oktober 38,259, im November 36,016, im Dezember 48,840, im Januar 46,776, und im Februar 48,027 Mann hinübergeschickt. Erst vom März dieses Jahres an nahmen die Truppentransporte größeren Umfang an. Im März gingen 83,811, im April 117,212, im Mai 244,345 und im Juni 276,382 Mann über das Weltmeer. Am 1. Juli 1918 befanden sich einschließlich der Seesoldaten über eine Million amerikanischer Soldaten auf französischem und italienischem Boden. Sie haben inzwischen bereits Gelegenheit gehabt, ihre Tapferkeit und Tüchtigkeit zu erweisen, und haben sich, nachdem sie sich schon in einigen Wochen bei den Kämpfen vor Amiens die Sporen verdient hatten, erst dieser Tage an der Marne frische Lorbeeren geholt.

Daß die Deutschen an der Westfront sich trotz aller Verluste in diesem vierten Kriegsjahre für eine neue Reihe von Offensiven stark genug erwiesen haben, ist natürlich unmittelbar auf den Zusammenbruch Rußlands zurückzuführen. Wären die russischen Heere im Felde geblieben, so hätten sie, selbst wenn sie auch nicht zum Angriffe tauglich gewesen wären, auf alle Fälle größere Heere der Mittelmächte vom westlichen Kriegsschauplätze ferngehalten. Erst die Verstärkung ihrer Truppen in Frankreich und auf dem italienischen Kriegstheater machte die Verwirklichung der verschiedenen Offensiven möglich. Zuerst brach das Unwetter über Italien herein, dessen Heer sich unter dem unwiderstehlichen Drucke des Feindes gezwungen sah, vom Isonzo bis hinter die Piave zurückzufallen und einen Teil seiner befestigten Stellungen in den Ostalpen zu räumen. Mit Frühlingsanfang begannen die Deutschen ihre Offensive in Frankreich. In einer Reihe von Einzelstößen schoben sie ihre Truppen bald mehr, bald weniger weit vor, ohne indessen im stande zu sein, die britische oder französische Front irgendwo zu durchbrechen. Sie mußten sich damit begnügen, sie zurückzubiegen. Und Gegenoffensiven der Engländer, Franzosen und Amerikaner brachten sie häufig wenigstens stellenweise um den erstweilig errungenen Erfolg. Den stärksten Gegenstoß hatten die Deutschen bei ihrer letzten Offensive an der Marne auszuhalten, wo man sie zwang, sich über den Ausgangspunkt des Angriffs zurückzuziehen.

Sollten die Deutschen sich infolge ihrer sehr bedeutenden Verluste nicht mehr im stande sehen, ihre Offensive auf's Neue aufzunehmen, so ist entweder ein Stillstand in den Kämpfen zu erwarten, oder, wenn General Foch seine Streitkräfte schon für ausreichend erachtet, der Uebergang der Initiative in die Hände der Franzosen, Briten und Amerikaner. Kommen die Kämpfe zu einem vorübergehenden Stillstande, so liegt es auf der Hand, daß die Befürworter eines baldigen Friedens wieder vorsichtig ihre Fühlhörner ausstrecken werden. Das abgelaufene Kriegsjahr ist sehr reich an solchen Versuchsballons gewesen. Der Papst wie auch die Mittelmächte haben wiederholt Tauben mit dem Oelzweig im Schnabel in die von der Kriegsfurie heimgesuchte Welt hinausgeschickt. Bisher sind sie noch stets heimgekehrt, ohne irgendwo willkommen geheißen zu wereden. Amerikaner, Franzosen und Engländer sind fest entschlossen, solange weiter zu kämpfen, bis die Mittelmächte sich dazu bequemen werden, ihnen die geforderten Garantieen für den zukünftigen Weltfrieden zu geben.

5,000,000 Mann.

„In welcher Weise wird die in Aussicht genommene Vermehrung unseres Heeres auf 5,000,000 Mann unsere Nahrungsmittelfrage beeinflussen?" Auf diese an ihn gerichtete Frage hat sich dieser Tage Frederic C. Walcott, Hilfsdirektor der Bundesnahrungsmittelkommission, wie folgt geäußert: „Es gibt ungefähr 36,000,000 arbeitende Personen in den Ver. Staaten. Das ist unsere Männerstärke. Binnen Kurzem werden wir 3,000,000 zu den Fahnen einberufen haben, und ihr Zahl soll späterhin auf 5,000,000 erhöht werden. Ueber 7,000,000 Arbeiter sind bereits friedlicher Beschäftigung entzogen worden, und haben bei der Herstellung von Kriegsmaterial Verwendung gefunden. Es wird angenommen, daß für jeden im Felde stehenden Soldaten vier Arbeiter in der Kriegsindustrie tätig sein müssen. Mit 5,000,000 Mann im Heere würden demnach 20,000,000 Arbeiter — zusammen 25,000,000 Mann — Friedensberufen entzogen und der Kriegsindustrie zugewiesen werden müssen. Falls hierfür nur Männer in Betracht kämen, würden nur 11,000,000 verbleiben, um sich der Beschaffung von Nahrungsmitteln und anderer notwendiger Arbeit zu widmen. Diese ungeheure Verringerung unserer Produktivkraft kann nur auf dreierlei Weise ausgeglichen werden: durch Ausschaltung unwesentlicher Arbeit und Industrien; durch Beschäftigung von Knaben in früherem Alter als bisher und, drittens, durch die Heranziehung von Frauen, die ergiebigste unserer Arbeitsquellen. Es folgt als unvermeidlich, daß 7,000,000 Frauen leer gewordene Plätze im industriellen Felde einnehmen müssen, wenn unser den Sieg anstrebendes Kriegsprogramm nicht gefährdet werden soll. Es ist bisher schon vielfach die Rede von der Mitwirkung der Frau in den Kriegsindustrien gewesen, die Zeit ist nunmehr da, diese zur Tatsache zu machen. Großbritannien hat eine Armee aufgebracht, die auf ungefähr 8,000,000 geschätzt wird. Wie hat es das ermöglicht? Unsere Antwort lautet: durch die Frauen in der Kriegsindustrie. Kürzlich wurde auf dem Clyde ein Schlachtschiff vom Stapel gelassen, das fast ganz von Frauen gebaut worden war, und auf einer Werft, die vor dem Krieg nur 200 Frauen beschäftigte, sind jetzt über 20,000 Frauen angestellt. Diese Tatsachen sollten auch uns zu geeigneten Maßnahmen inspirieren.

Die Größe der Aufgaben, die wir übernommen haben, wird uns erst jetzt verständlich. Die vorstehenden Ziffern sollten einen Soldaten aus jedem Farmarbeiter machen. Er gehört der wichtigsten Armee an, die wir besitzen. Diese Armee muß genügend Nahrungsmittel herbeischaffen, um sowohl die Armeen und Nationen unserer Alliierten wie unsere eigene Armee und unser eigenes Volk zu sättigen. Die Ver. Staaten u. Kanada sind zum Brotkorb der Nationen geworden, die Deutschlands Niederlage zu erkämpfen suchen. Herbeigeführt ist dies durch die Knappheit des vorhandenen Schiffsraums, der die Zufuhr von Nahrungsmitteln aus Australien, Indien u. Südamerika auf ein Geringes beschränkt hat. Durch die immer höhere Altersklassen berührende Einziehung von Männern in den Ländern der Alliierten, wird deren landwirtschaftliche und industrielle Produktion beständig verringert, und im nächsten Jahre, mehr denn zuvor, werden die uns befreundeten europäischen Nationen auf unsere Lieferung von Nahrungsmitteln angewesen sein. Da die Getreidezufuhr aus anderen überseeischen Ländern nahezu eingestellt ist, liegt es uns ob, die Leistungsfähigkeit unserer Landwirtschaft auf möglichste Höhe zu erhalten. Aber nicht nur dies. Wir werden unseren eigenen Konsum derart regulieren müssen, daß unserem Volke hinreichend Nahrungsmittel zur Verfügung stehen, jeder vermeidbaren Verschwendung jedoch ein Riegel vorgeschoben ist. Rußland, Rumänien, Serbien und Montenegro sind Beispiele für die Bedeutung befriedigender Volksernährung als Kriegs- und Siegesfaktor. Hunger und das dadurch hervorgerufene Elend vermögen die stärkste Moral niederzubrechen, und dadurch dem Feinde den Weg ins Land ebnen. Die Verpflichtungen, welche uns die Bedürfnisse der mit uns für die Selbstständigkeit aller Nationen kämpfenden Alliierten auferlegen, sollten wir willig übernehmen, in dem Bewußtsein, daß wir durch deren Erfüllung unser nicht unwichtiges Teil zum Sieg der gerechten Sache beitragen."

El Dorado. Unter dem Titel „Eine Suche nach versunkenen Schätzen" bringt Benjamin Taylor in einem Artikel der „English Illustrated News" sehr interessantes Material bei, das die Frage nach dem oft gesuchten El Dorado lösen soll. Es ist eine seltsame Geschichte, die da erzählt wird. Weit oben in den Höhen der Anden, einige 9000 Fuß über dem Meeresspiegel, liegt in dem Hochland von Bogota der See Guatavita. Man vermutet, daß dieses Hochland die Heimat der Kartoffel ist, die bis zum heutigen Tage sein hauptsächlichstes Produkt bildet. Dieser See wird jetzt von einer Aktiengesellschaft mit Bewilligung der kolumbischen Regierung trocken gelegt; der Zweck dieser Trockenlegung, die an sich eine sehr schmutzige Arbeit ist, beruht auf einer Geschichte, die wie ein phantastischer Roman klingt. Dieser See soll das berühmte El Dorado sein. Hier wurde der Kazik von Guatavita mit einer elektrischen Substanz bedeckt, auf die Goldstaub gestreut wurde, und diese goldene Bedeckung bildete seine Bekleidung, wenn er die Opfer vollzog. Der Ausdruck El Dorado bedeutet danach der Goldene oder der goldene Mann und nicht die goldene Stadt, wie man gewöhnlich meinte. Der Kazik von Guatavita, der eine Armee von 30,000 Mann hatte, herrschte dort über mehr als eine Million Menschen. Der See, der auf dem Gipfel eines kegelförmigen Berges gelegen ist, wurde von ihnen als der Sitz ihrer Schutzgottheit betrachtet, der sie zweimal jährlich opfern zu müssen glaubten. Daher versammelten sich zu festgesetzten Zeiten alle Untergebenen des Kaziken mit goldenen Opferspenden, und zu einer großen Prozession geschart, zogen sie mit Musik zum See. Dort angekommen, schifften sich der Kazik und die mächtigsten Häuptlinge in großen Kanoes auf dem See ein, wozu Stufen in das Ufer eingehauen waren, und zu gleicher Zeit zerstreute sich das Volk rings um den See. In der Mitte des Sees angelangt, bestrichen die Häuptlinge den Kaziken und bepuderten ihn verschwenderisch mit Goldstaub. Auf ein gegebenes Zeichen wandte sich nun das Volk mit dem Rücken zum See und im Augenblick, wo der Kazik untertauchte, jauchzten sie und schleuderten so weit wie möglich ihre eigenen Opfergaben über die Schulter in den See. Darauf kam der Kazik an das Land und kehrte in seine Hauptstadt zurück, in derselben Art, wie er gekommen war, und überzeugt, daß die Sünden, die von ihm und seinem Volk während des letzten halben Jahres begangen worden, jetzt gesühnt seien. Durch diese halbjährliche Spende müssen allmählich außerordentlich wertvolle Schätze in dem See aufgehäuft worden sein. Man hat ihren Wert auf Hunderte von Millionen geschätzt. Als die Spanier das Land eroberten, verfolgten sie die Eingeborenen, um Gold zu erhalten, so grausam, daß die meisten von diesen alles, was sie noch hatten, in diesen See warfen. Der damalige Kazik veranlaßte, daß in der Mitte des Sees so viel Goldstaub, als 50 Menschen schleppen können, versenkt wurde. Die früheren Nachforschungen sind immer mit reichen Ergebnissen belohnt worden. Der See ist, wie angegeben wird, 1200 Fuß lang, 1000 Fuß breit und im tiefsten Teil 46 Fuß tief.

Heute mir, morgen dir.

Ich wünsche Dir viele Freunde, die alle Zeit
Dir gerne zu helfen sind bereit.
Und dann wünsche ich Dir — zuviel scheint es fast —
Daß Du nie ihre Hilfe nötig hast.

Die Kaufkraft des Dollars hat nachgelassen? — Nicht soweit die Thrift-Stamps in Frage kommen — es gibt noch immer vier für einen Dollar.

Humor kann man dem Bahnpräsidenten Shonts in New York, der zugleich die Tiefbahn in den schönsten Versen zu besingen weiß, nicht absprechen. Die „Tiefbahn Sonne", wie er das von ihm herausgegebene Blatt nennt, ist sicherlich eine wundervolle Bezeichnung.

Roosevelt erklärt, er müsse seine ganze Zeit dem Krieg widmen. Hält sich auch da für unentbehrlich!

Von dem allerneuesten Grund eines ehelichen Zerwürfnisses lasen wir gestern.... Die Gattin aß mehr harte Eier als der Gatte für zuträglich hielt. Und da bekanntlich körperliche Uebungen die Verdauung fördern, bemühte er sich, ihr diese zu verschaffen, indem er sie mit Tellern bewarf. Einige Male will er sie, aber nur „aus Versehen", getroffen haben. Und dieses „Versehen" bildet jetzt den Scheidungsgrund.

Auch gegen den Willen seiner Partei will William Randolf Hearst als Gouverneurskandidat auftreten. Mann, wie's scheint, sein Geld nicht schnell genug loswerden!

Jenen, die euch zugetan,
Bindet nicht die freien Hände;
Legt ihr ihnen Ketten an,
Ist die Treue auch zu Ende.

In einer New Yorker Zeitung lesen wir, Berlin gehe Adam- und Eva-Tagen entgegen, aber als paradiesische Zustände werden die Spree-Athener das wahrscheinlich nicht betrachten.

Japan ist ins Klaviergeschäft gegangen und hat bereits fünfhundert Instrumente nach Australien verkauft. Auf allen Gebieten des Welthandels des weißen Mannes erfolgreicher Nebenbuhler!

Man tadele die Frauen nicht, wenn sie keinen Humor haben. Durch humorarme Frauen ist schon mancher Mann davor bewahrt worden, sich zum Narren zu machen.

Das Telegraph- und Telephonwesen ist von der Bundesregierung übernommen worden, und zwar wird es dem Generalpostmeister unterstellt. Eine Neuerung, die ebenso wie manche andere in jüngster Zeit erfolgte, eine Nachahmung europäischer Verhältnisse darstellt. Im gegenwärtigen Kriegszustande vollzieht sich die Umwandlung ohne besondere Schwierigkeiten, während sie unter normalen Verhältnissen wohl kaum möglich gewesen wäre. Man mag sich mit Recht wundern, was von den alten Einrichtungen des Landes noch übrig bleiben wird, wenn der Krieg noch längere Zeit andauert.

In unserer Zeit liegen die Gegensätze merkwürdig nahe beisammen: gar mancher traurige Ehemann war vor nicht zu langer Zeit noch ein fröhlicher Junggeselle.

Wenn Sie sich noch schnell etwas Kleingeld für Ihre Ferienreise verdienen wollen, hier ist eine willkommene Gelegenheit.... Es sind $39,000 auf die Ergreifung von dreizehn Banditen ausgesetzt, die einen Zug der Missouri-, Kansas- und Texas-Linie am 10. Juli bei Koch, Kan., angehalten und beraubt haben.... Selbst wenn Sie nur einen dieser Dreizehn „kätschen", sind Sie $3000 „ahead"!

Den Feind verdächtigen, schelten und hassen
Kann jeder, und wenn er der dümmste wäre,
Doch Unbequeme gelten zu lassen,
Erfordert fürstliche Karaktere!

Letzte Auflage.
Wirt (zu den raufenden Gästen): „Feierabend, meine Herren, noch jeder a Watsch'n und dann zahl'n!"

Worte sind Gespenster; den Feigen schrecken sie, der Mutige greift mit Zuversicht sie an, und sie zerrinnen. Aber leider ist die Gespensterfurcht immer noch weit verbreiter.

Läßt gut Kirschen mit sich essen.
Sachsen-Altenburg hat relativ die meisten Kirschbäume in Deutschland, nämlich 165 auf den Quadratkilometer.

Aus der Welt der Schminke.
Als Rosa Sucher, die gefeierte Wagnersängerin, zum ersten Male die Isolde mit ungeheurem Erfolge gesungen hatte, da verfaßte ein enthusiastischer Dichterling eine Hymne, in der er die Künstlerin als die Göttin des Gesanges und die größte Wagnersängerin feierte. Die Zeitung, der er das Gedicht zum Abdruck eingesandt hatte, versah das Manuskript mit der Randbemerkung: „Uebertrieben und dilettantisch. Uebrigens: Der Mensch vergött're die Sucher nicht!"

Giacomo Meyerbeer schenkte einst zwei armen Glaubensgenossen Eintrittskarten zu seinen „Hugenotten" und forderte sie auf, am nächsten Tage zu ihm zu kommen, um ihm über den Eindruck Bericht zu erstatten.

„Nun, wie haben euch die „Hugenotten" gefallen?" „Die Oper ist schain," erwiderte der Sprecher, „sehr schain is se, Herr von Meyerbeer, nor de Musik barget eweg!" (ruiniert das Ganze).

Ueber einen bekannten Heldentenor urteilte Hans von Bülow: „Entweder er singt zu hoch, dann distoniert er; oder er singt zu tief, dann destoniert er. Und wenn er das D schon trifft, dann detoniert er."

Die Anonymen.

Manche Menschen ich bedau're,
Sei'n es Männer oder Weiber:
Und das sind die anonymen,
Anonymen Briefeschreiber.
Da die Tinte eingetrocknet,
Oder jedenfalls nichts nütze,
Stecken sie die rost'ge Feder
In die allernächste Pfütze.
Und mit dieser netten Sauce
Sie das saub're Blatt verzieren,
Glauben andre zu beklecksen,
Während sie sich selbst beschmieren.

Der plumpe Schmeichler schmeichelt deiner Stärke, der schlaue deinen Schwächen.

Das Räubergastmahl.

Von Karl Pauli.

Treten Brand des Schauspielhauses, Krieg, Landestrauer, Kalamitäten oder andere ansteckende Krankheiten ein, die die Schließung des Theaters notwendig machen oder vorteilhaft erscheinen lassen, so ist der Vertrag, soweit es die Direktion für notwendig findet, in allen seinen Teilen gelöst.

So lautete der Paragraph Nummer dreizehn der vereinigten Stadttheater von „Groß-Strehlitz, Peiskretscham und Gleiwitz", und so und nicht viel anders lauteten alle Kontrakte, sowe.. der deutsche Thespiskarren seine Räder knarren ließ, und jeder fügte sich den mehr als einseitigen Bestimmungen, jeder unterschrieb, ohne mit der Wimper zu zucken, solche Kontrakte; es gab eben keine anderen, und wenn es wel je gegeben hätte, wären sie sicher noch schlechter gewesen.

Es kam eben darauf an, zu was für einem Direktor man kam; war es ein anständiger Mensch, so konnte im Kontrakt stehen, was wollte, er tat doch seine Pflicht, und war es ein Rowdy, so konnte auch in den Kontrakten stehen, was wollte, er machte doch, wozu er Lust hatte.

Einer der letzten war mein sechzehnter Direktor im Laufe meiner dreijährigen Karriere, Herr Balthasar Stemmel, Direktor der vereinigten (durch einen Druckfehler stand „verewigten" im Kontrakt) Stadttheater „Groß-Strehlitz, Peiskretscham, Gleiwitz". Dieser hatte es besonders aufs Schließen abgesehen — er schloß bei jeder Gelegenheit, ich glaube, weil ihm, wenn das Theater geschlossen war, die Mitglieder nicht nach Vorschuß kommen konnten. — So schloß er fast regelmäßig nach jeder guten Einnahme so lange, bis das Geld alle war, dann eröffnete er wieder. Um einen Grund zu schließen war er nie verlegen; was war nicht „Kalamität"? Kalamität kommt von Halm, Halm bedeutet Lebensunterhalt, wenn ihm der Reisbrei anbrannte, so war das auch Kalamität.

Gewöhnlich schloß er an einem Ort und fing dann wieder in einem anderen neu an, damit die Mitglieder die Reise auf eigene Kosten machen mußten.

Aber diesmal, in dem Falle, von dem ich hier spreche, waren es nicht Kalamitäten, die ihn zum Schließen zwangen, sondern nach eigener Aussage ansteckende Krankheit; und worin bestand diese ansteckende Krankheit? Seine Frau hatte Zwillinge bekommen.

Dieses Zwillingspaar traf uns alle wie ein Donnerschlag — es war bereits der Dritte, und kein Mensch hatte Geld. Am schlimmsten war ich dran, denn die andern hatten wenigstens kein Geld, ich aber hatte gar kein Geld. Und kein Geld ist schlimm, aber gar kein Geld! — — —

Um wenigstens diesen Tag gerettet zu sein, beschloß ich, zu Bellermann zu gehen und dort zu bleiben, bis man mich zum Mittagessen einlud. Aber Bellermann war nicht zu Hause, und als ich ihn auf dem Marktplatz traf, — er war dort an einem Eckstein, zu Tode ermüdet von der gräßlichen Anstrengung, den Kollegen Tetzlav um eine Mark anzupumpen, zusammengebrochen — erzählte er mir, daß seine Wirtin nicht mehr für ihn koche, es war —

Ich wußte schon warum. Er schlug mir vor, spazieren zu gehen, vielleicht daß wir bei einer lebhaften Unterhaltung den Hunger vergäßen.

Ich war bereit, und wir schritten eine Chaussee entlang, immer von recht unappetitlichen Dingen redend, damit uns die Luft zum Essen verginge. Aber es gelang nur schlecht.

Immer bemüht, an Ethisches zu denken und dem Materiellen so weit wie möglich auszuweichen, schritten wir den Weg entlang; er führte durch einen großen Wald und endete endlich in einem Hüttendorfe Zabrze in der Nähe von Gleiwitz.

Dort kehrten wir ein. Bellermann hatte ja noch eine Mark, wir konnten beide nicht weiter. Aber zu essen gäbe es nichts, das sagte er gleich, das Geld brauchte er, sich morgen die Haare brennen zu lassen.

Das begriff ich und beschloß, mich mit einem Glase Bier zu begnügen. Wir traten in ein Wirtshaus und ließen uns an einem Tisch nieder. Die Gaststube war voll Leute, und einer fragte uns, woher wir kämen.

„Aus Gleiwitz!" antwortete ich.

„Da kommt doch jetzt aber gar kein Zug!" erwiderte der Frager.

„Wir sind zu Fuß gegangen", antwortete ich.

Auf diese Worte drehte sich plötzlich alles, was in der Stube war, gespannt nach uns um. — Und einer sagte: „Von Gleiwitz kommen Sie jetzt, um diese Zeit? Zu Fuß? Na, hören Sie, das macht Ihnen hier keiner nach!"

„Warum denn?" fragte Bellermann verwundert.

„Warum? Weil das ja geradezu den Räubern in die Arme laufen heißt!"

„Räuber? Mitten in Deutschland?" Wir lachten beide und ärgerten uns doch, daß sie uns für so dumm hielten, das zu glauben.

Aber es war doch so. In der Gegend von Gleiwitz hatten damals zwei als Wilddiebe bekannte Bergleute, Elias und Pistulka, eine Räuberbande organisirt, mit der sie die gewagtesten Räubereien ausübten. Eine Verfolgung war sehr schwer, da man absolut nicht wußte, wer ihre Helfershelfer waren; man wußte es schon, daß dies Bergleute waren, die am Tage einfuhren und des Nachts mit geschwärzten Gesichtern Einbrüche verübten, aber es war ihnen nicht beizukommen. Diese Leute wohnten alle in ganz verstreut stehenden Hütten, ein Beobachten war also ungeheuer erschwert, auch an Unterstützung von seiten der ehrlichen Bevölkerung war nicht zu denken, so sehr war diese von dem Räuberpaar eingeschüchtert, denn jeder wußte, daß er in voller Sicherheit leben konnte, so lange er sich nicht gegen das Paar erklärte, daß er aber am nächsten Tage eine Leiche sei, wenn auch nur der geringste Verdacht auf ihn fiel, irgend eine Art Verrat geübt zu haben. Mit dieser Justiz prahlten die beiden Räuberhauptleute ebenso wie mit ihrer Kühnheit; sie versteckten sich durchaus nicht, und es kam mehr als einmal vor, daß einer oder auch beide in belebten Restaurationen auftauchten, — mit schußbereiter Pistole sich zu erkennen gaben und die ganze Gesellschaft, wer immer da war, freihielten.

Besonders Pistulka huldigte diesem Sport, einer der Anwesenden hatte selbst so eine Kneiperei mitgemacht. Es war am Jahrmarkt am hellen lichten Tage in einer kleinen Stadt in der Nähe, da tritt ein Mann in eine Schenke, setzt sich mit dem Rücken gegen die Wand, zieht eine Pistole heraus, legt sie vor sich hin und sagt: Ich bin Pistulka, Bier für alle! Wer nicht mittrinkt, ist mein Feind, und mein Feind....

Er hatte nicht nötig, den Satz zu beenden, jeder hatte schon ausgetrunken und zwar auf sein Wohl.

Wie er kam, so verschwand er wieder, Niemand wußte, wohin er gekommen.

Nun wußte jeder etwas, wie sie die Armen schonten, ja unterstützten, und nur die Reichen ausplünderten, aber wie — mit welcher Frechheit! —

Vor die Villa eines reichen Grubenbesitzers kamen sie zu sechzehn Mann mit Säbeln und Revolvern auf einem Rollwagen, stürmten die Villa, fesselten alles Lebende, luden den großen Geldschrank auf den Rollwagen und fuhren davon. Ein paar Tage später fand man ihn aufgebrochen im Walde.

Aber auch kleinere Raubanfälle verschmähten sie nicht, oder wenigstens nicht die Leute ihrer Bande, und wer halbwegs einen anständigen Rock an hatte, der war im Zabrzer Walde so gut wie geliefert.

Wir haten von all dem keine Ahnung gehabt — allerdings waren wir erst ganz kurze Zeit in Gleiwitz, und es hatte Niemand gewußt, daß wir nach Zabrze gehen würden! Gott, ich sah Bellermann an — diese Blamage, wenn sie uns hätten ausrauben wollen! —

Wie ich mir noch die Situation ausmalte, kam auf einmal aus einer Ecke hinter dem Ofen ein Mann hervor, den ich für krank gehalten, weil ich ihn vorhin bei den Erzählungen hatte heftig zittern sehen, und sagte im Protektorentone:

„Na, dafür haben Sie jetzt Glück, auf zurückzu wird Ihnen kein Räuber was tun, ich bin mit meinem Wagen hier, und wenn Sie mir jeder eine Mark geben, nehm' ich Sie mit zurück nach Gleiwitz."

Das Angebot war verlockend, aber konnten wir Markstücke aus der Erde stampfen, wuchs uns der Nickel auf der flachen Hand? —

Wir lehnten also ab, wir wollten lieber mit der Bahn fahren.

Aber der Zug ginge erst um vier, jetzt sei es dreiviertel neun!

Das macht nichts, wir hätten Zeit!

Na, dann wollte er's für zusammen eine Mark machen. —

Der Kerl wurde unausstehlich; wir konnten doch nicht eingestehen, daß wir sogar zusammen die Mark nicht hätten. Durch übertriebene Forderungen hoffte ich ihn abzuschrecken und loszuwerden.

Und als er zum drittenmal anfing, daß eine Mark doch sehr billig wäre, fuhr ich ihn an: „Billig oder nicht, wir wollen nicht, höchstens, wenn Sie was zum besten geben, und ganz ohne Bezahlung."

Was ich wollte, schien ich zu erreichen; er stand auf und sagte geärgert: „Na, so was hat aber auch noch keiner von mir verlangt!" Dann ging er auf die Tür zu, drehte aber sofort wieder um und sagte kleinlaut: „Na, uff a paar Seidel soll mir's nicht ankommen.. Wirt, zwee Glas Bier für die Herren!"

Jetzt ging mir ein Licht auf. Der Mann hatte Angst, allein zu fahren, und wollte uns als Schutz und Schirm mithaben. Ich sah Bellermann an, und da er mich auf den Fuß trat, wußte ich alles. —

Es war vorhin von der Vermögenslage des Fuhrmanns gesprochen worden, sie sollte günstig sein. O, dem Mann konnte geholfen werden!

„Ja", sagte ich, als das Bier kam, „Sie sind ja recht freundlich; aber wir können doch nicht mit ihnen fahren, — wir sind hier bei einem Freund zum Abendessen eingeladen."

„So", sagte er enttäuscht, „nun, wie lange dauert denn das?"

„Ach, bis morgen früh!"

„Na, ist denn das nötig, daß Sie heut' hingehen?"

„Ach nein, es paßt uns eigentlich selber nicht recht!"

„Nu also!"

„Ja, wir müssen doch aber was essen!"

„Nu, hier kriegen Sie doch zu essen!"

„Ja, aber nichts so Gutes!"

„O, das will ich meinen!" rief der Wirt dazwischen, „ich habe heut' dasselbe wie Ihr Freund, er hat's ja bei mir bestellt!"

Der Wirt log, der Freund existirte gar nicht!

„Na also", sagte der Fuhrwerksbesitzer.

„Ja, dort haben wir's aber umsonst, und hier müssen wir es bezahlen!" rief Bellermann dazwischen.

„Na, wenn's nicht zu teuer ist, da möcht ich's ja am Ende bezahlen!"

„Ach, teuer, Unsinn, für Sie, Krause, was soll denn da teuer sein, ein Mann von solchem Einkommen!" rief der Wirt, „Kellner, serviren!"

Und rasch stand ein aus dem Stegreif zusammengestelltes Essen vor uns, wie wir nie und nimmer geglaubt hätten, es in einer solchen Kneipe zu bekommen. Aber die Herren vom Bergamt verkehrten da.

Gesträubten Haares sah der Fuhrmann die Vorbereitungen!

„Nee", schrie er, „das bezahle ich nicht!"

„Wir auch nicht, wir haben es nicht bestellt und können bei unserem Freunde dasselbe umsonst haben. Komm, gehen wir!" rief Bellermann und erhob sich.

Jetzt gab der Fuhrmann gute Worte, er wolle ja bezahlen, das müsse er ja so wie so, wir sollten ihn nicht im Stich lassen! —

Da erbarmten wir uns seiner und setzten uns nieder. Um nun aber wenigstens etwas für sein Geld zu haben, — es war übrigens gar nicht so schlimm, vielleicht sechs Mark — versuchte er, sich eines großen Stücks Braten zu bemächtigen, wurde aber bei diesem Versuch so energisch mit der Gabel auf die Finger gehauen, daß er das Stück entsetzt fallen ließ und ganz artig zusah, wie wir allein aßen. Zur Belohnung erzählte ich ihm von Räuberüberfällen auf Landstraßen und in Wäldern in so drastischen Farben, daß man meinte, das Blut in der Stube entlang laufen zu sehen. Dazwischen stieß ich mit ihm an auf das Wohl der Edlen, denen wir dieses Gastmahl verdankten, auf Elias und Pistulka, die beiden Helden des Zabrzer Waldes.

Endlich aber brachen wir doch auf. Es war ein schöner Landauer, den er uns zur Verfügung stellte. Ehe wir einstiegen, überreichte uns der Wirt noch zwei Flaschen Wein zum Mut trinken, und der Fuhrhalter bat uns, doch ja einen solchen Skandal zu machen, daß die Räuber vermuten müßten, es säße ein ganzes Bataillon im Wagen.

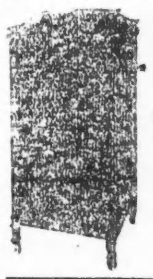
Das taten wir denn auch, und die beiden Flaschen Wein halfen uns redlich dazu, unser Vorhaben würdig auszuführen.

Aber auch ohne diese Anregung hätte sich unsere Stimmung auf dem Höhepunkt gehalten. — Donnerwetter, das war etwas, da sollte man nicht lachen! Keinen Pfennig in der Tasche und ein reichliches Abendessen mit Hilfe von Leuten, die sonst anderen die Taschen leeren! Ein über das andere Mal ließen wir das edle Räuberpaar hochleben und bedauerten nur, daß sie den Wagen nicht überfielen, damit wir ihnen persönlich unseren Dank ausdrücken konnten.

Aber sie taten es nicht, sie konnten es nicht tun, denn — und das ist das Spaßhafteste bei der ganzen Sache — die beiden Räuberhauptleute Elias und Pistulka waren an demselben Nachmittag in Gleiwitz gefangen genommen worden.

— Vorteil. — Bauer (als er den Prozeß in dritter Hand verloren): „Macht nichts, aber i' hab' doch in zwei Instanzen, und er nur in einer recht g'habt!"

In unserer Fabrik
werden alte Pianos aller Arten repariert und neu hergestellt. Neue Aufpolierungen und Ausbesserung der inneren Mechanik. Arbeit von den besten Fachleuten stilvoll getan. Auf Wunsch vorherige Kostenberechnung.



DETMER
Pianos und
Detmer Phones
with the Golden Tones
Liberale Bedingungen.
10 S. Wabash Ave.
Fabrik:
1500 North Western Ave.

Schwaben-Verein

Dem Verein zur Nachricht, daß Mitglied
Leopold Kirschner
gestorben ist. Die Beerdigung erfolgt am Dienstag, den 30. Juli auf dem St. Joseph Friedhof. Begleitung in Automobilen vom Trauerhause, 1854 N. Crawford Ave., um 9:30 Uhr vormittags.
Emanuel Gall, Präsident.
Heinrich Hieber, Sekretär.

Todesanzeige.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter
Dora Soelke
am Freitag Abend, den 26. Juli, gestorben ist. (Geliebte Gattin des verstorb. John Soelke und Mutter der verstorb. Bertha Meinel, William und Charley Soelke.) Beerdigung am Montag, den 29. Juli, 2 Uhr nachm., vom Trauerhause, 2917 Armitage Ave., nach dem Forest Home-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Kinder:
Frau Tuson, Anna Soelke, Frau Mamie Taubmann und Frau Emily Hinrichs; nebst Verwandten. sason

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Mutter
Elizabeth M. Becker
gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 29. Juli, 10:30 vorm., vom Trauerhause, 6646 Bosworth Ave., nach Rosehill. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:
Hermann J. Becker, Gatte. **John W., Marie A., Hermann T., Annie M. und Clara A. Annes,** Kinder.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater
John George Gerberich
entschlafen ist. Beerdigung am Montag, den 29. Juli, 2 Uhr Nachm., von 2409 W. 12. Str. nach Forest Home. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:
Elizabeth Gerberich, Gattin. **Frau Max Eberhardt, Frau Emil Herzog von Denver, Col., und Frau Elizabeth Lindemann,** Töchter. sason

Etablirt seit 1851.
Henry Schöllkopf Sons
— Delikatessen —
309 und 311 W. Randolph Str.
nahe Franklin Straße.
Tel.: Franklin 5356.

Holländische Milchner Häringe
Filet Häringe in Weinsauce
Marinirte Bismarck Häringe
Geräucherter Lachs in Scheiben
Schweizer Käse, Limburger Käse
Importirter Roquefort Käse
Cervelatwurst, Salami
Reines Gänseschmalz.
Importirte Sardinen in Olivenöl, — 2 Kannen für 45c.

Kaffee-Hag
Ein Wunderwerk der neuesten Wissenschaft. Hochfeiner Kaffee, aus dem das gesundheitsschädliche Koffein fast vollständig entfernt ist. Geschmack und Aroma sind unübertrefflich.
Preis das Packet 25 Cents
ju27dosondi*

Kroch's Buchhandlung
22 Nord Michigan Ave.,
(Telephon Central 6307)
zwischen Washington und Madison Str.
Im Anschluß an unser umfangreiches Lager von deutschen Büchern führen wir ein vollständiges Lager von amerikanischen Büchern auf allen Gebieten, sowie Schreibmaterial und Kodaks.
Niedrigste Preise und aufmerksame Bedienung.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte
Leopold A. Kirschner
am 26. Juli im Alter von 47 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Dienstag, den 30. Juli, 9:30 vorm., vom Trauerhause, 1854 N. Crawford Ave., nach der St. Philomena-Kirche, von da mit Autos nach dem St. Josephs-Gottesacker. Um stille Teilnahme bittet die trauernde Gattin:
Elizabeth Kirschner, geb. Klessner.
Um Näheres bitte Irving 152 aufzurufen. sasomo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß
Cynthia Mueller (geb. Esberger)
(geliebte Gattin des verstorbenen John J. Mueller) im Alter von 71 Jahren gestorben ist. Beerdigung findet statt am Dienstag, den 30. Juli, 9:30 Uhr Morgens von dem Trauerhause 2126 Berwyn Ave. per Autos nach der St. Gregorys Kirche und von da nach dem Bonifazius-Gottesacker. Die tiefbetrübten Hinterbliebenen:
George und Martin Mueller, und **Mrs. Mary Roeschlein,** Kinder;
Frau **Justina Schech** und Frau **Kate Greiner,** Schwestern; nebst Enkelkindern und Verwandten. somo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater u. Schwiegervater
Carl Josephski
am 26. Juli 1918 im Alter von 83 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 29. Juli, 2 Uhr nachm., vom Trauerhause, 1336 So. Oak Park Ave., nach dem Rosehill-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:
Wilhelmina Wandroik, Carolina Maronde, Herman Josephski und Matilda Evers, Kinder. **Frau Hermina Josephski,** Schwiegertochter.
Detroiter Zeitungen sind gebeten, zu kopieren.

Todesanzeige.

Badischer Unterstützungs-Verein.
Unser Mitglied
Leopold Kirschner
ist gestorben. Beerdigung am Dienstag, Vormittags 9 Uhr, vom Trauerhause 1854 Nord Crawford Ave.
Wilhelm Hofheinz, Sekretär.

Danksagung.

Verwandten, Freunden und Bekannten unseren innigsten Dank für die Beteiligung am Begräbnis meiner geliebten Gattin und unserer Mutter und Großmutter
Auguste Ritthamel.
Besonderen Dank Herrn Pastor Reinke für die trostreichen Worte am Sarge, sowie für die zahlreichen Blumenspenden. Nochmals besten Dank.
Familie Ritthamel. sason

Riverview

Jeden Abend um 8: Thearle-Duffield
Patriot. Feuerwerk

Abends um 8:15: M. De Recats musikalische Revue
FOLLOW ME, GIRLS
und großes Ballett.

—PIKNIKS—
Heute: The Caledonian Society und Feier des Bellman-Tages vom Harmoni-Klub.
Sonntag: Jewish Labor World Outing.
sason

44. jährliches Fest der alten Ansiedler Chicagos
Old Settlers Picnic
in Brands Park, Elston und Belmont Ave.
Montag, 5. Aug. 1918.—Anfang 1 Uhr nachm. Tanz der Alten. — Registrierung sämtlicher alten Ansiedler über 40 Jahre alt. — Preistanz. — Medaillen-Verteilung an die Preisgewinner. — Preisturnen, Springen und Schnellaufen der Kinder. — Erinnerungsabzeichen an alle registrierten Ansiedler. Eintritt 25c die Person. — Für gute Getränke und Verköstigung bestens gesorgt.
Die Chicago Turngemeinde.
jl28—ag4

17. großes Piknik
und Preiskegeln,
veranstaltet vom
Schweizer Frauen-Verein
am Samstag, den 3. August 1918, in Bühlers Grove, Ashland Ave. und Addison Straße. — Tickets 25c. Anfang 3 Uhr Nachm.

Mozart Männerchor
18. Jahres-Piknik
Sonntag, den 4. Aug., im Calumet Grove, Blue Island, Ill. Tickets 25c. Nehmt Blue Island Ave.-Car an 63. und S. Halsted Str., direkt zum Grove.
jl21,28

Der APOLLO BAU- und LEIH-VEREIN
eröffnet seine 66. Serie am Montag, den 5. August 1918. — Versammlungen jeden Montag Abend in der Little Bohemia Halle, 1722 S. Loomis Str., nahe 18. Str. und Blue Island Ave., wo Aktien gezeichnet werden können oder zu jeder Zeit in der Office des Sekretärs (Gnaedinger & Geißler), 1073 W. 12. Straße nahe Blue Island Ave.
Emil J. Gnaedinger, Sekretär.
Applikationen für Anleihen zu 6% ohne Prämien werden jetzt entgegengenommen.
jl28aug4

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277.
Mi*X

Das moderne Kind.

„Das Jahrhundert des Kindes“ nennt man stolz und selbstbewußt das unsere und deutet damit schon an, welche wichtige Rolle man dem Kinde, als dem werdenden Menschen, zuerkennt. — Es ist noch gar nicht so lange her, da begehrte sowohl in der Literatur, als auch in der Wirklichkeit die moderne Frau das Recht „des Sichauslebens“. Ueber diese Forderung hinweg schreitet die neueste Theorie, die bereits dem zartesten Lebensalter „Individualität“ zubilligt.

Es ist in der Tat so viel leichter, das Kind gewähren zu lassen, seiner „Eigenart“ Rechnung zu tragen, als sich der Mühe zu unterziehen, dieser Eigenart zu steuern, den Schäden, die daraus erstehen, rechtzeitig Halt zu gebieten, und schwache Mütter, bequeme Väter sind nur allzu leicht geneigt, Eigenart anzuerkennen und zu berücksichtigen, die im eigentlichen Sinne nur das ist, was man ehemals „Unart“ nannie und als solche heftig bekämpfte. Moderne Kinder sind nicht mehr unartig: sie sind eigenartig und besitzen Individualität, Schlagworte, denen sich die erziehenden Faktoren willig beugen.

Die alte Zeit, auf die gerade in dieser Hinsicht gern mitleidig herabgeblickt wird, wußte das besser: sie sprach noch nicht so viel über Erziehungsfragen, aber sie besaß in ihren patriarchalischen Zuständen die beste Erziehungsmethode. Die Macht des Beispiels, der Respekt, der der Jugend vor dem Alter eingeflößt wurde — das waren die einfachen und selbstverständlichen Dinge, auf denen sich die Erziehung aufbaute. Und wenn es auch nicht die Eltern waren, die in die Begriffe Ethik, von Kulturgeschichte eingedrungen — ihre Kinder standen ihnen mit ehrfurchtsvoller Scheu gegenüber, Eigenschaften, die, wie so vieles andere, von den Nachgeborenen belächelt und in die Rumpelkammer gedrängt wurden. Die Kinder sahen in den Eltern immer und unter allen Umständen leuchtende Vorbilder und in ihrer Strenge berechtigte und notwendige Maßregeln, die des Kindes Wohl galten und von diesem bedingt waren. Nie wäre es einem Kinde der „guten, alten Zeit“ in den Sinn gekommen, das Tun der Eltern zu kritisiren, zersetzend in seine Gründe eindringen zu wollen; es nahm auch die Strenge hin, wie all das, was zu seinem Unterhalt, zu seinem Fortkommen notwendig war. So entwickelte sich neben der Scheu auch die Dankbarkeit im Verhältniß zu den Eltern, die sich als den empfangenden, jene als den gebenden Teil anerkannte und ehrte. — Moderne Kinder sind sich selten einer Dankesschuld bewußt; ihnen sind die Eltern kordial „die alten Leute“, die Pflichten gegen heranwachsende Kinder haben, während diese selbst nur Rechte für sich in Anspruch nehmen. Keine Rechte zwar, die sie auf Grund irgendwelcher Fähigkeiten erworben, die ihnen aber die moderne Erziehung zuerkennt.

Strenge, die von Liebe geleitet wird, hat noch nie und niemand geschadet; aber sie nützt überall da, wo es gilt, Auswüchse zu beseitigen, einen Menschen für das Leben reif zu machen. Ein Kind, und sei es das begabteste, weiß noch nicht, was zu seinem Besten dient — es bedarf der leitenden Hand, des festen Willens, der seine Wege lenkt. Daß dieser Wille von jeder unnötigen Strenge, von Härte sich fernhält, dafür sorgen schon Liebe und Zartsinn in des Kindes Umwelt. Aber selbst Strenge, ja, unbegreifliche Härte, die wir verdamen zu müssen glauben, richten nicht annähernd so viel Unheil an, streuen nicht so viel Steine auf den Lebensweg, wie die Gleichgiltigkeit, die Willkür, die sich moderne Erziehung nennt.

Das Kind, das man im Elternhause gewähren läßt, das nur das in sich aufnimmt, was ihm behagt — es versagt, sobald des Lebens rauher Hauch seine Stirne streift. Und doch beginnt das Leben schon so bald seine Boten auszusenden. Bereits die Schule stellt Anforderungen, und das „eigenartige“ Kind entwickelt sich selten zu einem guten Schüler. Für diesen Widerspruch sucht man indeß der Schule, nicht dem Kinde, die Schuld beizumessen. Und wenn junge hoffnungsvolle Menschen an der Schwelle des Lebens dieses von sich werfen, so ist nur allzu oft jener Mangel in der Erziehung daran schuld. Wehe aber jenen, die unvorbereitet ins Leben hinausgesandt werden, denen die gärtnerische Hand gefehlt, die die wilden Schößlinge rechtzeitig beschnitt und sich bildende Leidenschaften im Keim erstickte! Der Kampf ums Dasein fordert ganze Menschen, für die „Eigenart“ hat er kein Verständniß. Wohl dem, der sich in der Jugend bescheiden lernt, der an sich selbst Forderungen stellt. Wer dagegen nie die strenge Hand einer vernünftigen Erziehung in der Jugen spürte, muß diesen Mangel mit Zins und Zinseszins an das unerbittliche Schicksal zahlen.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Melonenzucht.

Wie die Wassermelone, hat auch die Zuckermelone die Eigenart, erst an den später sich ausbildenden Verzweigungen Früchte anzusetzen, weshalb man sie in der Kultur genau wie die erstere behandelt. Man schneider daher den Trieb der Pflanze, sobald er drei oder vier Blätter ausgebilder hat, aus und die am Grunde eines jeden Blattes sitzenden Knospen entwickeln dann prompt neue Ranken, die alsbald wieder über dem zweiten oder dritten Blatte eingekürzt werden. Die neu austreibenden Ranken schreiten nun zur Blütenausbildung und zum Fruchtansatz. Gewöhnlich nimmt man aber die Melone nur die erste Ranke über dem dritten oder vierten Blatte ab, läßt sie dann wachsen, bis die Früchte die Größe eines Apfels erreicht haben, nimmt aber jetzt alle Ranken fort, die keine Früchte tragen, und zwei Wochen später kürzt man auch noch die mit Früchten versehenen Ranken drei Blätter über jeder Frucht ein. Die Lage des Melonenbeetes soll nach Süden oder Südwesten gerichtet sein und möglichst wählt man den Abhang einer sanften Böschung dazu. Die Pflanzen sollen soviel Sonne wie nur möglich erhalten, sie sollen die letzten Sonnenstrahlen der untergehenden Sonne noch bekommen, damit das Beet über Nacht warm bleibt. Das Beet selbst soll vor Nord- und Ostwinden geschützt sein. Im Herbst oder zeitig im Frühjahr ist es gut zu graben und zu düngen. Der Abstand von Pflanze zu Pflanze auf dem Beete soll etwa 5 Fuß betragen. Die Melone braucht zu ihrer Entwicklung von der Aussaat bis zur Reifung der Früchte etwa 120 Tage.

Die Schwertlilie.

Kaum eine andere Pflanzengattung ist so formenreich und an Blüten so farbenprächtig, als die der Schwertlilien. Schon im Frühjahr mit dem Crocus und Märzbechern (leucojum vernum) blüht „Iris reticulata“ in schöner dunkelblauer Färbung mit gelblicher Lippe und ist äußerst wohlriechend. Dann folgt die himmelblaue und weiße „Iris pumila“. Die über einen Meter hohe gelbe Wasserschwertlilie, welche unsere Teiche ziert und bei Jedermann sehr beliebt ist, wächst überall wild, wird aber auch in Gärten gern verwendet (Iris Pseud-Acorus). Die echte deutsche Schwertlilie (Iris germanica) ist die prächtigste von allen und ist in den mannigfaltigsten Farbentönungen vorhanden. Vom reinsten Weiß, Goldgelb und Purpur, Orange und Schwarzblau sind die reizendsten Zusammenstellungen vertreten. Wegen der edlen Blumenform und des entzückenden Farbenspiels lassen sich diese Schwertlilien mit den schönsten tropischen Orchideen vergleichen. Sie halten sich abgeschnitten unvergleichlich lange im Wasser, und selbst ein knospiger Stengel blüht im Wasser auf bis zur letzten Blume. Die Blütezeit beginnt Ende Mai und dauert viele Wochen hindurch. Diese Schwertlilien sind äußerst anspruchslose Pflanzen und wachsen überall im Garten, wo ihnen ein leidlich feuchter und freier Standort geboten wird. Zur Ausschmückung von Felsgrotten, Steinparrien, Teichrändern, als Vorpflanzung von Gehölzgruppen, Böschungen sind sie überall gleich wertvoll. Sie sind vollkommen winterhart und bedürfen keiner weiteren Pflege, als ab und zu ausgeputzt zu werden. Die Vermehrung geschieht durch Teilung, die Pflanzzeit ist im Herbst oder im Frühjahr. Bei der Herbstpflanzung hat man den Vorteil, daß die Pflanzen im kommenden Sommer schon blühen. Am schönsten entwickeln sie sich, wenn sie mehrere Jahre ungestört bleiben. Sie bilden daher auch einen vorzüglichen Grabschmuck, der uns jedes Jahr auf's Neue erfreut. Die Sortenwahl ist so reichhaltig, daß es schwierig ist, die besten aufzuzählen.

Zu den großblumigsten Schwertlilien gehören „Iris laevigata“, aus Japan stammend. Die großen Blumen zeigen die verschiedensten Zeichnungen und Schattirungen. Diese Iris sind etwas empfindlicher und verlangen in rauhen Tagen eine gute Schutzdecke von trockenem Laub usw. Die Pflanzen verlangen, um zu voller Pracht zu gelangen, einen reichgedüngten lehmigen Boden, der während der Wachstumszeit nie austrocknen darf. Sie bilden dann aber starke Büsche, und sind in der Blütezeit unvergleichlich schön. In Japan werden diese Schwertlilien ganz besonders gepflegt und bilden einen Hauptschmuck der japanischen Gärten.

Nashornfleisch.

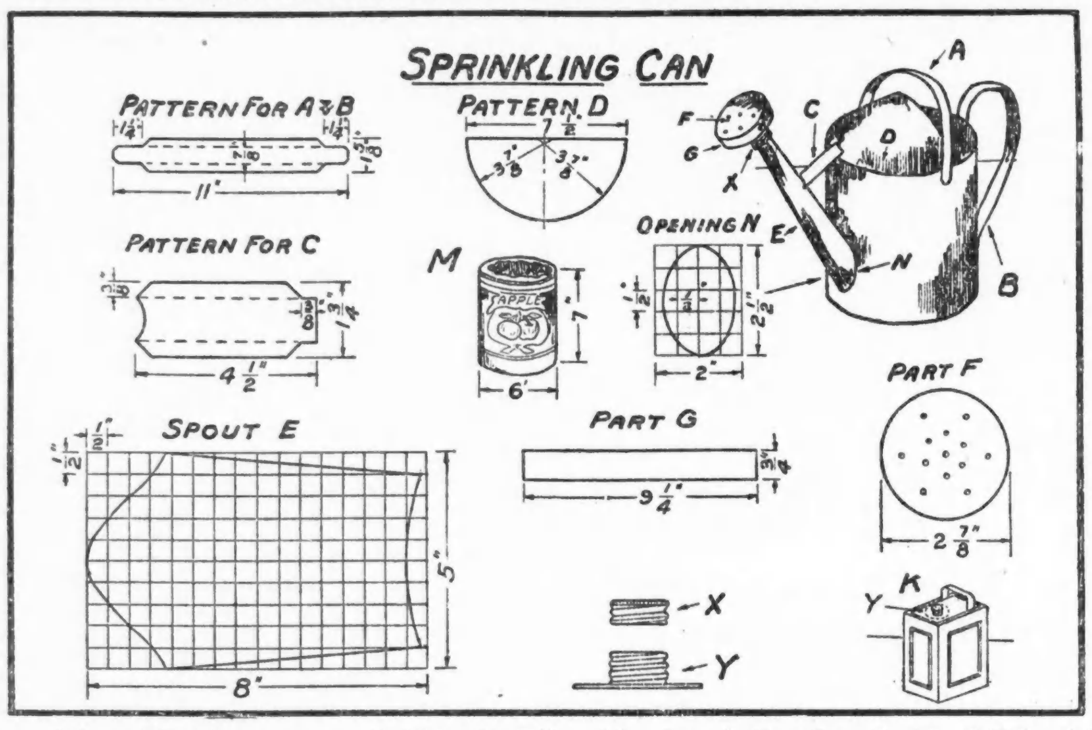
Das Nashorn wird nach den Berichten der Afrika-Reisenden von den Negern eifrig verfolgt und gerne gegessen. Da es einem riesigen gehörnten Schwein gleicht und sein Durchschnittsgewicht auf etwa 40 Zentner geschätzt wird, so kann man sich die Freude der Schwarzen vorstellen, wenn ein Nashorn erlegt ist. Bronsart v. Schellendorf, der sich besonders eingehend mit diesem mächtigen Tiere beschäftigt hat, berichtet, daß sein Fleisch auch von dem Europäer als sehr kräftig und schmackhaft bezeichnet werden müsse, nur hätte es eine Eigentümlichkeit: Leute, die nach dem Genusse von Krebsen, Erdbeeren usw. die Nesselsucht bekämen, werden davon auch nach dem Essen von Nashornfleisch befallen.

— Aus Bosheit. — „Wie, Herr Simmerl, Sie sind jetzt auch unter die Kämpfer für die Frauenrechte gegangen?“ — „Freilich, wissen S', mich tät's damisch freuen, wenn die andern Männer auf der Welt auch nichts mehr z'red'n hätt'n!“

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.

Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Eine Gießkanne.

Eine Gießkanne läßt sich ohne große Mühe aus einer Anzahl Blechbüchsen herstellen. Zum Hauptteil verwende man eine jener großen Büchsen oder Kannen, in denen Aepfel gewöhnlich kommen. Man entferne den Deckel und tauche sie in heißes Wasser, um die Etikette entfernen zu können. Dann zeichne man auf einem Stück Papier das Muster N auf, lege es dann auf eine Seite der Büchse, einen halben Zoll vom Boden, markire die Umrisse mittelst eines scharfen Nagels, und schneide dann mit einer Konservenschere das Loch in die Büchse, in das die Ausflußröhre eingelassen wird. Darauf schneidet man von einer anderen Blechbüchse ein Stück 5 bei 8 Zoll groß aus, klopft es flach und zeichnet das Muster E darauf, schneidet es aus und biegt es um einen Besenstiel, bis es die gehörige Rundung erhält, und lötet dann die Enden zusammen. Jetzt wird die Röhre mit der großen Oeffnung in N eingesetzt und im richtigen Winkel angelötet.

Das Stück D wird ebenfalls erst auf Blech ausgelegt und hernach oben auf die Kanne gelötet. Die Röhre E wird an E und D festgelötet. Für die beiden Henkel A. und B. benützt man dasselbe Muster. Von einer Firnißbüchse schneidet man die in Figur K angedeuteten Teile X und Y aus. Oben in X schneidet man darauf eine 3/4zöllige Oeffnung aus und lötet den Teil an das obere Ende der Röhre E, sodaß Y später angeschraubt werden kann. Darauf fertigt man die Teile F und G an. Die Löcher in F kann man mit Nagel und Hammer hineinschlagen. Man biegt G um und lötet es um den Rand H. Den anderen Rand von G lötet man an Y an, und damit ist die Brause fertig, die sich ab- und anschrauben läßt. Um das Rosten der Kanne zu verhüten, streiche man sie inwendig und auch außen mit grüner Farbe an, was ihr ein gefälliges Aussehen verleiht.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Fliegenleim.

Es gibt verschiedene Methoden zur Herstellung eines Leimes, der nicht trocknet. Ein altes Rezept ist Leinöl. Dieses wird über Feuer im Freien erhitzt, und wenn es zum Kochen gebracht ist, wird es entzündet. Es brennt mit stark rußender Flamme. In dieser Weise wird es eingedickt, bis ein herausgenommener Tropfen, auf einen kalten Stein gebracht, die nötige Klebezähigkeit zeigt. Eventuell kann man etwas Kolophonium untermischen. Man kann auch Tischlerleim mit Chlorzinkzusatz verwenden. Durch den Chlorzinkzusatz trocknet der Tischlerleim nicht ein.

Vertreibung der Hausmäuse.

Man trocknet die Blätter des Oleander und zerstößt sie alsdann zu Pulver. Dasselbe wird mit trockenem Sand vermischt und in die Schlupfwinkel der Mäuse gestreut. Sie verabscheuen den Geruch dieser Blätter auf's äußerste und verlassen augenblicklich ihre Schlupfwinkel, um nicht wieder dorthin zurückzukehren.

Emaillirte Kochtöpfe

gebrauchsfähig zu machen. Sehr oft haben die ersten Speisen aus emaillirten Kochtöpfen einen schlechten Geschmack. Am besten kocht man sie aus, indem man sie zu dreiviertel mit Wasser füllt, auf jedes Quart Wasser vier Löffel Essig und vier Löffel Salz zusetzt; das läßt man eine Stunde kochen. Dann spült man den Topf aus und läßt ihn mit reinem Wasser eine weitere Stunde kochen. Das erste darin Gekochte können Kartoffeln in der Schale sein. Danach wird man keinen unangenehmen Geschmack mehr bemerken.

Reinigen alter Kupferstiche u. s. w.

Die gelben Stockflecken auf alten Lithographien, Holzschnitten, Kupferstichen entfernt man mittelst Chlor. Die geeignete Lösung kann man sich bereiten, indem man 1 Teil Chlorkalk in etwa 20 Teilen Wasser löst und nun etwas Essig hinzugibt. Der Stich bleibt so lange in der Flüssigkeit, bis das unbedruckte Papier weiß geworden ist, was in der Regel nach einigen Stunden der Fall sein wird. Dann muß der Stich noch in mehrmals zu erneuerndes Wasser einige Stunden eingelegt werden, um allen Chlorkalk auszuziehen.

Eisenanstrich und Rostbildung.

Die Feuchtigkeit der Atmosphäre und deren Niederschläge sind nicht allein die Ursache der Rostbildung, sondern es bildet sich auch Rost bei inniger Berührung von Eisen mit einem anderen Metalle durch elektrische Erregung und Hinzutreten von Feuchtigkeit. Es wird dadurch das Wasser zersetzt in Wasserstoff und Sauerstoff; der Sauerstoff verbindet sich dann mit dem Eisen und zerstört es im Laufe der Zeit. Es ist daher Mennige nicht immer ein Schutzmittel. Jede Gelegenheit, bei welcher Mennige unter Gegenwart von Feuchtigkeit mit Eisen in Berührung kommt, gibt Veranlassung, den elektrischen Strom zu erzeugen und die Zersetzung des Wassers zu bewirken. Aber auch die chemische Zusammensetzung der Mennige (Verbindung von Blei und Sauerstoff) hat das Bestreben, sich mit der Kohlensäure der Atmosphäre zu verbinden. Der dabei freiwerdende Sauerstoff wirkt wieder stark rostbildend auf das Eisen ein. Ein Leinölfirnißanstrich, der das Eisen gut deckt, ist daher dem Mennige vorzuziehen. Der Anstrich muß fest halten und hart sein, am allerwenigsten darf er sich klebrig anfühlen, darf keine Risse oder Sprünge zeigen und keine Blasen oder zusammengezogene Stellen aufweisen.

Gerüche von Küchengeschirr zu entfernen.

Heringe, Fische, Zwiebeln und Knoblauch sind in der Küche nicht beliebt, weil ihr Duft mit Zähigkeit an den Küchenmessern und Brettern, ja auch an den Händen der Kochenden haften bleibt und nur sehr schwer zu entfernen ist, wenn man nicht die richtigen Gegenmittel anwendet. Zwiebelgeruch weicht sofort bei Benutzung von Salmiakgeist. Man wasche die mit Zwiebelgeruch behafteten Geräte in heißem Wasser ab, dem man auf einem halben Liter Wasser einen Eßlöffel voll Salmiakgeist zugesetzt hat. Bei den Kochgeräten, besonders den Brettchen aus weichem Holz, empfiehlt sich, wenn der Geruch tief in das Holz eingezogen ist, eine Wiederholung des Verfahrens und eine Nachspülung mit einer schwachen Lösung von übermangansaurem Kali in kaltem Wasser. Fischgeruch, der auch sehr anhänglich ist, läßt sich durch Abscheuern mit feinem Sand und scharfem Seifenwasser und nachfolgendem Abspülen mit Zitronenwasser entfernen.

Leset die „Abendpost“

Unsere Spielecke.

Bier und Wasser in einem Glase.

Man nehme ein weißes und großes Bierglas, fülle es halb mit Bier und decke es mit einem sauberen Tuche zu, gieße dadurch langsam so lange Wasser, bis das Glas voll wird. Will man nun das Bier aus dem Wasser haben, so nimmt man einen Strohhalm, steckt ihn bis an den Boden des Glases und zieht nun das Bier mitten durch das Wasser heraus.

Gedankenlesen.

Wenn man einer Person befohlen hat, sich eine Zahl nach ihrem eigenen Belieben zu denken, so läßt man sie solche verdoppeln, dazu noch 4 addiren und die ganze Summe mit 5 multipliziren. Zu diesem letzten Produkt läßt man noch 12 addiren und alles mit 10 multipliziren. Endlich sagt man ihm, daß sie von dieser letzten ganzen Summe 320 abziehen solle, und fragt man sie, wieviel nach diesem noch übrig geblieben sei. Von dieser Summe schneidet man die zwei letzten Zahlen ab, und die vorhergehende Zahl ist alsdann diejenige, welche die Person gedacht hat. Z. B. sei

die gedachte Zahl	7
verdoppelt	14
dazu 4 addirt gibt	18
multiplizirt mit 5 macht	90
dazu 12 addirt	102
dieses wieder mit 10 multiplizirt	1020
von dieser Summe abgezogen	320
bleibt	700

Wenn nun hiervon die zwei letzten Ziffern abgeschnitten werden, so bleibt die 7 allein übrig und zeigt die gedachte Zahl an.

Feuer tragen.

Man nimmt Eidotter, Gummi und ein wenig Kraftmehl, rührt dies untereinander, beschmiert damit die Hände und läßt sie trocken werden. So kann man glühende Kohlen eine gute Weile auf den Händen tragen.

Gesundheitspflege.

Betäubung von Zahn- und Ohrenschmerzen.

Eins der köstlichsten „Läuschen“ von Fritz Reuter handelt von einem Jungen, der in einer Apotheke ein Mittel gegen Kopfschmerzen verlangt und nun angewiesen wird, in eine Flasche zu riechen, worauf er vom Stuhl fällt. Hinterher stellt sich heraus, daß gar nicht er, sondern die Tochter seiner Herrschaft Kopfschmerzen hat. Es läßt sich erraten, daß dies Allerweltsmittel gegen Kopfschmerzen wohl in Salmiakgeist bestanden hat, und die Anwendung von Riechstoffen zu solchem Zweck ist gerade im Volk noch weit verbreitet, während das Riechfläschchen von seiner Stellung in den vornehmen Kreisen viel eingebüßt hat. Dr. Adolf Schwarz hat in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ diesen alten Brauch ernstlich wieder aufgenommen, aber auf eine besonders wirksame Anwendung in bestimmten Fällen beschränkt. Das Mittel, das er empfiehlt, ist das ätherische Senfol. Riecht man in ein Fläschchen hinein, das nur wenige Gramm dieser Flüssigkeit enthält, so erfolgt eine Rötung des Gesichts, Tränenfluß und vorübergehender Atmungsstillstand. Diese Folgen würde man nicht gerade suchen, aber sie treten doch hinter der erfreulichen Erscheinung zurück, daß auch ein heftiger Zahnschmerz sofort aufhört. Bei Versuchen haben die Patienten erklärt, der Schmerz sei im Augenblick wie weggewischt gewesen, und zwar meist für mehrere Stunden. Da die Ursache der Schmerzen dadurch nicht behoben wird, kann ihre dauernde Unterdrückung natürlich nicht erwartet werden, doch ist es auch vorgekommen, daß die Schmerzen einige Wochen ausblieben, wenn sie nur durch die gewöhnlichen Vorgänge der Zahnfäule verursacht gewesen waren. Außerdem hat Dr. Schwarz den ähnlichen Einfluß des Senfols bei Ohrenschmerzen erprobt, die durch eine akute Mittelohrenentzündung hervorgerufen worden waren. Die Ohrenschmerzen gelten für fast alle Menschen, die sie erlebt haben, als die furchtbarsten, die es überhaupt gibt, und von ihnen erlöst zu werden, schon für einige Stunden, ist von großem Wert.

Nährwert der Bananen.

Bananen sind nahrhafter als die meisten Nahrungsmittel, da sie weniger Wasser als saftreiche Nahrungsmittel und 19 Prozent Kohlenhydrate in Form von Zucker in den völlig reifen, und in Form von Stärke in den unreifen Früchten, enthalten. Außerdem noch anderthalb Prozent Eiweiß. Dies ist eine bedeutend günstigere Kombination, als man in irgend einer anderen Obstsorte findet.

Kaffee als Räucherungs- und Konservirungsmittel.

Ein vorzügliches Räucherungsmittel in Krankenzimmern ist gemahlener Kaffee, von dem man einige Messerspitzen voll auf Kohlen wirft. Gemahlener Kaffee wird auch mit Vorteil zur Konservirung von Wildpret und anderem Fleische angewendet, indem man dasselbe damit bestreut. Ein paar Kaffeelöffel voll reichen hin, um ein Feldhuhn mehrere Tage frisch zu erhalten.

Weiße Hände.

Ein gutes Mittel zum Bleichen roter Hände oder gegen den Sonnenbrand ist eine Mischung von Glyzerin, dem Saft von einer oder zwei kleinen Zitronen und etwas Rosenwasser.

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft“ über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Zwetschen in neuen, selbst verschließbaren Blechbüchsen einzumachen. — Man läutert auf 8 Pfund reife Zwetschen 7 Pfund Zucker, legt die abgeriebenen, ganz unbeschädigten Zwetschen lose in Blechbüchsen, gießt den kochenden Zucker darüber, schließt die Büchsen, wie beim Einmachen der Gemüse gebräuchlich ist, kocht sie während 1½ Stunden in einem großen Kessel, mit kochendem Wasser aufgesetzt, läßt sie im Wasser erkalten und stellt die Büchsen an einen kühlen, trockenen Ort. Beim Gebrauch wird die Sauce kochend über die Zwetschen gegossen und erkaltet zur Tafel gegeben.

Zwetschen in Zucker. — 3 Pfund ganz reife entkernte und abgezogene Zwetschen, 25 Unzen Zucker, ¼ Unze in Stückchen geschnittener Zimmt, 6 Eßlöffel Branntwein und womöglich einige Stückchen eingemachten Ingwer. Man läutere den Zucker, gebe Gewürz, den in Stückchen geschnittenen Ingwer und Branntwein hinzu und koche die abgezogenen Zwetschen darin einige Minuten. Dann nehme man sie heraus, lasse den Saft etwas einkochen und gieße ihn kochend darüber. Nach Verlauf von einigen Tagen koche man den Saft etwas ein, gieße ihn wieder kochend darüber und wiederhole dies auf gleiche Weise noch einmal. Rechnet man beim Einmachen der Zwetschen hauptsächlich auf Kranke, so lasse man den Branntwein weg; um so notwendiger ist dann aber die Anwendung des Ingwers.

Reineclauden in Zucker. — Zu jedem Pfund nicht ganz reifer Reineclauden gehört 1 Pfund Zucker. Man läutere denselben und stelle ihn zum Abkühlen hin. Unterdeß werden die Früchte mit einem Tuch abgewischt, mit einer Nadel durchstochen und so viel als nebeneinander liegen können, in einem Messingkesselchen in dem abgekühlten Zuckersaft auf's Feuer gestellt. Nachdem sie offen kochend heiß geworden, aber nicht zum Kochen gekommen sind, während sie einmal umgelegt worden, lege man sie rasch nebeneinander auf ein sauberes Sieb und verfahre bei jedesmaligem Abkühlen des Saftes mit den übrigen Reineclauden ebenso. Ganz kalt geworden, legt man sie in ein Glas, gießt den Saft, welcher sofort aus dem Kesselchen entfernt werden muß, etwas abgekühlt darüber und läßt sie drei Tage zugebunden an einem kühlen Orte stehen. Dann wird der Saft etwas eingekocht, daß er die Früchte bedeckt, so viel guter Arrak durchgerührt, daß derselbe einen Geschmack davon erhält, und kalt über die Früchte gegossen, welche alsdann zugebunden an einem geeigneten Orte sich vorzüglich erhalten und ihre grüne Farbe nicht verlieren.

Pflaumenmus. — Die Pflaumen werden gewogen und gewaschen, dann ohne irgend welche Zutaten (nur indem man sie fortwährend rührt) gekocht, bis die Steine nach oben kommen, welche herausgefischt werden, und dann ¾ Pfund Zucker auf jedes Pfund Pflaumen hinzugegeben. Dieses kocht man bis es dicklich wird, ungefähr 15 bis 20 Minuten.

Zwetschen in Essig und Zucker. — 6 Pfund reife ausgesuchte dicke Zwetschen, 1 Quart guter brauner Bieressig, 1½ Pfund Zucker, ¼ Unze Zimmt, ¼ Unze Nelken.

Essigpflaumen mit Wein. — 8 Pfund reife, ausgesteinte Pflaumen legt man in einen Napf und streut Zimmt, sowie einige Nelken dazwischen. Dann kocht man 1 Quart guten Weinessig und 1 Pint weißen Wein mit 3½ Pfund Zucker, schäumt gut aus und füllt das Ganze über die Pflaumen. Am zweiten Tage wird der Essig abgegossen, aufgekocht und wieder übergefüllt; am dritten Tage läßt man ihn mit den Pflaumen ein wenig einkochen. In derselben Weise können auch Pfirsiche, Tomaten, große Kirschen und Zwetschen eingemacht werden. Man bringt die in einem Porzellangefäß heißgemachten und abgetröpfelten Früchte lagenweis mit Zucker bestreut in's Einmacheglas und gießt den dicklich eingekochten Saft kalt darüber. Nach 8 Tagen den Saft nachkochen. Vor dem Gebrauch erwärme man die Gläser vorerst durch lauwarmes Wasser, dann gieße man siedendes Wasser hinein, damit sie beim Hineinschütten der kochenden Früchte nicht zerspringen.

Senf-Zwetschen. — 18 Pfund abgeriebene Zwetschen, 3⅜ Quart Bieressig, 2 Pfund Zucker oder guter Zuckersirup, ⅔ Unze Nelken, ½ Unze in Stückchen gebrochener Zimmt, ½ Pfund brauner Senfsamen, welcher in einen Beutel von der Größe des Topfes gefüllt wird. Der Essig wird mit dem Zucker oder Sirup gekocht, gut ausgeschäumt und das Gewürz hinzugefügt. Dann werden die Zwetschen teilweise einige Minuten hineingegeben, abgekühlt in inen Topf gelegt und mit dem Senfbeutel bedeckt. Den Essig läßt man noch ein wenig nachkochen, gießt ihn kochend darüber, bindet den Topf, völlig erkaltet, zu, und wiederholt das Aufkochen und Ausschäumen des Essigs bis zu 8 Tagen noch einmal, wo dann derselbe kalt darüber gegossen wird.

Zwetschen-Marmelade. — 6 Pfund völlig reife, von Haut und Steinen befreite Zwetschen, 2 Pfund Zucker, ⅛ Quart Weinessig, ¼ Unze ganzer Zimmt, ⅛ Unze Nelken, die Köpfchen entfernt. Die Zwetschen werden abgezogen und entsteint. Dann koche man den Zucker mit dem Essig klar, gebe Zwetschen, Nelken und Zimmt hinzu und koche die Zwetschen, da das Mus sehr leicht ansetzt, unter stetem, aufmerksamem Rühren 2—2½ Stunden, oder so lange, bis keine festen Teile mehr zu sehen sind und die Marmelade ganz dick geworden ist. Einige Stückchen Ingwer mit den Zwetschen gekocht und eingefüllt, dient zum Erhalten, auch ist das Mus nach 8—14 Tagen noch ½ Stunde nachzukochen; bis dahin aber darf der Topf nicht offen stehen. Uebrigens versäume man nicht, die Marmelade mit einem in Branntwein getränkten Papier zu bedecken, gut zuzubinden und an einen kühlen Ort zu stellen.

Leset die „Abendpost“

Wie badet der Städter im Sommer am besten?

Schon die Fragestellung deutet an, daß es sich hier lediglich um die Erfrischung handelt. Reinigen tut das Wasser immer, einerlei, ob man es warm oder kalt, ganz einerlei auch, in welcher Form man es anwendet. Es kommt nur darauf an, daß man nicht zu sparsam dabei verfährt. Auch auf irgendwelche Uebel und Gebresten kann hier nicht Rücksicht genommen werden, denn das Wasser als Heilmittel unterliegt bestimmten Regeln, die nur wenig von der Jahreszeit abhängen. Es kann sich also nur um die Frage handeln: welches Bad bietet die besten Erfrischungsmöglichkeiten?

Wir haben da Fluß- und Seebäder, und manchem stehen auch Schwimmbäder in Badeanstalten zu Gebote. Der Wert derselben an sich kann sicherlich nicht bestritten werden, aber sie liegen für den Städter zumeist sehr weit ab. Er muß lange Wege laufen und Bahnfahrten machen, ganz zu schweigen von den förmlichen Reisen zum Strande. Die damit verbundenen Nachteile wiegen den Nutzen des Bades dann oft genug auf. Ja, es kann nicht genug gewarnt werden, daß der Städter einmal in der Woche, im Monat oder gar während des ganzen Sommers einen Ausflug zur Wasserfront macht macht, nur um einmal zu baden. Das Unternehmen schwächt ihn meist mehr als es ihm nützt. Und die Zahl der Erkrankungen, die auf ein solches Bad zurückzuführen sind, ist bei einiger Aufmerksamkeit über alle Erwartung groß.

Außer den Schwimmbädern stehen dem Lechzenden noch kalte Abreibungen in verschiedener Form, Brausen und die mannigfachen Wannenbäder zur Verfügung. Er kann ja schließlich wählen, was er will. Was empfiehlt sich da am meisten? Die Antwort wird dem Laien nur verständlich und nützlich sein, wenn wir uns die ganze Frage einmal etwas näher ansehen. Es gilt den Schmachtenden abzukühlen und möglichst lange kühl zu halten. Denn die Sommerhitze lähmt seine ganze Lebenstätigkeit, sie schwächt vonehmlich die Nerven und das Herz mit seinem Kreislauf. Der Körper muß aufgefrischt werden für den Augenblick und für eine möglichst lange Spanne nachher. Abkühlung und Erfrischung bietet da kühles und kaltes Wasser wohl immer, ganz einerlei, in welcher Form es zur Anwendung gelangt. Aber man muß dabei doch beachten, daß je kälter das Wasser, je größer und schneller die Wiedererwärmung! Das gilt namentlich von der kalten Brause mit ihrem hohen Drucke und ganz allgemein für die Verabreichung kalten Wassers an den an sich warmen Körper oder nach einer künstlichen Vorerwärmung.

Der kalt Badende ist wenige Minuten später gerade so warm we vorher. Er fühlt sich vielleicht für eine Weile gekräftigt, er mag sein Mahl mit größerer Eßlust nehmen und besser schlafen, aber die sich über eine längere Zeit hinziehende Abkühlung und Erfrischung erweist sich bei näherem Zusehen doch so wenig ausgesprochen, daß man nur die Aufmerksamkeit auf den Umstand zu lenken braucht, um Zustimmung zu finden. Dazu kommt noch, daß das kalte Wasser nur zur Anwendung gelangt in Verbindung mit starken mechanischen Einflüssen, wie sie das Reiben oder irgendwelche andere Bewegungen mit sich bringen. Dadurch wird aber die Muskeltätigkeit gesteigert. Und die erhöht die Wärmebildung, ein Umstand, der doch gerade vermieden werden soll.

Nach diesen Ausführungen dürfte jedem verständlich sein, wenn vor kaltem Wasser gewarnt und empfohlen wird, jede Muskeltätigkeit zu vermeiden. Und da bieten sich nun dem Städter, der meist ein Bad oder eine Brause oder gar beides zur Verfügung hat, zwei Maßnahmen, die füglich einige Aufmerksamkeit verdienen: die lauwarme Brause und das lauwarme Vollbad. Die erstere mag 5 bis 10 Minuten währen. Je kühler dabei das Wasser, um so kürzer die Dauer. Zum Schlusse mag die Dusche kälter werden und schließlich kalt enden, doch soll da ein Zuviel und schroffer Wechsel vermieden werden. — Ganz besonders ist aber das lauwarme Vollbad zu empfehlen. 88 Grad Fahrenheit ist gerade recht. Der Badende reibe sich darin nicht, sondern liege möglichst ruhig. Er verharre darin, bis er ein feines Frösteln verspürt, etwa 8 bis 15 Minuten. Nach beiden Maßnahmen soll der Körper beim Abtrocknen nur wenig frottirt werden. Die Zahl der Bäder in 24 Stunden ist unbegrenzt. Sie erfrischen ebenso gut, ja besser, als die kalten, und ihre Wirkung hält viel länger an.

Für die Hausfrau.

Sicherer Schutz gegen Fleischfliegen.

Während des Sommers macht das Verderben vieler Nahrungsmittel der Hausfrau manche Sorge. Besonders das Fleisch ist vielfach dem Verderben ausgesetzt, und zwar hauptsächlich durch die mit Recht gefürchtete Made. Beim Wild sind die Augen, die feinen Schnabelöffnungen und die Schußöffnungen am ersten dem Angriffe der eierlegenden Insekten ausgesetzt. Bei gerupften Vögeln erfolgt die Eierablage da, wo die Haut dunkel und dünn ist, z. B. in den Achselhöhlen, den Ansatzstellen der Schenkel, also an Stellen, die durch keine widerstandskräftige Haut geschützt sind. Abgeschnittene Fleischstücke entbehren dieses Widerstandes oft ganz. Daraus folgt, daß man, um ein Stück Wild oder Fleisch wirksam zu schützen, es mit einer gut schließenden Hülle umgeben muß, die weder der Legeröhre des Mutterinsekts, noch den nagenden Mundzangen der Maden ein Eindringen gestattet. Und hierzu eignet sich am besten Einfüllen und Einbinden in sauberes Papier. Man hat festgestellt, daß so geschützte Stücke niemals den Angriffen von Insekten ausgesetzt waren, daß beispielsweise mit Papierhüllen versehene Vogelleichen trotz monatelangen Liegens — die Versuche wurden in dem bekanntlich sehr insektenreichen warmen Süden Frankreichs angestellt — nicht faulten, sondern vertrockneten, einfach, weil die Ursache der Zersetzung, die Made, fehlte. Selten aber geht jemand ernstlich daran, seine Ware vor solchen Feinden zu schützen. Schon der Jäger verladet das geschossene Wild ungeschützt auf Wagen; der Kaufmann hängt das Wild ebenfalls ungenügend genschützt an die Haken der Verkaufsstände. Freilich möchte der Kaufmann seine Ware gern zeigen und scheut vielleicht auch deshalb die Papierhülle. Doch gibt es ja ganz dünne, durchsichtige Papiere, die genug von dem verraten, was sich darunter verbirgt. Das dünnste Papier ist stark genug zu diesem Zweck; natürlich dürfen keine Löcher vorhanden sein, denn solche Stellen würden die Fliegen schließlich doch zur Eierablage benutzen. Die Hausfrau dagegen tut gut, jedes Stück Fleisch mit einer Papierhülle zu umgeben, denn gegen die Maden der grauen Fleischfliege z. B. sichern auch keine Drahtglocke, kein Gitterschrank. Sie legt ihre Eier an die Maschen und läßt ihre Maden, in der sicheren Voraussetzung, daß sie den Hals nicht brechen, später den Sprung in den Abgrund riskiren.

— Verblümt. — Wirt: „Das Geldück ist falsch, Herr Meier!“ — Gast: „Das habe ich aber gestern Abend von Ihnen gekriegt!“ — „Von Ihnen kriege ich es aber jetzt zum zweitenmal!“

— Vor Gericht. — Kläger.: „Du Bazi, du elendiger!“ — Beklagter: „Du Strizzi, du miserabliger!“ — Richter: „Ruhe! die Feststelunng der Personalien nehme ich vor!“

Unsere Pfleglinge.

Fort mit alten Hähnen!

Zuchthähne älter als zwei Jahre werden zu lassen, erweist sich selten als vorteilhaft und sollte nur in Ausnahmefällen Praxis sein. Auch wenn im zweiten Jahre die Befruchtung noch eine ziemlich gute gewesen und das Resultat der natürlichen oder künstlichen Brut zu keinen besonderen Klagen Anlaß bot, würde sie doch im dritten Jahre kaum mehr zufriedenstellen. Viele Züchter von Beruf benutzen die Hähne, insonderheit die der schwereren Rassen, welche sehr leicht Fett ansetzen, träge und faul werden, nur ein Jahr zur Zucht und fahren gut dabei. Auf unseren Farmen trifft man vielfach aber immer noch Hähne von recht ehrwürdigem Alter an. Je eher ein solch alter Veteran durch einen neuen, womöglich reinblütigen und leistungsfähigen Hahn ersetzt wird, desto güstiger dürften sich die Aussichten für die nächstjährige Nachzucht gestalten. Haben wir also nun doch einmal den Vorsatz gefaßt, den alten Hahn auszumerzen und ihn der Küche zu überliefern, dann wollen wir ihn auch nicht erst noch den langen Winter über durchfüttern, sondern kurzen Prozeß mit ihm machen, noch ehe die Mauser einsetzt. Alte, abgediente Hähne gereichen keinem Farmgehöft zur Zierde, schaden durch ihre Streitsucht mehr als sie nützen, fressen nicht weniger als junge und besitzen höchstens als „Suppenhühner“ noch einigen Wert.

Robin.

Der „Robin“, die Wanderdrossel, kommt drüben in Europa nicht vor. Wir haben aber hier Drosselarten, wie z. B. die Walddrossel (Turdus matelinus), die ähnlich der neropäischen Singdrossel sind, aber im Gesange die letztere nicht erreichen, obwohl sie nicht schlecht singen.

Aquariumkitt.

Man nehme gewöhnlichen Glaserkitt und versetze diesen gut mit roter Mennige. Ist der Kitt zu zähe, erhält er einen Zusatz von Leinöl. Mit dem Kitt kittet man die Scheiben ein. Ein guter Aquariumkitt soll nie hart werden, da sonst die Scheiben platzen.

Kammgrind.

Die Bekämpfung kann mit Petroleum und Mohn- oder Baumwollöl, zu gleichen Teilen gemischt, vorgenommen werden. Die Mischung wird mittelst eines Pinsels auf die kahlen Stellen und auf Kamm und Kehllappen und Ohrenscheiben aufgetragen. Vor jedesmaligem neuen Einreiben sind die Stellen mit Alkohol vom Fette zu reinigen. Vorsicht ist nötig beim Einschmieren der Stellen um die Augen und Ohrlöcher.

— Nicht zu helfen. — „Du bist an deiner Nervosität ganz allein schuld.“ — „Ich weiß es. Das ist's ja eben, was mich so nervös macht.“

— Dienstbotennot. — Frau (rufend): „Marie!“ — Herr: „So hieß die, welche wir gestern hatten: Zenzi!“ — Frau: „Zenzi hieß ja die von vorgestern!“

UMI

(Für die „Sonntagpost".)

Die alte und die neue Hauptstadt.

Von Kaskaskia bis Springfield. — Natürliche und willkürliche Grenzen. — An den Gräbern großer Männer.

Von Dr. Walter J. Briggs.

Die Geographen der älteren Schule — und die Schule ist ja uralt — haben oft und oft im ehrwürdigen Europa die Kopfe geschüttelt, wenn sie die Karte der Vereinigten Staaten ansehend das Vorwiegen willkürlicher geradeliniger Grenzen zwischen den Staaten als die Regel erkennen mußten. Hätten sie genug Zeit, Lust und Kenntniß der englischen Sprache gehabt, so hätten sie auch in den Gesetzbüchern entdecken können, wie solche Grenzen nach Graden und Minuten bestimmt werden. Ideale Linien gehen über Berge und durch Schluchten, durchschneiden Flüsse und gehen hartnäckig über den krummen Rücken der Erde, als

Justizgebäude in Springfield.

der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten. „Wie unpraktisch," schreien sie da. „Hat nicht der liebe Gott Berge und Flüsse gemacht, mit denen man so schön gezackt Länder und Ländchen abgrenzen kann?" Besonders Flüsse, in deren Mitte in verschwiegener Tiefe die mystische Grenzlinie so bequem und sicher liegen kann. Das war vielleicht in einer alten Welt möglich, wo die Dinge so schön feststehend sind. Aber in einem jungen Land, in dem Alles im Fluß ist, müssen auch die Flußläufe nicht als etwas von Ewigkeit zu Ewigkeit fest Gegebenes angesehen werden. Und wo die amerikanischen Landkarten-Gesetzgeber sich wirklich einmal dazu entschlossen haben, etwas so altes

Bronzegruppe am Lincolndenkmal.

und ehrwürdiges, wie den Vater der Ströme als Grenze zu bestimmen, da ist ihnen der beste Beweis geliefert worden, daß es doch klüger ist, sich an die unsichtbaren aber unveränderlichen Meridiane und Parallelkreise zu halten.

Denn also war es auch mit der Grenze zwischen Illinois und Missouri. In jenen fernliegenden Zeiten, als aus dem Northwest Territory das Territorium Illinois ausgeschnitten wurde, erklärte man den Mississippi als die Grenze zwischen diesem Territorium und dem späte-

Lincolns Wohnhaus in Springfield.

ren Missouri. Der alte Mississippi aber ist wie der Löwe. Den fängt man bekanntlich am besten, wenn man in der Wüste eine Grube gräbt und auf dem Wege, der dahin führt, eine Tafel aufstellt, auf die man schreibt: „Verbotener Weg". Da kommt der Löwe, liest das und denkt sich: „Was, mir dem Könige der Wüste sollte irgend ein Weg in der Wüste verboten sein? Just nicht!" Geht diesen Weg und stürzt natürlich in die Grube, in der ihn der Jäger dann leicht fangen kann. So also der alte Vater der Ströme. Der sagte sich: „ich lasse mir meinen Lauf nicht vorschreiben, weil es den Menschlein einfällt, mich als die Grenze zwischen Illinois und Missouri anzusehen. Ueberhaupt, wie komme ich dazu eine Grenze zu sein?" Und so stürzte er sich allmälig auf die Sandbarre, die seinen Lauf von dem des kleinen Kaskaskia Flusses trennte, fraß sie durch und statt im weiten Bogen um den Fleck Erde herum zu fließen, auf dem die ersten französischen Ansiedler ihr Fort und Dorf errichtet hatten, das nachmals zur Staatshauptstadt von Illinois wurde, ging er nun unbekümmert im breiten, ungewundenen Lauf nach Südosten.

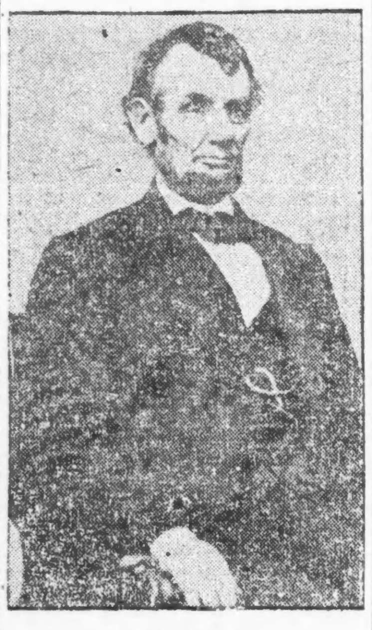
Insula nata.

Das aber war ein harter Schlag für die Männer mit den Perrücken und den fest stehenden Grundsätzen, die man gemeinhin Juristen nennt. Es gibt im alten römischen Recht einige Dinge, von denen man, wie Rideamus von der Elektrizität sagen muß, daß sie zu den Sachen gehören, „von denen man so viel hört und so wenig versteht". Da ist die „Superficies" und die „Emphyteusis". Die kommen nie oder doch so selten vor, daß es kaum notwendig ist, sie nach dem Staatsexamen noch zu wissen. Und da ist die „Insula in flumine nata", über deren Eigentum sich die alten Juristen so oft und viel gestritten haben, als wäre es ein alltäglicher Vorgang, daß neue Inseln in alten Flüssen auftauchen. Für den Fall aber, daß ein Fluß, der eine gesetzliche Grenze bildet und mit Mißachtung dieser heiligen Pflicht seinen Lauf ändert, ist im römischen Recht und auch im „common law" keine Entscheidung vorgesehen. Und so war da auf einmal ein Stück von Illinois „no mans land" geworden. War nicht mehr vom Mississippi im Westen begrenzt, also rechtlich nicht mehr Illinois, war aber auch nicht rechtlich ein Teil von Missouri geworden. Und so wird denn das bischen Land, ob es nun unter Wasser gesetzt oder als eine Insel erhalten geblieben ist, und obwohl es nun westlich vom Mississippi ist, nach wie vor mit Mißachtung der gesetzlichen natürlichen Grenze, zu Illinois gezählt.

Das scheint dem Vater der Ströme mißfallen zu haben. Und so hat er denn Jahr um Jahr im Frühling, wenn der Tatendrang in ihm sich regte, mit seinen Wellen mehr und mehr von dieser Insel abgefressen und überspült, hat vor allem die menschliche Wohnstätte vernichtet, die einmal eine Hauptstadt war und die nunmehr nur noch ein armseliger Trümmerhaufen ist, an den sich historische Erinnerungen knüpfen. Selbst die Gebeine der Toten mußten auf das höher gelegene und sichere Ufer gerettet werden, wo sie nun unter einem schlanken Obelisk schlummern, den eine dankbare Nachwelt den ersten Staatsmännern von Illinois errichtet hat. Dort stand auf der Anhöhe von 1734 bis 1766 das Fort Kaskaskia zum Schutze gegen die immer gegen ihre Unterwerfung durch den weißen Mann sich auflehnenden Indianer. Weiter südlich, wo der alte Flußlauf sich wieder in die Gerade wendete, aber stehen noch heute die turmgekrönten Mauern einer andern Festung, des Zuchthauses für das südliche Illinois in der Nähe von Chester, wo sie den weißen und den schwarzen Bewohnern des Staates Gehorsam gegen jene Gesetze beizubringen trachten, die sie den roten nicht dauernd aufzuerlegen vermochten. Weil nämlich diese vorgezogen haben auszusterben, statt sich den unangenehmen und komplizirten Bestimmungen weißer Gesetzgeber zu unterwerfen.

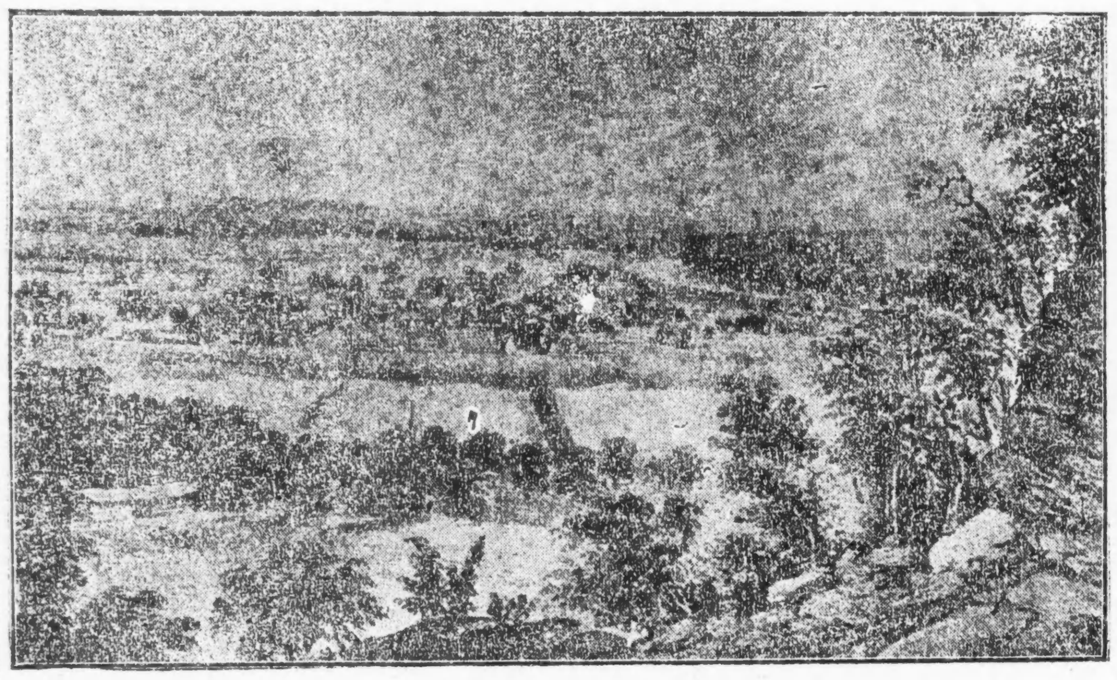
Die erste Hauptstadt.

Aber Gesetze braucht der Mensch und muß sie sich geben, koste es, was es wolle. Der Chronist erzählt nun allerdings, daß es anno 1818, als Illinois Staat wurde, noch nicht gar so teuer war Gesetze, über die man sich ja doch nur ärgert, wenn man sie überhaupt kennt, zu bekommen, wie



Lincoln.

jetzt. 1812, als Illinois noch in seiner kurzen Territorialzeit war, versammelten sich die 7 Männer, die das „House" und die 5, die den „Council" bildeten, in einem alten Steinhaus in Kaskaskia, das als „a large rough old building of uncut limestone with cheerleß rooms" beschrieben wird. Es kostete einen ($1.00) Dollar per Tag Miete. Die 12 Gesetzgeber wohnten zusammen in einem Zimmer und die beiden Häuser hatten einen gemeinsamen „doorkeeper". Das wurde um 1818 schon viel nobler. Da kostete der Raum, in dem die Gesetzgebung tagte, schon $4.00 per Tag, die Herr George Fisher für die Benutzung von drei Zimmern seines Hauses in Kaskaskia



Das alte Kaskaskia.

von der Gesetzgebung bewilligt erhielt. Die Bürger der neuen Stadt Kaskaskia sollten sich dieser glänzenden Gelegenheit aus der Gesetzgebung des Staates Nutzen zu ziehen, nicht lange erfreuen. Schon 1820 wurde die Staatshauptstadt nach Vandalia verlegt, und als die fortwährenden Ueberschwemmungen des Mississippi Kaskaskia immer ungemütlicher machten, verließ sie 1848 sogar der Countysitz, zu dem Chester erkoren wurde. 1881 besiegelte die Zerreißung der letzten Sandbarre zwischen Mississippi- und Kaskaskia-Fluß das Schicksal des historischen Städtchens.

Springfields Kapitol.

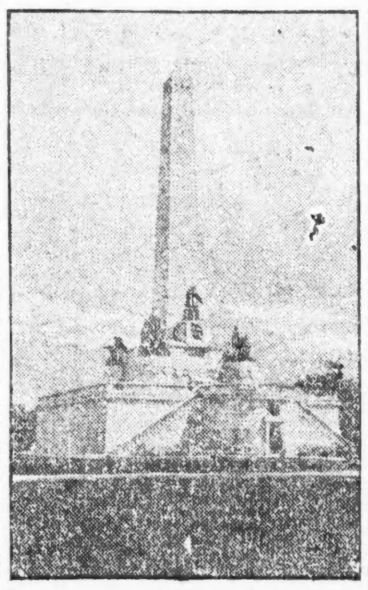
Die Geschichte der weiteren Entwicklung der Lokalität für die Staatsgesetzgebung von Illinois soll hier nicht erzählt werden. Nur so viel diene schon heute zu wissen, daß das erste Kapitol in Vandalia, ein einfaches Holzhaus, bereits am 8. Dezember 1823 ein Raub der Flammen wurde and daß dann ein neues, anspruchsvolleres um $15,000 erbaut wurde. Dann kommt 1837 das erste heute als Countygericht dienende Kapitol in Springfield, seinerzeit viel gepriesen als eines der vornehmsten Staatskapitole. Vielleicht drückt nichts den enormen Fortschrit an Bevölkerung und Reichtum in Illinois so überzeugend aus, wie die Tatsache, daß für das heutige Kapitol in Springfield, dessen Erbauung 1867 beschlossen wurde, $3,000,000 bewilligt wurden. Daß damit zur Vollendung des Baues, die in das Jahr 1888 fällt, das Auskommen gefunden wurde, ist nirgends behauptet. Sicher aber ist, daß ein überaus imposanter Bau der heutigen Legislatur in Springfield zur Verfügung steht. Vielleicht nicht ganz so harmonisch in seinen Linienverhältnissen, wie es architektonisch richtig wäre. Das Ganze ist entschieden zu hoch für seine Grundfläche. Die prachtvollen Säulen, die nun einmal zu jedem amerikanischen öffentlichen Gebäude gehören, sollten und könnten breiter ausgelegte Massen tragen. Die Ausschmückung ist in ihrer Großartigkeit fast überladen. Aber das Gebäude erfüllt seinen Zweck, Eindruck zu machen. Hoch über seine Umgebung zu ragen, den beiden Häusern der Gesetzgebung bequeme Sitzungssäle und den Beamten des Staates entsprechende Büroräume zu bieten, deren lustige Höhe in der sommerlichen Schwüle des südlichen Illinois den vielen dort tätigen jungen Damen und weißen und schwarzen Angestellten gewiß nicht unangenehm ist.

Erfreulicherweise für die bauliche Ausgestaltung von Springfield ist das Kapitol schon lange zu klein geworden, um die Räume für den obersten Staatsgerichtshof zu beherbergen und so hat Carbys Zimmermann Gelegenheit bekommen, neben dem Kapitol ein Meisterwerk architektonisch harmonischer Linien zu errichten, das Gebäude für das Justizamt und den obersten Gerichtshof, das nur an seinem etwas zu kleinen Eingang und dem Mangel einer imposanten Vorhalle leidet. Die Innenräume sind sehr würdig und vornehm. Im Kapitol selbst ist die Geschichte von Illinois in mächtigen Reliefsriesen und in Bildern dargestellt, von der ersten Besiedelung und Urbarmachung des Landes an bis zu seiner heutigen Entwicklung als Industrie- und Verkehrszentrum. Das Hauptbild, eine Szene des Vertragsabschlusses zwischen Indianern und ihren Eroberern, ist leider sehr konventionell gehalten. Dagegen sind die Friese teilweise sehr kraftvoll. Vor dem Kapitol wird jetzt der Sockel zu dem großen Standbild errichtet, das Illinois seinem großen Sohne Lincoln zur Feier des hundertsten Staatsgeburtstages widmet.

Der große Sohn.

Und Lincoln, Lincoln ist das Leitmotiv, das in Springfield an allen Orten erklingt. Die historische Bibliothek im Kapitol ist angefüllt mit einer Sammlung von Bildern, die ihn in allen Phasen seines Lebens bis zu seinem tragischen Ende zeigen. Immer wieder sind seine so unvergeßlich karakteristischen Züge zu sehen. Stundenlang kann man vor diesen Reliquien einer Zeit verweilen, die ja noch wenig über ein halbes Jahrhundert zurückliegt und doch so voll und ganz Geschichte geworden ist, wie es einmal diese Jahre von 1914 bis zur Beendigung des Weltkrieges sein werden. Da ist der Theaterzettel jener Vorstellung in Washington, bei der die Kugel des wahnwitzigen Booth Lincoln traf, da sind Briefe von Lincoln in Fülle, da ist seine bescheiden gehaltene eigenhändige Lebensbeschreibung. Und wenn man hinaus tritt aus dem Kapitol und an dem Grundbau seines künftigen Standbildes vorüber zu der Ecke der achten Straße geht, an der die alte Heimstätte der Familie Lincoln steht, da kommt wieder eine andere Phase in den Vordergrund. Das alte Holzhaus, das sie leider jetzt für notwendig befinden für die kommende „States Fair" mit einem grellen neuen Anstrich zu versehen, birgt die Erinnerungen an das Familienleben eines angesehenen Amerikaners der fünfziger Jahre. Hat jene breiten, bequemen, schweren Möbel, die altmodischen und doch so anheimelnden Bilder der Bewohner, die ganze Atmosphäre einer Zeit, an die so viele Lebende sich noch erinnern können und die doch so himmelweit verschieden ist von der, die uns heute umgibt. Ein schlanker Fahnenschaft an dem das Sternenbanner aufsteigt an Gedenktagen für den, der es in seiner Einheit erhalten, eine kleine Kanone, in dem Gärtchen in dem hunderte bunter, einfacher Sommerblumen Farbe und Duft verbreiten und eine kleine Tafel künden äußerlich an, daß man am Hause des großen Märtyrer-Präsidenten steht. Und darüber rauschen wie über allen Straßen von Springfield die hohen, alten Baumriesen, die Eichen von Illinois, die dort wohl schon gestanden sind, als es noch keine Kolonien und Staaten der weißen Männer im Erdteile der roten gab.

Und Lincoln, Lincoln klingt auch das Leitmotiv dort draußen, wo neben dem grünen Leben des Parks die Totenstätte errichtet ist, an der der große Sohn von Illinois seinen letzten Schlaf schlummert. Dort, wo die Ebene des Landes, auf der Springfinld errichtet ist, langsam in die



Lincolns Grab.

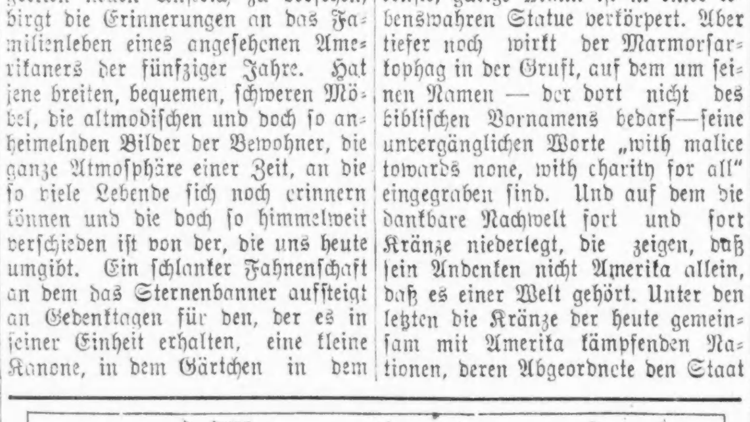
anmutigen Wellen übergeht, die von Zeit zu Zeit das Prairieland unterbrechen. Da haben sie ihren Lincoln Park angelegt mit über Hügeln gewundenen schattigen Wegen, blühenden Büschen, reichen grünen Bäumen. Da auch haben die Leute von Springfield um 1860 einen Friedhof errichtet, keine der sonst üblichen Aktiengesellschaften des Todes, sondern städtischen Besitz, auf den sie seither über 20,000 der Ihren hinaus getragen haben. Dort ruhen sie in jenen unregelmäßigen Gräberreihen, die der im Leben so systematische Amerikaner für seine Toten so liebt, ruhen in einem Park, der nur in seinen verstreuten Monumenten die Totenstadt zeigt, nicht, wie es drüben üblich ist in traurigen Bäumen, wenn auch einzelne Trauerweiden und Pinien hier einen düsteren Einschlag in das sonnige Bild bringen. Und hier haben sie auf einem der beherrschenden Hügel himmelaufragend den Obelisken errichtet, der das mächtige Grabgewölbe über dem Sarge Lincolns krönt. Kraftvoll und wohltuend harmonisch in den Linien ist der Bau. Lebhafte Eckgruppen aus dunkler Bronze — deren Wegfall die monumentale Wirkung gewiß erhöht hätte — versinnbildlichen, was Lincoln im Frieden und im Kampfe für sein Land gewesen. Die Sklavenbefreiung, den Bürgerkrieg. Der ernste, gütige Mann ist in einer lebenswahren Statue verkörpert. Aber tiefer noch wirkt der Marmorsarkophag in der Gruft, auf dem um seinen Namen — der dort nicht des biblischen Vornamens bedarf — seine unvergänglichen Worte „with malice towards none, with charity for all" eingegraben sind. Und auf dem die dankbare Nachwelt fort und fort Kränze niederlegt, die zeigen, daß sein Andenken nicht Amerika allein, daß es einer Welt gehört. Unter den letzten die Kränze der heute gemeinsam mit Amerika kämpfenden Nationen, deren Abgeordnete den Staat Illinois nicht betreten, ohne an dem Grabe Lincolns den Zoll der Dankbarkeit dafür zu entrichten, daß er das Amerika erhalten hat, das heute die Rettung einer sturmdurchtobten Welt für die Freiheit und den Frieden zu werden verspricht. Und in dem Museum der Reliquien, der prachtvolle Kranz, den der nordamerikanische Turnerbund vor vielen Jahren dem Andenken Lincolns geweiht hat.

Am Grabe der Großen.

Es ist ein eigenes Gefühl, das uns am Grabe der ganzen Großen der Weltgeschichte überkommt. Ob wir gläubig sind oder Zweifelnde. Ob wir sie oben in lichten Räumen walten sehen, mit ihrem unvergänglichen Geist, oder, da Staub zu Staube, Erde zu Erde, Asche zu Asche geworden, sie nur in ihren unvergeßlichen Taten erhalten glauben — wenn wir die Stätte betreten, an der ihre Gebeine modern, fühlen wir uns von ihrem Geiste umweht. Fühlen auf einmal, daß es doch nicht gleichgiltig ist, im Wogen der Massen durch die Jahrtausende an einer Stelle im Leben gestanden zu sein, von der aus man über die Geschicke von Millionen unmittelbar oder in der Nachwirkung entscheiden konnte. Oft haben diese Empfindungen mich im Leben umfangen. Ich erinnere mich in der Stunde, als ich am Sarge Lincolns stehe, an die tiefe Ergriffenheit in der Kaisergruft bei den Kapuzinern zu Wien, an die düstere Pracht der Westminster Abtei in London und an das Pantheon in Paris. Ich denke jener weihevollen Abendstunde im Jahre 1886, als ich mit einigen Freunden aus dem Festesjubel der Fünfhundertjahrfeier von Heidelberg an den Rhein nach dem stillen Speyer kam und in der Krypta an den Gräbern der alten Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation stand. Und weiter fliegen die Gedanken zu jenem Grabmal, das, wie kein zweites in der Welt, an irdische Größe, an den Sturz der Mächtigen und doch an das Bezwingende einer gewaltigen Persönlichkeit in der Erinnerung gemahnt. Paris, das rauschende, ewig

Napoleons Grab im Invalidendom.

bewegte Paris! Das lebt, umstürzt und vergißt und das doch diese einzige Stätte des Erinnerns birgt, der kein Zeitlauf etwas anhaben kann. Dort wo man aus den weiten stillen Höfen des Museums der Invaliden in den hohen Dom schreitet, der der Erinnerung an den großen Napoleon geweiht ist. Der sich über dem in einfachen Linien gehaltenen und doch so gewaltigen Steinsarg wölbt, um den über den Namen der von ihm geschlagenen Schlachten die zerfetzten Fahnen des Ruhmes aufgestellt sind, die der Erobergeist des Mannes, der nun darin schlummert über eine Welt getragen hat, bis er von dem Felseneiland, auf das ihn der Zorn und die Furcht seiner siegreichen Gegner verbannt hatte, als ein toter Mann an die Stätte seines einstigen Ruhmes zurückkehren durfte. In Erfüllung seines letzten Wunsches „Je veux que mes ceindres reposent en France, au milieu de ce peuple que j'ai tant aimé. — Ich will, daß meine Asche in Frankreich ruhen soll, inmitten jenes Volkes, das ich so sehr geliebt." Hat er es wirklich so sehr geliebt, war es nicht sein eigener Ruhm und seine eigene Größe, für die er Milionen dahin geopfert? Wer kann es heute mit Wahrheit sagen. Aber selbst dem Zweifelerfüllten überkommt am Grabe solcher Mäner das Gefühl, daß sie doch nur die Vollstrecker eines höheren Willens sind, unbewußt in ihrer überragenden Größe und doch als solche empfunden von der jubelnden oder sich gegen sie aufbäumenden Mitwelt und von einer in Erschütterung und weihevoller Anerkennung an ihren Gräbern stehenden Nachkommenschaft.



Der Durchbruch des Mississippi.

— Homerule. — Egon liest nicht viel außer Modejournalen und seinem Leibblatt „Der vollkommene Gent". Aber gestern fand ich ihn doch mit einer Tageszeitung in der Hand. Er schien mit einer wichtigen Ueberlegung beschäftigt. „Ich werde gleich einmal zu meinem Schneider gehen," sagte er. „Ich habe zwar schon einen Frühjahrsulster, einen Sommerulster, einen Herbstulster und einen Winterulster, aber wenn etwas daran ist, werde ich mir doch so ein Ding bestellen." — „Was denn?" erkundigte ich mich. — „Einen Homerule", erklärte Egon. — „Einen was?" — „Einen Homerule! Muß jedenfalls das Modernste sein; hab' auch keine Ahnung davon gehabt. Da, sieh! — Er hielt mir die Zeitung hin. Darin war ein Artikel über die letzten englischen Parlamentsverhandlungen. Ueberschrieben war er: Homerule und Ulster.

Die gerettete Tugend.

Von Paul Bliß.

Den ganzen Tag über hatte er fest am Schreibtisch gesessen. Jetzt war es sechs Uhr. Nun brannte ihm der Kopf, und in den Schläfen hämmerte ihm das Blut. Er hatte genug von der Büffelei. Schnell entschlossen sprang er auf, riß Hut und Mantel vom Haken — so, und nun hinaus ins Freie! Hinein in das brausende Leben der Straße! Nun irgend etwas erleben, ganz gleich, welcher Art es ist, nur eine Abwechslung, nur etwas, was den Stubendunst vergessen läßt, etwas, das den Hauch des frischen Lebens ausströmt!

So, in jugendlicher Ungeduld, läuft er hinaus und schlendert durch die Straßen.

In sanften Farben sinkt die Dämmerung hernieder, am Horizont flammt noch ein mattes Rosa auf, und ein ganz feiner, nebelartiger Schleierduft breitet sich über den entschlummernden Tag.

Langsam, traumbefangen geht er weiter. Die milde Luft umgaukelt seine Sinne und weckt tausend heimliche Wünsche zum Leben auf.

Jetzt blickt er plötzlich auf: ein junges Mädchen will auf einen Straßenbahnwagen springen, wird aber vom Schaffner zurückgewiesen, weil kein Platz mehr frei ist.

Enttäuscht tritt sie zurück und seufzt leise. Dann geht sie weiter.

Und er ihr nach. In ihrem Blick und in ihrer Haltung ist etwas, das ihn fesselt, etwas von jener halbreifen Erfahrenheit, das gesunden Mädchengesichtern einen so eigenartigen Reiz gibt.

Gleich nach den ersten Schritten spricht er sie an.

„Die Straßenbahnen sind um diese Zeit immer besetzt."

Sie sieht ihn erstaunt mit offenem Blick an, dann entgegnet sie lächelnd: „Das weiß ich, und darum gehe ich jetzt auch zu Fuß nach Hause."

„Haben Sie weit zu gehen?"

„Weshalb?"

„Weil ich Sie begleiten möchte."

„Das dürfte Ihnen doch wohl zu weit sein," meinte sie lächelnd.

„Vielleicht erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Droschke anbiete?" Verschmitzt lächelnd sieht er sie an.

Und sie desgleichen: „Ach nein, da irren Sie sich denn doch!"

Schnell geht sie weiter, er aber weicht nicht von ihrer Seite. Nicht um die Welt ließe er sie jetzt fort. Gerade die Art ihrer Ablehnung hat ihn aufs Neue gefesselt.

„Sind Sie mir böse, Fräulein?"

„Weshalb?"

„Weil ich Sie angesprochen habe."

„Aber nein! Das passirt einem in Berlin doch sehr oft."

„Wollen Sie mir nicht Ihren Arm geben, Fräulein?"

„Ach nein, es geht auch so."

Plötzlich beginnt es zu regnen, und zwar in Strömen. Sie sehen sich beide ratlos an — keins hat einen Schirm.

„Treten wir so lange hier in die Konditorei," sagt er, „nur bis der Guß vorüber ist."

Er geht voran, schweigend folgt sie ihm.

In einer lauschigen Ecke sitzen sie, essen, trinken und schwatzen und lachen.

Er wünscht nur, daß es noch drei Stunden lang so regnen möchte. Ganz verschossen ist er schon, zu allen Dummheiten fähig, und starrt sie immer nur so mit verliebten Augen an. Und sie, gewitztes Großstadtkind, weiß auch ganz gut, wie es mit ihm steht, aber sie läßt sich nichts merken.

Nach einer halben Stunde ist der Himmel wieder klar. Sie brechen auf. Jetzt nimmt er aber ohne weiteres ihren Arm, was sie lächelnd auch zugiebt.

„Wollen Sie wirklich schon nach Hause, mein liebes, kleines Fräulein?"

„Ja, ja, ich muß, es ist jetzt hohe Zeit."

„Aber ich darf Sie doch begleiten?"

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht."

„Und nicht einmal Ihren Vornamen wollen Sie mir sagen?"

„Ich habe Sie ja auch nach dem Ihrigen nicht gefragt!"

„Seien Sie doch ein wenig gut zu mir, liebes Fräulein!"

Sie schweigt und kichert nur in sich hinein. Plötzlich beschleunigt sie dann ihren Schritt.

„Warum eilen Sie so?"

„Weil ich's weit habe."

„Aber so tun Sie mir doch den Gefallen und nehmen Sie eine Droschke an!"

Sie weigert sich noch immer, wenn auch nicht mehr so hartnäckig wie vorher. Ein Weilchen streiten sie mit einander, bis sie endlich nachgibt, und er schnell entschlossen eine Droschke heranwinkt.

Der Kutscher, ein echter Berliner, mustert das Paar mit verständnißvollen Blicken, dann steigt er vom Bock herunter und macht sich daran, das Verdeck seiner Droschke zu schließen.

Aber da wird das kleine Fräulein rot, macht sich schnell los von dem Arm seines Begleiters und entflieht, so daß er kaum zu folgen vermag.

Der Kutscher sieht beiden etwas erstaunt nach, bis seine Resignation sich Luft macht in den Worten: „Aha, die Tugend is jerettet."

Indessen ist sie unausgesetzt gelaufen.

Er aber ist ebenso schnell, so daß er sie an der nächsten Straßenecke einholt.

„Aber was hatten Sie denn nur, Fräulein?"

Wütend sieht sie ihn an: „Unerhört! Mich so zu kompromittiren!"

„Sie glauben doch nicht etwa..."

„Bitte, verlassen Sie mich!" Ein neuer Wutblick trifft ihn.

Er aber trottet ruhig neben ihr weiter.

„Sie dürfen mir nicht zürnen Fräulein," bittet er flehentlich, „ich meine es wirklich ehrlich! Ich möchte Ihr Freund werden!"

Doch sie schweigt und geht weiter.

„Fräulein, zeigen Sie doch wieder ein lustiges Gesicht. Das kleidet Sie viel besser!"

Und wirklich beginnt sie wieder leise zu kichern.

„Na, sehen Sie, jetzt sind Sie nochmal so hübsch! Und nun, liebes Fräulein, geben Sie mir wieder Ihren Arm."

„Nein, das ist vorbei!"

„Als Zeichen, das Sie mir verziehen haben!"

Sie schweigt.

„Bitte, bitte, liebes Fräulein!"

Plötzlich steht sie still und sieht ihn mit heiter fragendem Blick an: „Was wollen Sie eigentlich von mir?"

„Sie nach Hause begleiten."

„Und dann?"

„Das hängt ganz von Ihnen ab. Wollen Sie mir zunächst noch eine Frage erlauben?"

„Bitte."

„Da ich höre, daß Sie keine Berlinerin sind, nehme ich an, daß Sie auch nicht bei Ihren Eltern wohnen. Stimmt das?"

„Allerdings," sagt sie und sieht ihn an mit ganz verstohlenem Lächeln.

„Nun, so will ich Ihnen einen Vorschlag machen."

Mit schelmischem Lächeln nickte sie nur.

„Kaufen wir jetzt ein wenig ein, alles, was Sie gern essen, und dann lade ich mich bei Ihnen zum Abendbrot ein. Natürlich im Beisein Ihrer Wirtin oder wen Sie sonst dabei haben wollen. Was meinen Sie dazu?" Mit verliebten Blicken lächelt er sie an.

Und wie sie ihn so flehend dastehen sieht, wird sie plötzlich von einer Idee durchzuckt. Sie ziert sich erst noch ein wenig, dann aber, als er weiter bittet, sagt sie schließlich leise „Ja."

Er ist ganz überglücklich und weiß sich vor Freude gar nicht zu lassen.

Dann gehen sie in einen Laden, und er kauft einen ganzen Haufen Leckereien und alles Mögliche zusammen, bis er mit Packeten vollständig beladen ist.

Nun schreiten sie weiter unter Lachen und Scherzen.

Plötzlich hält sie ein: „Hier oben wohne ich."

„Dem Himmel sei Dank!" seufzt er und will mit hinein.

Sie aber hält ihn zurück. „Nein, bitte, warten Sie hier einen Augenblick, es ist besser, wenn ich meine Wirtin erst vorbereite." Damit verschwindet sie im Hausflur.

Und er, vollbeladen mit Packeten, wartet auf der Straße, geht hin und her, und malt sich, nach Art verliebter Leute, die Zukunft in den denkbar schönsten Farben aus.

So wartet er, erst fünf, dann zehn, dann fünfzehn Minuten. Schließlich, da sie noch immer nicht kommt, wird er ungeduldig und geht zu dem Portier, dort sich zu erkundigen.

Als er an die Kabine kommt und nach dem Fräulein fragt, übergibt der Portier ihm ein Briefchen.

„Ist denn das auch für mich?" fragt er erstaunt.

Der Alte nickt lächelnd: „Ja, das Fräulein hat gesagt, wenn ein Herr mit so vielen kleinen Packeten kommt, dann soll ich ihm den Brief geben."

Er ahnt nichts Gutes. Er reißt das Kouvert auf und findet auf einem Blatt Papier die paar flüchtigen Zeilen: „Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden und gehen Sie lieber nach Hause, sonst holen Sie sich kalte Füße."

Zuerst ist er darüber ganz konsterniert, dann aber beherrscht er sich und geht.

Er ist wütend, maßlos wütend und verärgert, und außerdem ist er auch müde von dem weiten Weg und dem langen Warten. Dazu die vielen Packete, die er schleppen muß. Und so klein und beschämt kommt er sich vor, wie ein dummer Junge, den sein Mädel versetzt hat. Grollend geht er den Weg zurück.

Da kommt ihm eine leere Droschke entgegen. Er läßt halten, nennt seine Wohnung und springt hinein.

Zufällig ist's der Kutscher von vorher; er hat seinen Fahrgast sofort erkannt, und während er auf seinen Schimmel einhaut, lächelt er spöttisch in sich hinein: „Also ist die Tugend wirklich gerettet!"

— Der Registrator. — Herr Kifflich hat einen Freund, an dem er sehr gehangen hat. Oder richtiger gesagt, er hat ihn gehabt. Denn er ist gestorben. Herr Kifflich hat ihn zu Grabe geleitet und tiefbetrübt ist es wieder nach Hause gegangen. Tiefbetrübt setzt er sich an seinen Schreibtisch und nassen Auges nimmt er sein „Register" zur Hand und setzt hinter den Eintrag: Gustav Schnedenschmidt, Augustinerstraße 631 folgenden Vermerk: Ab 15. Mai 1913 Nördlicher Friedhof, dritte Reihe, Nr. 3.

— Kritik. — „Was halten Sie von dem neuen Werk des Professors?" — „Kolossal schwer verständlich! Das muß man dreimal lesen, ehe man dahinter kommt, was es für 'n Blödsinn ist."

— Laien-Anatomie. — Die Schienbeine hat der Mensch, um sich daran zu stoßen.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6306).

Rätsel (6307).

(Eingesandt von P. C. A. König.)

Mein Wort ist als Kanal bekannt,
Weltberühmt und leicht zu finden.
Ein Gott der Griechen wird daraus,
Wenn du liesest es von hinten.

Zweisilbig (6308).

(Eingesandt von H. Langfeldt.)

Schon mancher hat das erste geschossen,
Ohne daß ein Tropfen Blut dabei geflossen.
Schmackhaft und betömmlich ist das zweite,
Und doch verachten's gar viele Leute.
Wenn das erste fröhlich auf der Weide springt,
Der Vogel dazu ihm ein Liedchen singt,
Zur Frühlingszeit, der manchmal linden,
Konnt'st du es auch hier bisher stets finden.
Indessen Vorsicht war vonnöten,
Sonst „stößt er dich", doch ohne zu töten.

Wechselrätsel (6309).

(Eingesandt von P. Herres.)

Was mit a die Bibel als Frau uns nennt,
Wird mit u zum Tier, das Erbarmen nicht kennt.

Gleichklang (6310).

(Eingesandt von H. Kornrumpf.)

Wir waren's auf den staub'gen Wegen,
Zu Hause sind wir's nimmermehr;
Die sind's, die wir zu Bette legen,
Doch eben diese sind's nicht mehr.
Und wer da reiset,
Und wer da speiset,
Der wird es; und mit Glanz.
Und wer da reiset,
Und wer noch speiset,
Ist's noch nicht ganz.

Liederrätsel (6311).

(Eingesandt von G. Michael.)

CH. E. WEICHERT
A. E. DIETRICH
HAMMOND

Welches Volkslied von der Heimat (6 Worte) singen diese beiden Herren öfters?

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, wo vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.

Die Rätselfreunde sind **dringend** ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Er hat mit seiner Blütenpracht
Im Frühling Freude mir gemacht.
Zwar kurz war nur die Herrlichkeit,
Denn kurz ist seine Blütezeit.
Doch können ohne Kopf sie jederzeit erschallen,
Dem Auge nicht, jedoch dem Ohr sehr wohl gefallen.

2. Rätsel.

Du nahst mit mir dich mancher holden Schönen;
Auch hörst du Seufzer, qualerfülltes Stöhnen,
Wenn hell und scharf bei mir die Schwerter dröhnen.
Nur in der heißen Zone mag ich weilen.
Im Flug durchlauf ich weite Wüstenmeilen,
Das schnellste Pferd, es kann mich nicht ereilen.
Ein Teil von mir kann jedes Weib beglücken,
Die Aermste möchte sich damit wohl schmücken
Und prahlen stolz in seligstem Entzücken.
Mein Vetter ist ein König unter Meistern,
Kann alt und jung zur Lebenslust begeistern.
Auch nenn' ich eines Philosophen Namen,
Um den die Geister umeinander kamen.

3. Rätsel.

Mit „S" kennt mich der Reitersmann
Und wer die Geige spielen kann;
Doch bin mit „D" ich eine Frucht,
Die man in warmen Ländern sucht.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Bilderrätsel (6300).
Momentaufnahme.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Wechselrätsel (6301).
Marder, Mörter.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Gleichklang (6302).
Teuer.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Worträtsel (6303).
Rudel, Ruder.
Richtig gelöst von 52 Einsendern.

Quadraträtsel (6304).

1				2
L	A	C	H	S
A	U	✦	O	A
C	✦	C	✦	C
H	K	✦	H	H
E	L	I	A	S
3				4

Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Wechselrätsel (6305).
Keulen usw.
Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Wichs, Wachs, Wuchs.
2. Rätsel — Sappe usw.
3. Rätsel — Anlagen.

Richtige Lösungen sandten ein:

Julius Michalke (4 Preisaufgaben — 2 Nebenrätsel); A. H. Langfeldt (6—2); Mathias Straka (6—3); Julie Patzner (6—3); Fr. Bettie Anthofer (5—3); C. Meier (5—3); Fr. Claire Bechtold (5—3); Dr. Ferd. Seidl (6—3); G. Michael (5—3); Fr. H. Fröhlich (5—3); Jacob Boresch (4—1); Fr. Bertha Janz (6—3); F. J. Schiele (6—2); Jacob Holzhammer (6—3); Fr. A. Gnadke (6—3); Herm. Kornrumpf (6—3); Otto Kaiser (5—1); Fr. Elsie Sterzer (6—2); C. A. König (6—3); L. Behrendt (5—1); F. H. Roeßler (5—3); Marie Wolff (5—3); Wm. Deubel (6—3); M. Wolterding (6—3); Wm. Sasse (6—3); L. R. Kratzmüller (6—3); Fr. Käthe Schmidhofer (6—3); Geo. Geerdts (5—2); Fr. A. Laemlein (6—3); Fr. E. Falter (6—3).

Fr. Martha Rogge (5—3); Ignaz Ebner (6—2); Frieda Malkowsky (6—2); F. Joggerst (4—3); C. M. Schwarz (5—3); Luise Schwan (6—3); H. Hand (6—3); Alma Steichmann (5—3); Wm. Meier (6—1); Julius Fordsmand (6—1); Fr. J. Nissen (5—3); Fr. M. Schadt (6—3); Fritz Joch (6—3); Adele Janofski (6—3); Fr. Emilie Joch (6—3); Fr. J. Scherf (6—2); Andy Seifert (6—3); Fr. Louise Pinger (6—3); Anna Pinnow (5—2); Selma Pletrig (6—1); J. Leiser (5—3); Harry Amiens (6—3); A. Voit (4—0); C. Muhly (6—3); Karl Manshaupt (5—2); Oscar Arnold (5—3); Fr. Hedwig Brachetti (3—2); Fr. Laura Meier (5—2); Henry Heckmann (3—2); Fr. A. Walter (5—2); Michael Schmitt (5—2); Fr. E. Richter (3—0).

Prämien gewannen:

Nr. 6300 — 42 Lose — Nr. 28. Julius Fordsmand, 1308 Washington Blvd.

Nr. 6301 — 60 Lose — Nr. 17. Otto Kaiser, Appleton, Wis.

Nr. 6302 — 60 Lose — Nr. 53. C. Muhly, 109 E. 45. Str.

Nr. 6303 — 52 Lose — Nr. 32. H. Hand 1437 Warner Str.

Nr. 6304 — 61 Lose — Nr. 12. Frau Bertha Janz, 5636 Justine Str.

Nr. 6305 — 61 Lose — Nr. 47. Frau Louise Pinger, 3854 West End Avenue.

Rätselbriefkasten.

C. M. Schwarz. Besten Dank. Soll gelegentlich verwendet werden.
Hiob. Nicht verwendbar.

Erbetene Auskunft.

Tomatoes luftdicht eingemacht. — Das Einmachen der Tomatoes ist ein ganz einfaches Verfahren. Kleine oder größere Mengen können zu jeder Zeit bereitet werden; es ist besser, sie in Gläsern zu bewahren, da sie in Blech oft einen Beigeschmack bekommen. Sehr reife Tomatoes sind am besten für diesen Zweck. Die werden erst in einer großen Schale mit kochendem Wasser übergossen. Dies löst die Haut, die dann leicht abgezogen werden kann, und die Tomatoes werden nun in einem Einmachetopf auf ein mäßig heißes Feuer gesetzt, ohne Zusatz von Wasser oder Gewürz, und langsam ½ Stunde gekocht. Dann gibt man sie kochend heiß in die Gläser und verschließt diese fest und dicht; die Gläser müssen bis obenhin aufgefüllt werden, um keinen Raum für Luft zu lassen, und an einem kühlen, dunklen Platz bewahrt werden. So halten sich die Tomatoes 2 oder 3 Jahre.

Eingemachte grüne Tomaten (sauer). — 1 Peck frische, grüne Tomaten werden gewaschen und ungeschält in Scheiben geschnitten, darauf in einen Steintopf gelegt, mit wenig Salz dazwischen gestreut. Dies kann am Abend vor dem Einmachen geschehen; am Morgen läßt man die Flüssigkeit, die sich gesammelt hat, abziehen. Zwei Dutzend mittelgroße Zwiebeln werden geschält und in Scheiben geschnitten, und 6 rote Pfefferkapseln fein gehackt. Gewürzter Essig wird dann dadurch bereitet, daß man 1 Quart Cider-Essig ½ Stunde lang kochen läßt, mit ganzen Gewürzkörnern darin. Darauf legt man in einen Porzellankessel eine Schicht der Tomatenscheiben und dann eine Schicht der Zwiebeln, schüttet darüber etwas schwarzen Pfeffer und Teile von dem roten Pfeffer, gießt darüber etwas gewürzten Essig, dann wird diese Reihenfolge wiederholt, bis der Kessel gefüllt ist. Ein Quart kalter, reiner Cider-Essig wird dann darüber gegossen und nun wird alles gekocht, bis es weich, aber nicht zu gar ist. In einem gut verdeckten Topfe an einem kühlen Platze aufzubewahren.

Wöchentliche Briefliste.

Chicago, den 27. Juli 1918.

Nachfolgend ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" in Washington gesandt.

457 Penar 23 — 460 Schlittler Hedy S

Bauerlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

23. Place, W., 4247–49, 1stöck. Frame Cottage, Tom Mikel, $1800.
Paulina Str., S., 4850, 2stöck. Frame Wohnhaus, Anton Felta, $3000.

Von Albert Weiße.

Lehmann: Na ja, un' eben darum un' derowejen will ick mir von jetzt ab uff's Jenaueste informiren, wat Allens an die verschiedensten Kriegsfronten passirt. Macht Euch also schonst bei unsere nächsten Sitzung uff einen fesselnden Vortrag von mich jefaßt. Natürlich werde ick mir dabei ooch über etwaije Friedensaussichten verbreiten.

Charlie: Dachte ich's doch! Bei der großen Hitze, die wir durchgemacht, ist bei Dir richtig wieder eine Schraube losgegangen! Und wie es scheint, diesmal eine recht große.

Quabbe: Vernünftig gesprochen, Herr Lehmann, geben Sie den Versuch, sich fortab als Biertischstratege zu blamiren, auf! Lesen Sie, wie bisher, aus den Kriegsnachrichten so viel oder so wenig heraus, wie Sie davon verstehen, freuen Sie sich von Herzen über die Erfolge, die unsere braven Jungen in dem großen Kampfe für die Demokratie und die Freiheit des Menschengeschlechts erringen, und beklagen Sie im Stillen die furchtbaren Opfer, die dieser schrecklichste aller Kriege fordert. Sie befriedigen auf diese Weise Ihr Neuigkeitsbedürfniß und zeigen gleichzeitig das Interesse, das jeder patriotische Bürger an den Vorgängen in dem großen Völkerringen nehmen muß. Was aber darüber geht, ist vom Uebel. . . . besonders bei Ihnen!

Charlie: Ja, ganz besonders bei Dir, und wir verzichten gerne und in Deinem eigenen Interesse auf die uns Deinerseits angedrohten Vorträge.

Lehmann: Det is aber stark! Det zeigt . . . .

Charlie (schnell einfallend): daß wir durch entschiedene Ablehnung Deiner Vorträge Dich vor Trubel bewahren wollen. Warum habe ich denn nach Ausbruch des Krieges Dir zu Häupten einen Maulkorb an der Wand anbringen lassen? Darum doch nur, daß er Dir als warnendes Memento „Obey the law and kep your mouth shut!" beständig vor Augen schweben sollte. Der Neid muß Dir zugestehen, daß Du bisher tapfer das Maul gehalten hast. Warum willst Du jetzt in Deinen Vorträgen Themata anschneiden, bei deren Ausschlachtung Du Dich der Gefahr aussetzt, mißverstanden zu werden und Dich in den Geruch der Illoyalität zu setzen?

Grieshuber: Dieser Fall ist nicht nur denkbar, sondern sogar sehr wahrscheinlich. Ein Quatschkopf und Quasselfritze wie Du, August ist im Stande sich wegen des Spionagegesetzes für zehn Jahre in's Zuchthaus hineinzureden, obwohl ihm nichts ferner liegen mag, als die Regierung der Ver. Staaten und deren Organ zu „denaunzen"! Man hat viele Beispiele von Exempeln dafür. Mit dem Onkel Sam ist schlecht Kirschen essen!

Kulicke: Was meine Sister-in-Lah ist, die Drugstore-Wittwe, die sagt, der schuhrste Weg für die Piepels nicht in Trubel zu kommen ist, wenn sie ihr eigenes Bißnis und nicht das Bißnis von Onkel Sam meinden.

Grieshuber: Kein wahrerers Wort als dieses steht in der Bibel!

Kulicke: Sir hat auch ihren Meind aufgemacht, keine Nuhspäpers mehr zu lesen, weil der Wahr läßt.

Grieshuber: Warum? Sie ist doch bisher immer die denkbar eifrigste Zeitungsleserin gewesen!

Kulicke: Schuhr! Sie hat aber jetzt an sich selbst ausgefunden, daß man bei zu vieles Lesen von Newspapers krähsig werden kann, espeschellie, wenn man, wie sie, alle die langen Rieports der Wahrkorrespondenten Wort bei Wort durchspellt.

Quabbe: Machen Sie Ihrer geehrten Schwägerin klar, daß sich die Kriegsberichterstattung seit Julius Cäsars Zeiten (trotz gegenteiliger Behauptung ihrer besten Freundin, war Ihre Schwägerin damals noch nicht auf der Welt) gewaltig ausgewachsen hat! Cäsar, der bekanntlich auch sein eigener Kriegsreporter war, konnte seinen Bericht von der französischen Westfront an die „Senatorial Gazette" in Rom in den drei kurzen Worten: „Veni, vidi, vici" abstatten. Das war damals für alle praktischen Zwecke genug. Wollten aber die Kriegskorrespondenten vom Hauptquartier des Gen. Pershing in die Fußtapfen des großen Cäsar treten und an die Herausgeber ihrer Weltblätter nach einem Siege unserer braven Jungen telegraphiren: „We came, we saw, we conquered" — sie würden sofort die „G. B." bekommen und mit Schimpf und Schande nach Hause zurückbeordert werden.

Grieshuber: Daß in diesen Tagen die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen den Löwenanteil von dem Raum der Zeitungsspalten beanspruchen, ist selbstverständlich. Trotzdem mangelt es wahrlich nicht an anderem Lesestoff . . . dafür passirt heutzutage auch außerhalb der Kriegszone zu viel auf der Welt! Und nicht zum Wenigsten hier in Chicago, aber selten etwas Gutes.

Lehmann: Det stimmt wohl ins Alljemeine; aber hin und wieder liest man doch etwas, woran man als Mensch und Chicagoer seine helle Freude haben kann! Unsere Stadtväter, wo bekanntlich for das Wohl von uns Stadtkinder in eine wöchentliche Sitzung (manchmal fällt sie ooch aus), sorgen, bewilligten sich im Frühjahr 1916 for dieses schwere Stück Arbeit eine Jehaltserhöhung von 3000 auf 3500 Dahlers im Jahr. Jeschäfte verjaßen sie aber nachzusehen, ob sich ooch det Jeld for dieser Bewilligung im Stadtsäckel befinden dät! For dieses Versehen habense schwer büßen müssen. Erst an'n letzten Samstag, also nach fast zweiundeinhalbjährijes banjes Warten hatte der Stadtkämmerer für sie so viel zusammengekratzt, det er sie die rückständijen Beträje der Jehaltserhöhung nachträglich auszahlen konnte. Später soll dann aber ooch dafor an diesem stadtväterlichen Jubeltaje der Schlampanjer in die Nachbarschaft vons Rathaus man so in Strömen jeflossen sind!

Quabbe: Neid und Mißgunst scheinen Ihrer Seele ganz ferne zu sein, Mr. Lehmann! Obwohl Sie sicher nicht einmal am Pfropfen zu riechen gekriegt haben, freuen Sie sich doch, daß unsere Stadtväter in der Lage waren, die Champagnerpfropfen so fröhlich knallen zu lassen.

Lehmann: Wir Stadtkinder kommen jetzt ooch bald 'ran, uns einen Freudenrausch in Schlampanjer antrinken zu können. Die Jas-Companie steht schonst auf dem Sprunge, unter die Jaskonsumenten — un' wer braucht heutzutaje in Chicajo kein Jas? — den seit Jahren zurückjehaltenen Raub von 10 Millionen Dahlern zu verteilen! Hei, wird det ein Jaudi unter der janzen Bevölkerung abjeben.

Charlie: Du alter Hanswurst, willst mich wohl wieder durch Deinen elenden Hohn an meiner Achillesferse verletzen. Vergebliches Bemühen! Der ewige Aerger über die Gasgesellschaft hat mich immun gegen einen weiteren Wutausbruch über diese Bande gemacht. Es gibt heutzutage überhaupt keinen vernünftigen Menschen mehr, der an das Märchen von der Wiederzurückerstattung dieser 10 Millionen glaubt. Die ganze Geschichte ist ein Schwindel, ein offenbarer, gemeiner Schwindel und weiter nichts.

Quabbe: Dieser, Ihrer festen Ueberzeugung, die Ihnen in Fleisch und Blut übergegangen ist und seit Jahren Ihre Gesundheit untergraben hat, widerspricht die Tatsache, daß sich anerkannt tüchtige Advokaten um den Vorzug streiten, die Stadt in diesem Millionenprozeß gegen die Gasgesellschaft vertreten zu können.

Charlie: Warum sollten sie nicht? Ein geriebener Rechtsverdreher kommt immer auf seine Rechnung! Kann er von dem Verklagten nichts herausschinden, so muß der Kläger eben herhalten; und wenn der Fall für den Advokaten ganz besonders günstig liegt, so kann es vorkommen, daß beide Parteien bluten müssen.

Grieshuber: Ich begreife und ehre den ganzen großen Haß, den Du gegen die Gasgesellschaft im Busen trägst! Trotzdem bin ich überzeugt, daß Du als billig denkender Mann ihr die Bewunderung, die sie in einer Beziehung verdient, nicht versagen wirst.

Charlie: Was? Was ist das? Ich soll diese unverschämte Bande, die mich durch ihre monatlichen Brandschatzungen an den Rand des Bankrotts treibt, bewundern?

Grieshuber: Allerdings. Aber nur, wie ich, ihrer phänomenalen Frechheit wegen. Denk Dir mal den Fall! Du hast einen Barkeeper. Er bestiehlt Dich! Du faßt ihn ab, und verlangst das von ihm gestohlene Geld zurück! Er weigert sich, es herauszurücken, macht Dir aber den Gegenvorschlag, Dir weiter als Barkeeper zu dienen, wenn Du seinen Wochenlohn von 18 auf 24 Dollars erhöhst. Genau solchen Vorschlag macht die Gasgesellschaft der Stadt. Sie will die hinterzogenen 10 Millionen behalten; erklärt sich aber bereit, den geschädigten Konsumenten nach wie vor das Gas zu liefern, wenn sie sich mit einem Preisaufschlag von 30 Prozent einverstanden erklären.

Charlie: Grieshuber, Dein Vergleich hinkt nicht. Schade nur, daß die Konsumenten nicht dieselbe Antwort der Gasgesellschaft geben können, wie ich sie dem hypothetischen Gauner in Deiner Fabel auf seinen Vorschlag gegeben haben würde!

Grieshuber: Gröber hättest Du gegen den Frechling auch nicht werden können, als es die Vertreter der Gasgesellschaft in den Verhandlungen vor der staatlichen Kommission für öffentliche Nutzbarkeiten den Sachwaltern der Stadt gegenüber waren. Außer anderen Insulten gegen sie verstieg sich der Direktorenratspräsident Insull zu der empörenden Behauptung, daß der Sachverständige Bemis und der Spezialanwalt Richberg ein Paar Schurken, ausgekochte Schurken dazu, seien. How is that for high? —

Charlie: Ich fühle mich berufen, den beiden Herren, die die Interessen von uns Gasverbrauchern vertreten, in geeigneter Weise Revanche zu verschaffen, indem ich den Kollektor, der mir die nächste Gasbill präsentirt, eigenhändig und mit Nachdruck hinauswerfe.

Grieshuber: Tu' das! Zunächst aber bring' uns auf den Schreck fünf Stein Bier — und die Karten.

Börsennotirungen.

Chicago, den 27. Juli 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Eröffnung.	Hoch.	Niedrig.	Schluß.
Mais—				
Juli	$1.53⅛	$1.54¼	$1.53⅛	$1.54¼
Aug	1.53¾–½	1.55¼	1.53¼	.—
Sept	1.54¼–⅜	1.56¼	1.54¼	1.56¼
Hafer—				
Juli	.75½–⅝	.76½	.75½	.76¼
Aug	.70⅝–½	.70⅞	.70⅜	.—
Sept	.69¼–69	.70	.69¼	.69⅝
Speck—				
Sept	45.25	45.40	45.25	45.45
Schmalz—				
Juli	.—	.—	.—	26.50
Sept	26.35	.—	.—	26.42
Rippen—				
Juli	.—	.—	.—	24.65
Sept	24.87	24.87	24.82	24.90

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Die eingeschränkte Zuckerablieferung macht sich jetzt in der Einmachzeit bemerkbar. Die Nachfrage nach Einmachobst war in der verflossenen Woche bedeutend schwächer, als in der korrespondirenden des Vorjahrs. Obst, besonders Pfirsiche, sind reichlich und in schöner Qualität vorhanden. Die Zufuhr an Süßmais ließ in der zum Abschluß gelangten Woche nichts zu wünschen übrig. In neuen Kartoffeln war der Markt gestern fester, als an irgend einem anderen Tage der Woche. Die Nachfrage ließ aber immer noch zu wünschen übrig. Auch der Apfelmarkt ist reich beschickt und die Preise gehen herunter. An minderwertigen kleinen Aepfelsorten herrscht sogar Ueberfluß und sie sind schwer an den Mann zu bringen. Die Kirschensaison ist so gut wie überstanden und die Zufuhr ist sehr gering, kaum nennenswert. Tomaten treffen in nicht allzu großen Mengen ein und sind von nur mittelmäßiger Güte.

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notirungen und Bericht von W. A. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20
Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut losbar, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Rohwaare und frischem Material.		
Gelatine	0.68	—1.05
Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.75
Nr. 2		0.70
Getrocknete Eier		0.90
Nur Eiweiß		1.35
Gummi — Arabischer	0.32½	—0.50
Tragacanth, für Icecreampowder	1.75	—2.40
„Icecreampowder"	0.35	—0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch)		0.30
Milchstreupulver		0.23½
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Für Export-Orders.)		
Reismehl	0.09½	—0.10

Zucker.

Granulirt, 100 Pfund	$	7.98

Molkereiprodukte.

Butter.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.43½
„Firsts", das Pfund	0.41½	—0.42½
„Seconds", das Pfund	0.39½	—0.41
Packwaare, das Pfund	0.32	—0.33
„Ladles", das Pfund		0.36½

Eier.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Extras", das Dutzend	0.44	—0.45
„Fresh Firsts", das Dutzend	0.43½	—0.44½
„Ordinary Firsts", d. Dtd.	0.38	—0.39
Gemischte Waare, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.35	—0.38
(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)		

Käse.

(Notirungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.23½	—0.24
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.22½	—0.22¾
„Young America", das Pfund	0.24¾	—0.25
„Daisies", das Pfund	0.24	—0.24¼
„Brick", das Pfund	0.25	—0.25¼
„Long Horns", das Pfund	0.25½	—0.26
Schweizer, neuer, das Pfund	0.33	—0.44
do. (Block), neu, Pfund	0.31	—0.32
Limburger, 2 Pfund-Stücke, neu, das Pfund		0.23

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).

(Notirungen von Zepfen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund		0.28¼
Hähne, das Pfund		0.22
„Broilers", 1½ bis 2 Pfd.		0.34
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.30
Enten, das Pfund		0.24
do., junge, das Pfund		0.27
Indian Runner, Enten, Pfd.	0.20	—0.22
Gänse, das Pfund		0.17
do., junge, das Pfund		0.24
Perlhühner, das Dutzend		4.50
Alte Tauben, leben, Dutzend		2.00
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine magere, weniger.		
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)		

Schweinefleisch (zugerichtet).

Gesalzen		44.75
Schmalz, 100 Pfund		26.15
Rippen, das Pfund	0.23¾	—0.24⅜
Schultern, das Pfund	0.19¾	—0.20
Schenkel, das Pfund	0.23¾	—0.24¼
Schinken, das Pfund	0.30	—0.30¼
Speck, das Pfund	0.38½	—0.39

Rindfleisch (zugerichtet).

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$	0.32
do., Nr. 2, das Pfund		0.30
do., Nr. 3, das Pfund		0.16
„Loins", Nr. 1, das Pfund		0.35
do., Nr. 2, das Pfund		0.34
do., Nr. 3, das Pfund		0.16
„Rounds", Nr. 1, das Pfund		0.27
do., Nr. 2, das Pfund		0.26
do., Nr. 3, das Pfund		0.17
„Chucks", Nr. 1, das Pfund		0.24
do., Nr. 2, das Pfund		0.23
do., Nr. 3, das Pfund		0.14½
„Plates", Nr. 1, das Pfund		0.18½
do., Nr. 2, das Pfund		0.17
do., Nr. 3, das Pfund		0.13

Kälber (zugerichtet).

(Notirungen von Zepfen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht	0.18	—0.19
60— 80 Pfund Gewicht, Pfd.	0.20	—0.20½
90—110 Pfund Gewicht, Pfd.		0.21
140-175 Pfund Gewicht (ausgesucht) das Pfund	0.15	—0.17

Frisches Obst.

Aepfel.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Benoni, Nr. 1, das Faß		4.50
do., Nr. 2		3.50
Duchess	5.00	—6.00
Transparent, Nr. 1, groß und gesund, 1 Bushel Korb	2.00	—2.25
Kleine		1.50
do., Nr. 2		1.00
Ausschuß		0.50
Strawberry Pippins	1.50	—2.00
Benoni und Saps of Wine	1.00	—1.25
do., mittlere bis große	1.50	—2.00
Rote Juni		2.50
do., Nr. 2		1.50
Duchess, extra	1.50	—1.75
do., Nr. 1		1.50
do., Nr. 2	0.90	—1.00
Astricans, extra fancy		1.75
do., Nr. 1	1.75	—2.00
do., Nr. 2		1.00
do., Ausschuß		0.50
Saps of Wine, Nr. 1		2.00
do., Nr. 2		1.00
Ill., Transparents, Körbchen	0.60	—0.65
Benoni, Korb	1.25	—1.50
Transparents	0.50	—0.60

Kirschen.

Illinois, saure, der Korb	3.00	—3.25
Michigan, 16 Quarts	2.50	—2.75
do., süße, 16 Quarts		2.75
Schwarze Morella		3.25

Beeren.

Stachelbeeren, 16 Quarts		3.00
Brombeeren, 24 Quarts	3.25	—3.30
Himbeeren, rote, 24 Pints	4.00	—4.75
do., schwarze, 16 Quarts	3.25	—3.50
Johannisbeeren, 16 Quarts	3.00	—3.25
Blaubeeren, 16 Quarts	3.00	—3.25

Birnen.

Michigan Zuckerbirnen, Kiste 16 Quarts	1.25	—1.50
do., do., Körbchen	0.25	—0.30
Clapp's Favorite, Kiste 6 Körbe		2.50
Alabama Zuckerbirnen Korb	1.65	—1.75

Südfrüchte.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, d. Kiste	7.00	—7.50
Zitronen (300—360), die Kiste	6.50	—7.00
Ananas, Crate	3.50	—4.75
Aprikosen, 4 Körbe	1.85	—2.00
Pflaumen, 24 Quarts	1.50	—1.75
Weintrauben, Case		2.50

Pfirsiche.

Georgia Belles, Elbertas, 6 Körbchen	3.50	—4.00
do., kleine	1.50	—1.75
Texas Elbertas, fancy	3.75	—4.00
Arizona, Standard, 45 Stück	3.50	—3.75
Elbertas, große	2.75	—3.00
Elbertas, mittelgroß	2.25	—2.50
do., fancy, große	2.85	—3.00
Beschädigte		1.50
Michigan, Early Rivers	2.00	—2.50

Melonen.

Arkansas	3.00	—3.25
Indiana		3.00
do., weiche		2.50
Arizona, 36 Stück	3.00	—3.25
Arizona, Pony, 54 Stück	3.00	—3.25
Indiana		2.50
Arkansas		2.75
Arizona, flache Kisten, 12—15		1.25
Arkansas		1.25
California	0.75	—1.00
Arizona, Pink Meats	1.50	—1.75
Wassermelonen, Florida, Waggonladung	275.00	-400.00

Frisches Gemüse.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Blumenkohl, hiesiger, Dutzend	0.10	—0.50
Eierpflanzen, Faß, Louisiana	3.50	—4.00
Erbsen, Racine	2.25	—2.50
Gurken, zwei Dutzend		1.10
do., der Korb	0.50	—0.60
do., heimische, das Dutzend		0.75
Kartoffeln, heimische 100 Bdl.	1.00	—1.25
Kohlrabi, heimische, Bündel	0.02	—0.02½
Kraut, heimisches, Crate	1.00	—1.25
do., Quincy	2.25	—2.50
do., Kankakee	1.00	—1.15
Meerrettig, 12 Wurzeln		0.65
Petersilie, Dutzend Bündel		0.10
Pfeffer, hiesiger	0.50	—0.60
Pilze, Minnesota, Schachtel	0.35	—0.40
Radieschen, 100 Bündel	1.00	—1.25
Rhabarber, das Bündel	0.15	—0.20
Rüben, 100 Bündel	1.00	—1.25
Salat, Kopf—		
Heimischer, „Iceberg", Kiste		0.56
do., Case, 2 Dutzend	1.00	—1.25
Blattsalat, die Kiste		0.10
do., große Kiste	0.25	—0.75
Schnittbohnen, grüne, heimisch, die Kiste	0.30	—0.40
do., gelbe, heimisch, Kiste	0.30	—0.40
Sellerie, Michigan	0.50	—0.65
do., Case	1.00	—1.45
Spinat, die Kiste	0.40	—0.50
Sühkorn, St. Louis, das Faß	4.00	—4.50
Sühkorn, Illinois, Bushel		2.50
do., Louisiana	2.50	—3.50
do., Indiana, Sack		3.00
do., Illinois, Hamper		1.50
Tomaten, hiesige, Kiste		0.75
do., Sterling, Ill., 40 Pfd.	2.75	—3.00
do., Tennessee, überreif und geringe, 6 Körbe		1.00
do., ungepackt, fancy		2.50
do., Ill. Treibhaus 6 Pfd. Körbe		1.00
do., Ill., Nr. 1 extra fancy, 16 Pfund Kisten		2.00
do., fancy		1.25
do., Ohio Treibhaus, 10 Pfd	1.00	—1.50
do., Mich. Treibhaus, 6-7 Pf.	0.65	—0.75
do., Ind. u. Ill. 1 Bushel		1.25
do., Ill. Cartlanas, 4 Körbe		0.50
do., Acmes	0.65	—0.75
do., do., Leafers		0.25
do., Tennessee		0.50
do., Leafers		0.10
do., St. Louis	0.50	—0.75
do., Ill., Climax, Körbe	0.40	—0.50
do., Indiana	0.35	—0.65
do., St. Louis	0.25	—0.50
Turnips, heimische, 100 Bdl.		1.25
do., Hamper	0.75	—1.00
Zwiebeln, Calif., gelbe, Sack 60—70 Pfund	1.50	—1.75
do., Louisiana		3.00
do., Calif., gelbe, Sack		2.75
do., Illinois, gelbe, der Korb		0.75
do., frische, Bündel	0.06	—0.08

Kartoffeln.

(L. Starks Company, 192 N. Clark Str.) (Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Neue.

Louisiana und Texas, rote, 100 Pfund		2.50
California, rote		2.75
do., weiße	2.35	—3.00
Louisville Cobblers	2.75	—3.00
Kansas — Ohios	2.45	—2.55
Illinois — Ohios		2.50
Virginia Cobblers	4.75	—5.00

Getreide, Mehl u. Heu.

(Baarpreise.)

Weizen—		
Nr. 1, rot	2.26	—2.27
Nr. 2, do	2.23	—2.23½
Nr. 3, do	2.19	—2.21
Nr. 1, hart	2.26½	—2.27
Nr. 4, do		2.20
Nr. 1 D. H.	2.30	—2.31
Mais—		
Nr. 2, gemischt		1.62
Nr. 3, do		1.64
Nr. 5, do		1.35
Nr. 6, do	1.37	—1.38
Nr. 3, gelb	1.65	—1.70
Nr. 5, do	1.50	—1.53
Nr. 6, do	1.32	—1.41
Nr. 3, weiß	1.67	—1.70
Nr. 4, do	1.57	—1.60
Nr. 5, do	1.47	—1.53
Nr. 6, do	1.35	—1.45
Hafer—		
Nr. 2, weiß	0.76	—0.77½
Nr. 3, do	0.76	—0.77½
Nr. 4, do	0.76¾	—0.77
„Standard"	0.76¼	—0.77½
Gerste—		
Malz	1.00	—1.20
Futter		1.00
„Screenings"		0.50
Roggen—		
Nr. 2	1.63	—1.67
Mehl—		
Frühjahr	10.50	-11.25
Winter	10.35	-10.75
Roggen	10.50	-12.00
Gerste	12.00	-12.50
Mais	11.75	-12.00
Reis	19.50	-20.00
(Verkauf auf den Geleisen)		
Neues Timothy, Standard	20.00	-25.00
do., Nr. 1		25.00
do., Nr. 2	21.00	-22.00
do., Nr. 3	18.00	-20.00
Kansas, Ottab, Neb.	22.00	-23.00
do., Nr. 1	20.00	-21.00
do., Nr. 2	18.00	-19.00
Iowa, Minnes. und Dakota	19.00	-20.00
do., Nr. 2	16.00	-18.00
Stroh—		
Roggen	8.00	—9.00
Hafer	8.50	—9.50
Weizen	7.00	—8.00
Kleesamen, „Country Lots"	25.00	-28.00
Timothysamen, „Country Lots"	5.00	—7.75
Flachs, Duluth	4.40	—4.41

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Ausgesucht, bis beste Ochsen	18.25	-18.40
Gute bis ausgesucht Ochsen	17.00	-18.15
Mittlere Ochsen	11.00	-16.50
Jährlinge	13.50	-18.00
Fette Kühe und Rinder	7.35	-14.75
Bullen	7.00	-13.00
Kälber, 50—60 Pfund		20.00
do., 90—110 Pfund	22.00	-22.50
Schweine (per 100 Pfund)—		
Durchschnitt	17.75	-18.75
Schwere Fleischerwaare	18.45	-18.70
Leichte Fleischerwaare	18.70	-18.85
Schwere Packwaare	17.40	-18.10
Gemischte Packwaare	17.25	-18.00
Ferkel	16.50	-18.15
Geschnittene Eber	17.00	17.50
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gute bis ausgesucht	18.00	-18.75
do., geringe bis gute	16.00	-17.75
Jährlinge	10.50	-16.50
Wethers	10.25	-14.25
Ewes	5.00	-13.50
Böcke	8.00	-10.00

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Carbon Headlight, 175 Test	$	0.11½
Red Crown Gasolin		0.22½
Winteröl, schwarz		0.13.5
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.97
do., gereinigt, do.		1.99
Terpentin, im Faß, Gallone		0.80
Reines Bleiweiß, in 100 Pfd. Fässern, das Faß		13.50
Kleine Quantitäten, das Faß	1.85	—7.00
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß		4.00
Schellack, orangefarben		3.75
do., weiß		4.00
Denatur. Alkohol, 180-grad		0.75

Handarbeits-Muster.

Dieser Tischläufer nimmt sich wunderhübsch aus mit Kreuzstichen in malvenfarbigen Schattirungen und Rosetten in orangenrot und goldbraun. Zu verlangen unter Nr. 1452. Für die Stickerei verwende man Dreh-Glanzgarn (Rope Floß), während für die Buchstaben sich am besten feines Glanzgarn (Floß) von dunkelroter Farbe eignet. Die dunklere malvenfarbige (mauve) Schattirung ist für die drei viereckigen Figuren oben im Entwurfe zu benutzen und für die Außenlinien um das Motto. Die leichtere Schattirung verwende man für die kleineren Vierecke und die verzierenden Schnörkel.

Der Entwurf ist auf braunem Kunstleinen vorgedruckt, Größe 27 bei 58 Zoll, und kostet zusammen mit dem erforderlichen „mercerized" Glanzgarn $1.00.

Der Haß bei den Tieren.

Haustiere wie wilde Tiere zeigen oft allgemeinen Haß gegen andere Arten. Die interessantesten Fälle sind dabei die, welche ererbten Haß zeigen. Die Furcht vor den natürlichen Feinden einer bestimmten schwächeren Art erweist sich als so stark, daß auch die neugeborenen Jungen sie schon empfinden. Alle Rinderherden hassen instinktiv die Hunde. Man kann dies wohl auf die Zeit zurückführen, als die wilden Herden immer in Gefahr waren, von wilden Hunden oder Wölfen angegriffen zu werden, die um die Herden herumschlichen und auf jede Gelegenheit warteten, ein hilfloses Kalb von der Herde abzusondern und niederzureißen.

Wie „Katze und Hund" leben, ist sprichwörtlich geworden. Bei Hauskatzen ist es zweifellos ein ererbter Instinkt, dessen Ursprung man heute noch bei einem ihrer größeren Verwandten nachweisen kann. In Indien hat der Tiger tief in den Dschungeln seinen Lagerplatz, und die junge Brut hat nur wenige Feinde. Wenn Bär oder Leopard zufällig über die Spur dieses Lagerplatzes kommen, so ziehen sie sich schnell zurück. Es ist sogar zweifelhaft, ob die große Riesenschlange eines der kleinen Pelzkätzchen stören würde. Aber die großen Rudel umherstreifender wilder Hunde fürchten sich nicht; sie würden in jedem Falle die Jungen töten und fressen und der Mutter, wenn sie zurückkehrt, Trotz bieten.

Die Tigerin weiß dies sehr gut, und sie weiß auch, daß, wenn sie auch ein Dutzend töten könnte, die anderen sie doch festpacken und ihr das Fleisch herunterreißen würden, unbekümmert darum, ob sie selbst auch dabei erliegen. Eine solche Tigerin wird in der Gefangenschaft jedes andere Tier ohne Zeichen von Haß beobachten; aber wehe dem Hunde, der in ihren Bereich kommt; kann sie ihn nicht packen, so wird sich ihr Zorn in Brüllen und wildem Rütteln an den Stäben ihres Käfigs Luft machen.

Der Leopard, der meist im Walde lebt und so leicht den Angriffen der wilden Hunde durch Aufbäumen entgehen kann, teilt dagegen diesen instinktiven Haß nicht, wenn auch der Hund ein Lederbissen für ihn ist, den er keineswegs verachtet. Das wissen wieder die Hunde gut, und sie legen deutlich Furcht vor den auf Bäumen lebenden Katzentieren an den Tag, während sie Tiger und andere auf der Erde lebende Katzen angreifen.

Die Affen, Löwen und andere Wüstentiere hassen die schwarzen Menschen. Es wird mitgeteilt, daß, als eine Somalitruppe, die im Londoner Kristallpalast war und, zu einem Besuche des zoologischen Gartens eingeladen, das Löwenhaus betrat, die Löwen wie rasend waren und vor Wut brüllten. Die Affen zeigten sich erschreckt und ärgerlich, die Antilopen beunruhigt, und selbst die phlegmatischen wilden Rinder waren erregt. Sie erkannten ihre natürlichen Feinde wieder, die dunkelhäutigen Menschen, die jahrhundertelang in den Dschungeln und im Busche sie gejagt hatten.

— Vorschlag. — Mann (zu seiner keifenden Gattin): „Geh', Alte, komm an die Haltestelle, daß die Leut' denken, du giftest dich, daß die Trambahn so lange nicht kommt."

— Einzige Rettung. — Kunde (der eben eine hohe Weinrechnung bekommt, sich im Spiegel besehend): „So geht's nicht mehr weiter, ich muß mir das Weintrinken nach und nach abgewöhnen; von jetzt an kaufe ich nur noch gegen baar!"

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.
29jl,son*

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000
Jan14,son*

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.
Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.
Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.
Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.
Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.
Beamte:
Landon C. Rose ... Präsident
John T. Emery ... Vizepräsident
Charles E. Schick ... Vizepräsident
Otto G. Roehling ... Kassirer
Victor H. Thiele ... Hilfskassirer
Offen Samstag Abends von 6 bis 9 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.
Mondbis*

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr viermal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Abends offen Montags und Samstags.
Aelteste Bank an Nordwestseite.
3feb,son*

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191. 6tömisafon*

Erstklassige absolut sichere
Geldanlagen
mit 7 bis 9 Prozent Zinsenertrag.
Auch schon von $100 an.
Näheres bei
L. KAUFMANN & CO.
Bankgeschäft, 28 S. Wells Str.
25ll*X

Dr. med. P. CASPERS
Deutscher Augen-Arzt
29 East Madison Straße. — Zimmer 1311.
Sprechstunden 9—12.
ll7sonbifrimt

— Der kleinen Else ist etwas in die unrechte Kehle gekommen, weshalb sie tüchtig hustet. Mama fragt: „Aber was ist denn, Elsie, hast du dich verschluckt?" — „Nein, Mama, ich — bin — noch — da!"

Walker's Handschuhe

Canvas Männerhandschuhe, schwer, gestricktes Gelenk. W. & H. Walker's 19c Qual., zu **10c**

Our Basement — Lowest Prices Our Chief Attractions — Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Bologna Wurst

Frischgemachte Beef Wurst — Liberty Brand, (nur 2 Pfund an einen Kunden), Pfund **16c**

Neun große Fracht-Bahnwagen, vollgepfropft bis zu den Türen, irgendwo auf der Fahrt zurückgehalten, kamen letzte Woche in Chicago an, und darum können wir morgen in unserem Bargain-Basement wieder die wunderbaren Werte wiederholen, welche unser Ankauf von

W. & H. Walker's $200,000

(Pittsburgh, Pa.)

Lager zu nur 65c am Dollar

von Männer- und Knabenkleidern—Damen-Suits, -Mänteln, -Kleidern, -Schürzen und -Muslinsachen — Männerhüten — Männer-Ausstattungswaren — Männer-Arbeitshandschuhen — Taschentüchern und Knabenkappen, möglich machte. Mehr von den niedrigen vor-dem-Kriege-Preisen, die jetzt in keinem anderen Laden zu finden sind.

W. & H. Walker's Kleider für Damen

(In unserem Basement.)

W. & H. Walker's hübsche Sommerkleider, geschmackvolle Moden, aus guter Qualität Ginghams, Ramie Leinen und Novelty Lawns, mit Organdie-Kragen; einige haben Vestees, sind mit Ties versehen; Röcke sind gefältelte und Tunic Effekt Modelle. W. & H. Walker's prächtige $6.00 Werte, Montag zu **3.23**

Damenmäntel für Frühherbst-Gebrauch, die anderswo zu diesem niedrigen Preise nicht zu haben sind; sie sind aus Serges und Shepherd Checks gemacht, gegürtelte Modelle mit verschieden geformten Taschen, in schwarz, marineblau und karriert. W. & H. Walker verkaufte diese Mäntel für $5.00, morgen zu **2.93**

Sommerkleider für Damen, aus weißen Voiles und Lawns gemacht; passend für Nachmittagsgebrauch; einige sind bestickte und tucked Modelle, mit großen bestickten Kragen und Spitzenrand. Hier ist eine Gelegenheit, $8 Kleider zu kaufen am Montag zu nur **4.93**

Damen- und Misses-Suits aus Serges, Shepherd Checks und Poplins, in gefältelten Modellen, die in dieser Saison so beliebt sind; sowie einfach geschneiderte Modelle mit Braidbesatz, durchweg gefüttert; die Röcke sind hübsch geschneidert. Regulär bis zu $9.98 verkauft. Speziell, in zwei Gruppen zu .... **4.93** und **5.93**

Mädchenkleider, aus Ginghams und Chambrays gemacht, in gebrochenen Plaids, Checks, Streifen und Kombinationsfarben; Größen 6 bis 14 Jahre, aber angebroch. Größen u. Farben; gute $1.25 Werte, **77c**

W. & H. Walker's Kleider für das Haus

In unserem Basement

Hauskleider für Damen, aus fancy gestreiften Lawns und baumwollenen Crepes, mit spitzenbesetzten Kragen, eine der Moden wie abgebildet, W. & H. Walker's $1 Werte, morgen zu **77c**

W. & H. Walker's 77c Percale Dressing Sacques in hellen und dunklen Werten, Montag zu nur **47c**

Ein- und Zwei-Stücke Overalls für Damen, aus einfachen od. gestreiften Ginghams, sind gut $1.65 wert, morgen, die Auswahl zu **97c**

Feine Lawn und fancy Crepe Porch Kleider mit weißen Organdykragen und Bandgürteln, regulär für $2.25 verkauft, zu **1.25**

Taschentücher

W. & H. Walker's weiße hohlgesäumte Taschentücher mit ¼-zölligem Saum, volle Größe, speziell Montag zu.. **8½c**

Rote Bandana Taschentücher, volle Größe, feine Qualität, W. & H. Walker's 10c Werte, — speziell für morgen zu **7c**

Tommy Tucker Knaben-Anzüge, 1.43

Tommy Tucker und Russische Anzüge für Knaben, aus Herbstgewicht Cassimeres und twilled blauen Serges, Größ. 3 bis 7 Jahre, Walker's Preis $2.19, Montag, zu **1.43**

W. & H. Walker's 1-Stück Tub-Knabenanzüge, verschied. Farben und hübsche Moden, Größen 2—6, wert 39c, zu.. **23c**

Walker's Beach Cloth Knabenanzüge, Norfolk Fassons, Größen 5 bis 10 Jahre, W. & H. Walker verkaufte diese Anzüge für $1.98, zu nur **1.43**

Arbeitshosen für Männer, aus dunkel gestreiften Stoffen, dauerhaft, Größen 30 bis 40; gut $1.25 wert; speziell zu nur **87c**

W. & H. Walker's Regenröcke für Männer, leichtes Gewicht, reiner Gummi innen, Größen 34—44; sonst $2.98 wert, zu **$1.63**

Waschbare Knickerbocker-Knabenhosen, aus Khaki und Crash gemacht; Größen 6 b. 16 Jahre; Walker's Preis 75c, speziell zu **47c**

Walker's Hemden

$1.25 Sport Outinghemden für Männer und Knaben, einfarbig, alle Größen, speziell zu **59c**

W. & H. Walker's 20c Kragen für Männer u. Knaben, in einer Auswahl von Moden und hübschen Mustern — leicht durch Anfassen beschmutzt; Dtzd. 10c; Stück **1c**

$3 Damen und Mädchen-Pumps, 1.67

Ein weiterer ganz außergewöhnlicher Einkauf von Ueberschußpartien eines östlichen Fabrikanten setzt uns in den Stand, am Montag, in unserem Basement, Damen- und Mädchen-Pumps, die sonst $2.50 und $3 kosten, in einer großen Partie zu nur $1.67 zu offerieren.

Sie sind aus Gunmetal Calfskin, Patent Coltskin u. Kidskin gemacht, mit Ivory- u. Ledersohlen, in den neuesten Moden, einige haben Gummiabsätze, mit Instep Ankle und Croß Straps, Baby Doll, und hübsche Ornamente an den Vamps, alle Größen, 2½ bis 7, ursprünglich für $2.50 und $3 verkauft; speziell für Montag zu nur.. **1.67**

Walker's Hüte

W. & H. Walker's 50c Outing Männerhüte, aus wollenen Stoffen, in vier-Viertel Krone u. volle Größe Krempe; am Montag zu **25c**

„Rah Rah" Hüte für Knaben, aus braun und grau gemischt. Stoffen, Walker's 50c Werte, zu **25c**

The Store of To-day and To-morrow

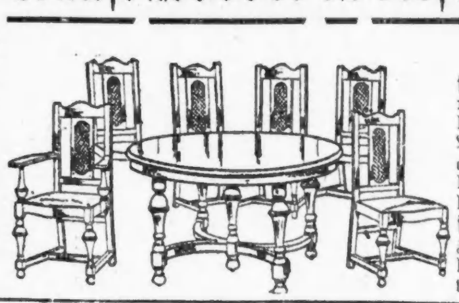
THE FAIR

Founded 1875
State, Adams and Dearborn Streets

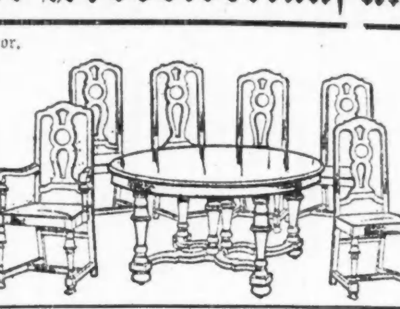
Unser weitgehendster **Abzahlungs-Plan** macht das Einkaufen leicht.

Kauft Möbel in diesem Hochsommer-Möbelverkauf und spart Geld

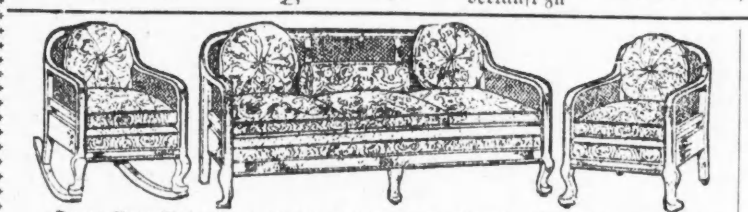
Fünfter Floor.



Qualität, Arbeit und Ausführung sind die Eigenschaften, die dieses Set empfehlen. Tisch hat 54-zöll. runde Platte und ist auf 6 Fuß ausziehbar; die 5 Stühle haben Leder Slipsitz auf voller Box-Konstruktion; Armstuhl in voller Größe und zu den Stühlen passend, verkauft zu **49.75**

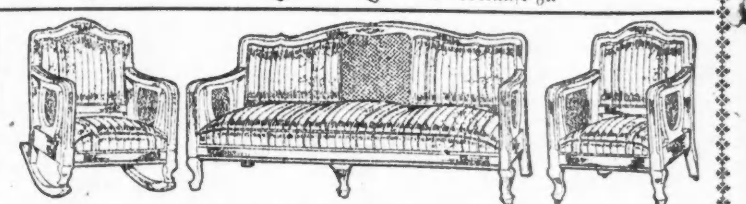


„1918" Eßzimmer-Set durchweg aus solidem Walnuß; 54-zöll. Tisch, 2 Apron Leaves, schöne Panel Back Stühle und Armstühle; kein anderes Holz verwendet als massives schwarzes Walnuß; regulär $125; am Montag verkauft zu **98.75**



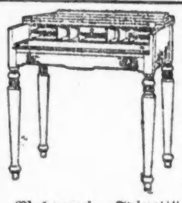
Queen Anne Wohnzimmer-Suites, in Mahagoni, mit voller Rohr-Rücklehne und Seiten, loser Kissen-Polsterung, Sunburst Kissen und großer Rolle; Rücken und Armlehnen sind ununterbrochen; wählt Eure eigenen Ueberzüge; dies sind gute Sorten Damast.

Spezieller Preis des Davenport, **79.50**
Spezieller Preis des Schaukelstuhls, jetzt **42.50**
Spezieller Preis des Armstuhls, jetzt **42.50**
Spezieller Preis des kompletten Suite, **159.75**

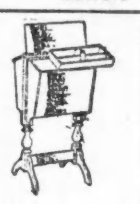


Drei Stücke Wohnzimmer Suite, mit Rohr-Zentrum in Davenport und gepolsterte Back Panels in allen Stücken, Rohr Panels unter den Armen, voller Spring-Sitz, Damast Ueberzug.

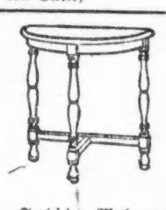
Spezieller Preis für Davenport ist **47.50**
Spezieller Preis für Schaukelstuhl ist **24.50**
Spezieller Preis für Armstuhl ist **24.50**
Spezieller Preis der kompletten Suite, **94.50**



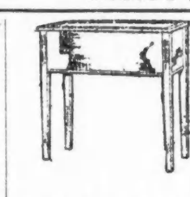
Mahagoni „Spinett" Desk, mit gleitendem Tisch, morgen zu **18.85**



Solid Mahagoni „Priscilla" Näh-Kabinett, mit Tray, **3.85**

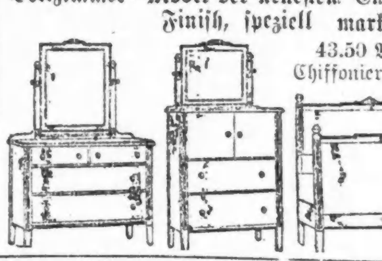


Solid Mahagoni Top Davenport Enden Tische, in 2 verschied. Fassons, gut gemacht, **4.45**

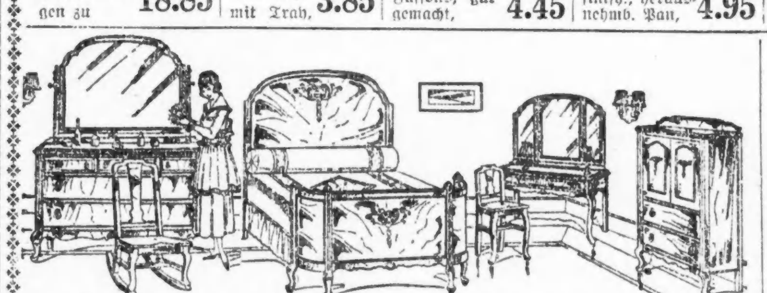


$8.50 Ferneries, in Mahagoni Finish — stark gemacht und gut finish., herausnehmb. Pan, **4.95**

Bettzimmer-Möbel der neuesten Entwürfe, bester Herstellung und Finish, speziell markiert für Montag.



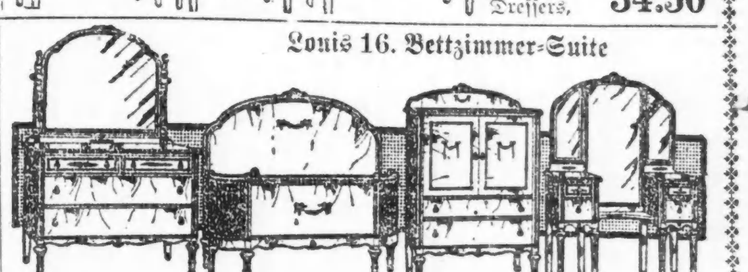
43.50 Walnuß oder Mahagoni Chiffonier, zu **31.75**
31.50 Mahagoni-Betten, volle Größe, — markiert zu **22.50**
49.50 Walnuß oder Mahagoni-Dressers, **34.50**



Eine hochfeine „Queen Anne" Suite von speziellem Wert in Bezug auf Entwurf, Herstellung und Finish.

Walnuß oder Mahagoni Dresser, 34zölliger Spiegel, **54.50**
Walnuß oder Mahagoni Dresser, 40zöll. Spiegel, **66.50**
Walnuß oder Mahagoni Chifforobe, morgen zu **44.75**
Walnuß oder Mahagoni Dressing Tisch zu **39.50**
Walnuß oder Mahagoni-Betten, mit geraden Füßen, zu nur 38.50

Louis 16. Bettzimmer-Suite



Möbel dieser Art bedürfen keiner langen Beschreibung—sie sprechen für sich selbst — und die Preise erzählen ihre eigene Geschichte; können in verschiedenen Holzarten geliefert werden, wie in der Preisliste.

Walnuß oder Mahagoni Dresser, zu **64.75**
Walnuß oder Mahagoni Chifforette, zu **49.75**
Walnuß oder Mahagoni Vanity Dresser, zu **64.75**
Walnuß oder Mahagoni Betten, volle od. Doppelgr., zu **44.75**
Antiques Ivory, jedes $4 mehr.

Im Gefängnis.

Aus dem Armenischen von Awetis Aharonean.

Der Gefangenenaufseher.

Es war Mitternacht. Im Gefängniß herrschte bedrückende Stille. Einförmig, ununterbrochen ertönte nur der Klang der gleichmäßigen Schritte des Wächters. Die kleinen runden Löcher in den Türen der Zellen hoben sich schwarz vom Halbdunkel des Vorraumes ab. Der Wächter warf von Zeit zu Zeit einen scheuen Blick auf diese runden Löcher, als ob es auf ihn gerichtete Todesaugen wären.

Nur im Zimmer des Gefangenenaufsehers war Licht. Dort saßen sich an einem Tische zwei Männer gegenüber und blickten auf ein vor ihnen ausgebreitetes Blatt Papier. Das waren der Aufseher und sein Gehilfe. Sie bezeichneten mit einem Bleistift auf dem Papier die Namen der Gefangenen, die morgen vor Gericht kommen sollten.

Klirr, klirrr ...

„O, wieder," rief laut der Aufseher und warf den Bleistift aus der Hand.

„Was ist das?" fragte der Genosse.

„Ein neuer Gefangener, der mit seinem lästigen Kettengerassel mich schon seit ein paar Tagen quält."

„Warum macht er solchen Lärm?"

„Weiß ich, warum? Unaufhörlich bewegt sich der schmutzige Giaur in seinem Hundegefängnis, bemüht sich herumzugehen, und läßt mir keine Ruhe. Der Teufel hole diesen Dienst", und er schlug mit der Faust hart auf den Tisch, „so viele Jahre bin ich hier, und noch habe ich mich nicht an diesen höllischen Kang gewöhnt."

Klirrr, klirrr....

Wieder ertönte der widerwärtige Lärm, diesmal lauter, deutlicher.

„Ich kann nicht", brüllte der Aufseher. „Ich kann es nicht anhören, wenn dieser Klang ertönt. Gestern Nacht habe ich wegen dieses verfluchten Gerassels kein Auge geschlossen."

Der Gehilfe fing an zu lachen.

„Warum lachst du?"

„Warum ich lache? Ein gekochtes Huhn wird auch lachen, wenn man ihm sagt, daß der Wolf vor dem Blöken des Schafes zittert. Wozu denn dein Zorn und deine Unruhe? Bringe ihn doch zum Schweigen."

„Ich soll ihn zum Schweigen bringen, das ist leicht gesagt. Aber wie bringe ich ihn zum Schweigen?"

„Befiehl, daß er schläft."

„Aber wenn er nicht schläft?"

„Bringe ihn zum Schlafen. Gibt es denn kein Mittel? Wozu sind denn die da?" — Der Gehilfe streckte die Hand nach den an der Wand hängenden starken Seilen mit der Eisenkugel an den Enden aus. Er hatte erst kürzlich eine Stellung erhalten. Der verbrecherische Eifer, Untaten auszuüben, leuchtete aus seinen Augen.

Klirrr, klirrr... hörte man wieder das Schaudern verursachende Geräusch des rostigen Eisens.

Der Aufseher dachte diesmal ein wenig nach. Er biß sich auf die Lippen und ging zornig hinaus. Er wandte sich nach der Zellentür, woher der Klang ertönte, öffnete die kleine Oeffnung an der Tür und rief brüllend: „He, Hund, Giaur, warum verhältst du dich nicht ruhig?"

„Aber ich tue ja nichts," ertönte es von innen.

„Warum machst du unaufhörlich Gerassel?"

„Die Ketten, die ihr mir gegeben habt, schlagen aneinander."

„Warum bewegst du dich, daß sie klirren?"

„Was soll ich denn machen?"

„Schlafe, schlafe! sage ich, wenn nicht..." der Aufseher schwieg.

Schlafe, das ist leicht gesagt — dachte der Gefangene. Aber kann der unglückliche Freiheitskämpfer schlafen, der lebendig in ein düsteres Grab gesenkt wird und nicht die Ueberzeugung mitnimmt, daß die jahrhundertelangen Schmerzen, die Wunden, die Tränen und Seufzer seines geknechteten Vaterlandes zusammen mit ihm auf ewig in dieselbe Gruft versenkt sind?

Die Brust des Haiducken (Haiduck in der Türkei: Einzelne oder Schaaren, die sich gegen die türkischen Bedrücker auflehnen) war ein Vulkan, sein Kopf ein Gedankenmeer, das Gefängnis eng, die Ketten schwer. Aber ihr Geräusch war der furchtbaren Gewalttätigkeit entsetzliches Siegeslied, das seit Beginn der Welt unter den steinernen, dunklen Gewölben ertönte, wo die Freiheit sich wand und schrie, es dem unsterblichen Geist des Weltalls überlassend, ihre erlösenden Gedanken der Welt zu verkünden.

So war der Gefangene, und er schlief nicht.

Der Gefangenenaufseher entfernte sich, der Gefangene jedoch blieb einen Augenblick stehen, dachte nach und dann bewegte er sich wieder. Das Gefängnis war zu eng, als daß er umherwandeln konnte. Er bemühte sich, an der Wand klein[illegible] kleine Schritte zu machen... Und die Ketten klangen, und die Finsternis wurde gestört. Klirrr, klirrr...

„Ist dieser Nichtsnutz schon länger hier?" fragte der Gehilfe den Aufseher, als er wieder eintrat.

„Vor drei Tagen hat man ihn in Thoprag-Gale erwischt. Er gehört zu den Schlimmen, er kann nicht schlafen. Ich glaube, dahinter steckt vieles; aber niemand weiß, wer und woher er ist."

„Also wird er ihn besteigen?"

„Den Galgen? Freilich, wenn das Urteil bestätigt wird. Aber was für ein Mann das ist!..."

Sie schwiegen. Der Stoff eignete sich nicht zur Unterhaltung. Ueber Verbrechen spricht man nicht viel; es scheint, es graut einem vor den eigenen Worten; um so mehr denkt man darüber nach.

Das Schweigen wurde durch ein erneutes Rasseln der Kette unterbrochen.

„Warte bis zum Tageslicht, Giaur," murmelte der Gefangenenaufseher, „warte!..."

Der Gehilfe stand auf, sagte „Gute Nacht" und ging hinaus.

Im Gefängniß herrschte wieder Schweigen, das jedoch noch lange durch das hin und wieder erklingende entsetzliche Lärmen der Kette unterbrochen wurde. Klirrr, klirrr...

Es wurde hell. Das war die Stunde, wo den Gefangenen das Frühstück gegeben wurde.

„Jetzt wirst du auf ewig schlafen, Giaur," murmelte der Aufseher, der sich mit einem Napf voll Essen nach der Zelle des unruhigen Gefangenen hinwandte. Er öffnete die Tür, trat ein und setzte die schmutzige Flüssigkeit auf den Boden hin.

Der Gefangene schlief noch; darum ging er vorsichtig hinaus. Er schloß die Tür wieder, aber er entfernte sich nicht davon, oder — richtiger — er konnte sich nicht entfernen. Ein unbestimmtes, aber starkes Empfinden hielt ihn an seinem Platz fest. Er legte sein Auge an das kleine Türloch und blickte starr hinein, ohne sich zurückziehen zu können. Die Erscheinung des Gefangenen war schön und erhaben. Seine offene breite Stirn war klar und prächtig wie die dahinter verborgenen Gedanken, das kraftvolle Gesicht von einem dichten, breiten Bart umgeben, der über der männlichen Brust, die mächtig auf und nieder ging, ausgebreitet lag. Das ganze Bild trug ein Etwas an sich, dem der Aufseher sich unterlegen fühlte. Etwas wie religiöse Furcht erwachte in seinem Herzen. Er versuchte dies Gefühl, von dem er bisher noch nichts gespürt, zurückzudrängen. Nein, nein, er bedauerte ihn nicht. Nun wird er langsam aufstehen, er wird sich dem Essen nähern, ein, zwei Löffel davon nehmen... und das Gift wird seine Wirkung tun. Dann wird er fernerhin nicht schlafen, mag er nicht schlafen... So dachte der Aufseher, indem er auf den schlafenden jungen Mann blickte. Aber warum war er stehen geblieben, warum entfernte er sich nicht? — Das wußte er selbst nicht, und er wollte auch nicht darüber nachdenken; er suchte sich sogar einzureden, er sei stehen geblieben, um sich an dem Anblick des Todes, der Windungen und Seufzer seines Opfers zu ergötzen.

Er täuschte sich.

Jetzt bewegte sich der Gefangene; er rieb sich die Augen, richtete sich auf und blickte umher. Wunderbar! Der Aufseher fing an zu zittern, seine Knie knickten zusammen. Also war der Mut, sich an dem Verbrechen zu ergötzen, Lüge! Aber hatte er nicht schon viele vergiftet? Der Gefangene stand auf, die Ketten machten wieder den alten Lärm, aber der Aufseher erzürnte sich nicht. Er entsetzte sich. Warum? Er vergiftete heute zum ersten Male jemanden mit eigener Hand. Die früheren Verbrechen waren nur auf seinen Befehl hin ausgeführt worden.

Der Gefangene näherte sich dem Speisenapf. Der Aufseher folgte jeder Bewegung. Seine Füße schwankten, er lehnte sich an die Tür, um nicht umzufallen. Nun nahm das Opfer mit aller Ruhe den Löffel in die Hand, als ob er eine ganze gewohnte Arbeit ausführe. Der Aufseher konnte den Anblick kaum mehr ertragen. Er wollte sich zurückziehen, aber er konnte nicht. Die Kehle fing an trocken zu werden... Was hatte dieser stattliche, brave Mann ihm, dem Gefangenenaufseher, getan? Die herrliche Erscheinung, die wundervollen, flammenden Augen, das ganze junge Leben, womit verdiente es, diesem großen Verbrechen geopfert zu werden? Warum wollte er diesem Leben ein Ende setzen und auf die allerniederträchtigste Art, durch Gift?...

Der Gefangene ahnte den Kampf, der sich im Gefangenenaufseher vollzog, und seine Ursachen. Er führte den Löffel zu der Speise und führte ihn langsam zum Munde, als die eiserne Tür sich lärmend öffnete, der Aufseher hereinstürmte, seine Hand ergriff und rief: „Warte, warte!"

Sein Gesicht war furchtbar. Der Gefangene sah verwundert auf den Mann.

„Warte," schrie wieder der Aufseher. Er keuchte, er schien zu ersticken, der Atem stockte. „Ich kann nicht, warte, bewege deine Ketten so viel du willst, mögen sie ewig lärmen, aber iß das nicht!... ich kann es doch nicht..." Und er entriß ihm das Gefäß und den Löffel, floh eilig hinaus und schloß die Tür ab.

Der Gefangene verstand ihn. Auf seinem Gesicht leuchtete ein leises Lächeln, wie der traurige Schimmer der Abendröte. Er freute sich.—Unter dem steinernen Gewölbe, hinter der Tür, in verrosteten Ketten war er Sieger...

Der Freund.

Es vergingen Tage und Wochen. Es war am Tage. Klirr, klirrr... Das war dasselbe Kettengerassel, das diesmal in den Straßen der Stadt A. ertönte. Durch die Lücken der glänzenden Bajonettreihen erschien von Zeit zu Zeit ein blasses Antlitz. Das war derselbe Gefangene, der zum Richtplatz geführt wurde. Klirrr, klirrr... Auch am hellen Tage war dieses Rasseln entsetzlich. Türen wurden vorsichtig geschlossen, Fenster wurden eilig verhängt. Es war der Schreckensruf eines ganzen Landes, der seufzend die Straßen durchzog, und erschreckt verhüllten sich die Menschen.

Es ist Gericht. Viele befinden sich dort... Richter, Untersuchende, Schreiber und andere. Dort sind auch der Gefangenenaufseher und sein Gehilfe.

„Ich habe es nicht getan, ich habe keine Schuld, ihr wißt es," murmelt der Aufseher zu sich selbst.

Der Richter wendet sich an den Angeklagten.

„Du bist A. aus A.?"

„Nein, ich bin nicht aus A."

„K. ist dein Freund?"

„Ich kenne ihn nicht."

„Hast du den G. getötet?"

„Ja, er war mein Feind."

„Du hast Waffen nach S. hinübergeschafft?"

„Nein, ich habe sie nicht hinübergeschafft."

Der Gehilfe des Gefangenenaufsehers, der bis dahin den Angeklagten unablässig betrachtet hatte, näherte sich jetzt dem Richter und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Dann trat er auf ein Kopfnicken desselben an den Gefangenen heran und stellte sich vor ihn hin, nahe, ganz nahe.

Im Gerichtshof herrschte Schweigen. Alle erwarteten etwas Ungewöhnliches und sogar Schreckliches, und aller Blicke richteten sich auf die beiden Männer, die Gesicht gegen Gesicht dastanden und sich anschauten wie von langjähriger Rachsucht erfüllte Feinde. Das waren nicht zwei Gesichter, sondern nur vier Augen, oder richtiger, vier Flammen, die am liebsten aus ihren Höhlen herausgesprungen wären, um den Gegner zu versengen.

Die Zuschauer fingen an, etwas wie Schaudern zu empfinden. Etwas mußte sich vollziehen, etwas, das sehr ungewöhnlich, sehr furchtbar war.

Immer noch starrten die Gegner sich an. Ihre Augen blinzelten nicht, ihre aufeinander gepreßten Lippen bewegten sich nicht, die Augenbrauen zuckten nicht, kein Laut ertönte, kein Wort wurde gesprochen. Sie leuchteten nur und schauten, schauten und leuchteten, der eine in Ketten, aber stolz und von heiligem Zorn ergriffen, der andere in der Uniform eines türkischen Beamten und im Dienst wider das Verbrechen, und doch verwirrt, zitternd... Hier vollzog sich das wirkliche Gericht, das mit glühendem Eisen das Gewissen brandmarkt.

Plötzlich trat der Gefangene zurück, die Ketten klangen, und mit solchem Abscheu wandte er das Antlitz weg von seinem Gegner, daß es diesem kalt den Rücken hinablief und er kaum zu stammeln vermochte: „Ich — ich — kenne dich, du bist der A...."

„Ja," murmelte der Angeklagte, „du warst mein Freund."

Freund!... das war entsetzlich. Das Wort nahm Gestalt an, und in fürchterlicher Entstellung richtete es sich vor dem Gehilfen auf. Er sah sich jetzt in seiner ganzen Wirklichkeit, er sah es und fürchtete sich vor seinem eigenen Bilde. Wie viel Blut hatte er für diese glänzenden Knöpfe verkauft. Unwillkürlich legte er die Hand auf einen Knopf. Er war eisig kalt, er zog die Hand zurück. Wie viele Jahre hindurch hatte er sich beständig mit diesem in Ketten gefesselten Helden als Anhänger der „Idee" ausgegeben, wie viele hatte er durch Schlangenlist getäuscht — aber jetzt!... Er berührte sein Schwert, wieder zog er die Hand zurück, und unwillkürlich blickte er auf die schweren Ketten seines früheren Freundes. Was war besser, das Schwert des türkischen Beamten oder die verrosteten Ketten des Märtyrers für die Freiheit des Vaterlandes? — Diese Frage, die er längst entschieden wähnte, trat ihm heute wieder entgegen. Warum?... Wer kann die finstere Tiefe des Menschenherzens ermessen, wo manchmal neben Verbrechen tausend und ein Rätsel schlummern.

Wiederum Nacht, eine düstere Nacht. Unter dem schwarzen Himmel durchtoste ein unruhiger Wind die ernste, einsame Finsternis.

Der Gehilfe ging nach dem Gefängnis, der Gefangenenaufseher hatte gerufen. Sein Gang hatte nicht die Beweglichkeit der früheren Tage. Die Finsternis war auch nicht angenehm, der Wind auch nicht, draußen war nichts angenehm. Er dachte an Dinge, an die er lieber nicht gedacht hätte. Wie hatte er sich diesen Morgen bemüht, sich zu verstecken, als A. den Galgen bestieg; es ging nicht. Er schien ihn besonders zu suchen. Er fand ihn und sah ihn an, wieder so wie im Gerichtshofe, mit Abscheu. Er schien ihn besonders zu suchen. Er fand ihn und sah ihn an, wieder so wie im Gerichtshofe, mit Abscheu. Es schien, er wollte vor seinem Tode jenen entsetzlichen, vergiftenden Blick auf ewig auf seine Stirn aufdrücken, in der das Blut erstarrte. Da, im Dunkel waren zwei leuchtende Punkte — Augen... Er blieb stehen, der Gedankenfaden zerriß, er erinnerte sich der Augen des „Freundes". Gerade so waren sie, groß, weit... Er überlegte einen Augenblick und schloß die Augen. Als er sie öffnete, waren die leuchtenden Punkte noch immer da, nur größer, lauernder... Hilflos lief er darauf zu. Die Augen verschwanden. Es war eine Katze, die entfloh. Er lächelte über seine Aengstlichkeit, aber er schritt doch rascher aus.

Endlich war er im Hof des Gefängnisses. Er blickte nach der Seite hin, wo heute Morgen Gericht gehalten wurde. Er war überzeugt, daß der Leichnam begraben und alles vorüber sei. Aber... erstarrt blieb er stehen... der Leichnam leuchtete noch im Finstern, und jedesmal wenn der Wind mit Macht dagegen schlug, knarrten die Pfeiler des Galgens schwer, kläglich, wie über ihren Liebling klagende Trauernde, oder wie über schweren Kummer seufzende Unglückliche. Und der Wind trug diesen Schrei fort, um ihn der Welt zu übergeben. Der Weg ging unter dem Galgen her. Der Gehilfe lief ohne aufzusehen, aber je mehr er sich dem Galgen näherte, desto schwerer wurden seine Schritte. Der Wind läßt es nicht zu, dachte er. Er war gezwungen, langsam zu gehen, ohne den Blick von dem Galgen abwenden zu können. Das alte Schauern zog wieder durch seinen Körper. Endlich trat er zitternd bei dem Aufseher ein. Da war es besser; es war wenigstens ein lebender Mensch da. Der Aufseher sah nicht auf, er war gedankenvoll, und beide schwiegen.

„Jetzt bist du doch ruhig," sagte der Gehilfe, um das bedrückende Schweigen zu unterbrechen. „Auch nicht einen Laut hört man mehr."

„Doch, hörst du nicht? Horch!"— Von draußen ertönte, vermischt mit dem Grellen des Sturmes das Knarren der Pfeiler, traurig, eintönig, wie ein Riesenschlummerlied über den auf ewig schlafenden Tapferen.

„Warum hast du ihn nicht begraben lassen?"

„Dazu habe ich dich gerade gerufen. Morgen mußt du ihn begraben lassen, du bist sein Freund gewesen."

Der Gehilfe schwieg. Es war eine tödlich verletzende Anspielung. Abermals...

„Ich habe ihn nicht vergiftet," murmelte der Aufseher und wollte fortfahren, aber plötzlich schwieg er.

Er wird doch nicht weinen, dachte der Gehilfe und erschrak. Der Aufseher ließ den Kopf hängen; Schatten bedeckte die Augen. Langsam erhob sich der Gehilfe vom Platz, nahm die Lampe und näherte sie zitternd dem Gesicht des Aufsehers. Der Aufseher erhob zornig den Kopf, riß dem Gehilfen die Lampe aus der Hand, warf sie auf den Boden und zerbrach sie in Stücke, indem er rief: „Verräter, er war dein Freund!"

Im Zimmer herrschte Finsternis. In jedem Winkel leuchteten ein Dutzend glänzende Augen, die immer größer wurden... Es war fürchterlich, er mußte hinaus. Der Gehilfe fand die Tür nicht. Wie oft drehte er sich herum. Endlich fand er, erschöpft, schweißtriefend, mühsam die Tür und steckte vorsichtig den Kopf hinaus.

Draußen war es nicht minder schrecklich. Finsternis und Wind, und der Galgen fuhr fort zu klagen mit seinem einförmigen, markerschütternden Kreischen; und der Leichnam schaukelte in der Luft. Wohin sollte er gehen? Er entschloß sich, wieder hinüber zu laufen, aber kaum hatte er einige Schritte getan, so erhob er der Blick. — Vor ihm im Finstern leuchteten zwei blutunterlaufene, geschwollene Augen. Seine Knie schlotterten... Zitternd kehrte er zur Tür des Gefangenenaufsehers zurück.

„Verräter," murmelte wieder der Aufseher. Die ganze Welt sprach durch diesen einen Mund. Der Gehilfe kehrte zurück, und diesmal lief er ungestüm. — Der Wind aber ließ ihn nicht vorwärts kommen, und er blieb gerade unter dem Galgen stehen. Der Schweiß floß ihm herab, er zitterte und die Zähne schlugen ihm aufeinander. Dann blickte er hinauf. Der Leichnam schien diesmal nicht erzürnt. Die Augen schauten auf ihn herab und blinzelten leicht, wie mitfühlend, und leise flüsterten die Lippen: „Freund, Freund, Freund..." Statt dieses Wortes wünschte er über seinem Kopfe das Grollen des krachenden, todbringenden Blitzstrahles zu hören... Wohin entfliehen, um sich zu retten? Die Füße versagten ihm den Dienst. Er lehnte sich an den Galgenpfahl und schaute entsetzt auf die hin und her schwankende Leiche, lange, lange, und hörte das klagende Kreischen des Galgens.

Er erinnerte sich an alles... Der über seinem Kopfe schaukelnde Leichnam war sein Freund. Wo war er selbst und wie tief war er hinabgesunken? Er wollte weinen, aber er fand keine erleichternde Träne, während seine Brust zu zerspringen drohte und es wie Feuer darin brannte. Und er drückte sich näher und näher an den schwankenden Pfahl, er rieb seine Brust daran, um die innere Flamme zu ersticken — umsonst!...

Er wand sich lange in der Finsternis und Einsamkeit wie eine verwundete Schlange. Plötzlich ließ er den Pfeiler los und griff sich nach dem Kopf. Dann nahm er mit fieberischen Bewegungen die Leiter auf, setzte sie an, stieg hinauf und löste das Seil. Der Leichnam fiel hinab, und schnell warf er dasselbe Seil um seinen eigenen Hals und schaukelte in der Luft... Mit der Stimme des Windes vermischten sich ein paar röchelnde Laute... und alles war vorüber.

Die beiden Leichname schauten einander an, mit starren Augen, der eine von oben, der andere von unten, und im Finstern hörte man das Aufschluchzen des Gefangenenaufsehers.

Und der Geist der Freiheit zog vorüber über diesen beiden Toten, dem einen zulächelnd, dem andern einen finsteren Blick zuwerfend.

— Harte Zeiten. — „Z'widere G'schicht! Einmal sperr'n s' mich ein, und dann sperr'n s' mich wieder aus."

— Beweisstück. — Stubenmädchen: „Sauber sieht der Liebesbrief gerade nicht aus!" — Köchin: „Das schadet nichts, da haben wir doch gleich recht viel Daumenabdrücke, falls er ein Schwindler ist!"

— Vornehm. — „Heilfroh bin ich, daß mein Schwiegerpapa in spe noch vor unserer Hochzeit verhaftet wurde; nun muß er die Mitgift verdoppeln!"

Seite 9 bis 16

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 28. Juli 1918.

(Für die „Sonntagpost“.)

Ein verfehltes Leben.

Von Alb. Weiße.

(Schluß.)

Am Schlusse des letzten Abschnitts dieser Erzählung gaben wir unsern werten Leserinnen den Inhalt des „Abschiedsbriefes“ bekannt, den Arabella kurz vor ihrer Flucht aus dem Hause ihres Gatten geschrieben hatte.

Man hätte erwarten sollen, daß die schändliche Handlungsweise seines Weibes und mehr noch der hämische Ton, in dem sie ihm die Mitteilung machte, daß sie in der Person seines Freundes Ollmer einen Beschützer auf ihren ferneren Lebensfahrten gefunden habe, einen Wutausbruch zur Folge gehabt haben würde. Der furchtbare Schlag, den Teddy durch den Verlust seines ganzen Vermögens erlitten, hatte aber nicht nur seine Willenskraft und Energie, soweit davon bei seiner Charakterschwäche die Rede sein konnte, gelähmt, sondern ihn auch gegen alle weiteren Heimsuchungen beinahe abgestumpft.

Nur der quälende Gedanke, was aus seinem Liebling, der kleinen, von der unnatürlichen Mutter im Stiche gelassenen Irene werden solle, hielt Teddy davon ab, daß er das kraft- und saftlose Motto Derer, die im Kampfe des Lebens die Flinte ins Korn werfen, „Schicksal, schlag zu!“ zu dem seinigen machte.

* * *

Das Weinen des Kindes, das für eine Weile etwas nachgelassen hatte, wurde wieder stärker. Teddy ging in das Schlafzimer zurück und legte der Kleinen nasse Tücher auf das Köpfchen. Doch half das nur für kurze Zeit, das arme Würmchen zu beruhigen. Sein Zustand verschlimmerte sich zusehends während der Nacht. Als die ersten Geräusche des erwachenden Straßenlebens vernehmbar wurden, faßte er den Entschluß, einen Arzt zu holen. Im nächsten Block befand sich die Wohnung eines solchen. Er hinterließ dort seine dringende Bestellung für den Arzt bei einem dienstbaren Geiste des Hauses und eilte zu seinem Kinde. Nach stundenlangem Warten erschien endlich der Doktor. Ehe dieser sich noch an die Untersuchung der kleinen Patientin machte, wandte sich Teddy mit niedergeschlagenen Augen und betrübter Miene an ihn: „Doktor, ich habe Ihnen zunächst eine sehr beschämende Mitteilung zu machen. Ich bin augenblicklich ohne alle Geldmittel und, was noch schlimmer ist, ganz allein mit dem kranken Kinde im Hause. Meine Frau ist nicht hier; nein . . . sie ist fort . . . sie ist . . .“

„Lassen Sie mich nur erst einmal das Kind untersuchen, und dann wollen wir sehen, was wir mit ihm machen können,“ unterbrach der Arzt den in seiner Mitteilung stecken Gebliebenen freundlich. „Es ist ein sehr ernster Fall!“ fuhr er, nachdem er die Untersuchung angestellt hatte, fort. „Sie hätten mich früher rufen sollen!“

„Ja, ich wußte nicht . . . .“

„Hier ist die sorgsamste Pflege die einzig mögliche Rettung! . . . Wann wird Ihre Frau Gemahlin wieder hier eintreffen?“

„Sie wird nicht wieder kommen! Sie hat mich und ihr Kind verlassen! Was soll ich tun?“ schrie er angsterfüllt auf.

„Ich werde Ihnen eine Pflegerin schicken; bleiben Sie beständig bei der kleinen Patientin, bis die Schwester eintrifft. Sie wird die Medizin und was sonst dem Kinde not tut, gleich mitbringen. So schlimm der Fall auch aussieht, ich hoffe Ihnen doch das Kind retten zu können.“

Der Doktor entfernte sich und Teddy war wieder allein mit der kleinen Irene. Es war kalt und unfreundlich in den Zimmern, nichts aufgeräumt, und ihn fror. Was weiter kommen sollte — er wußte es nicht. — —

Nach wenigen Stunden, die dem Wartenden eine halbe Ewigkeit dünkten, kam endlich die Pflegerin; sie fragte nicht lange, sondern fand sich sofort in die Situation.

„Lassen Sie mich nur allein machen, Mr. White,“ sagte sie; „ich muß Sie nur bitten, von Jemanden das Essen für mich und Sie holen zu lassen, denn mit dem Kochen werde ich mich nicht abgeben können.“ Sie legte dem Kinde eine Kompresse auf und machte ihm die Milch warm, päppelte es und räumte nebenbei auch die Zimmer auf. Teddy nahm ein Dutzend silberne Löffel, das einzige Silbergeschirr, das er im Büfett finden konnte, und ging zum Pfandonkel, um wenigstens für heute und die nächsten Tage für sich und die Krankenwärterin das Essen zu beschaffen. Qualvoll schlich der Tag hin. Teddy versuchte zu lesen, aber es ging nicht. Seine Gedanken waren so verwirrt, daß er sie nicht auf die Lektüre konzentriren konnte. Wieder und wieder ging ihm sein ganzes verlorenes Leben durch den Kopf, seine gegenwärtige hilflose Lage, die Krankheit seines Kindes, die Flucht seines ungetreuen Weibes. Als sich die Schwester anschickte, sich nach ihrem Schlafzimmer zurückzuziehen, wandte er sich an sie: „Glauben Sie, daß die Kleine wieder genesen wird?“

„Wir wollen es hoffen! Aber sie wird noch lange aufmerksame Pflege brauchen. Haben Sie denn niemand Anderen außer mir und dem Doktor, der sich des Kindes annehmen könnte?“

„Nein!“ stöhnte er.

Während die Schwester schlief, kam ihm seine ganze Verlassenheit zu noch schmerzlicherem Bewußtsein. Nein, er hatte Niemanden. Seine Mutter war tot. Und seine so oft von ihm verlachte Kusine, Mary Connors? Konnte er es über sich gewinnen, sie jetzt um Hilfe anzugehen? Das würde der sauerste Tag seines ganzen Lebens sein; aber er meinte, für sein Kind müsse er jedes Opfer bringen. In der Stille der Nacht kamen ihm seltsame Gedanken. Mary war frei, sie war seinetwegen frei geblieben. Wenn sie sich jetzt seiner erbarmte und seinem Kinde eine Mutter würde? Sein angeborener Leichtsinn und seine niemals eingeschränkte Begehrlichkeit schossen wieder ins Kraut. Er spann Pläne, und ihr Gelingen erschien ihm jetzt durchaus nicht mehr als eine Unmöglichkeit. Als gegen Morgen die Schwester wieder ins Zimmer trat, um ihn abzulösen, beugte er sich lächelnd über das Bettchen und küßte leicht die kleine Stirn des Baby.

„Sie ist viel ruhiger geworden, Schwester, ich habe wieder Mut.“ Am andern Morgen war der Zustand unverändert, wenn nicht sogar ein wenig verschlechtert.

„Mehr können wir doch gar nicht erwarten!“ meinte er trotzdem in einem beinahe zuversichtlichen Ton zur Pflegerin.

Diese antwortete nicht. Sie wollte ihm nicht sagen, daß sie seine Hoffnung nicht teile. Er erhob sich und ging ans Telephon, um Mary Connors um eine Unterredung für diesen Nachmittag zu ersuchen; er habe ihr eine flehentliche Bitte vorzutragen, die über sein Wohl und Wehe entscheiden solle!

Mary antwortete kurz, daß sie um fünf Uhr Nachmittag für ihn zu sprechen sei. Dieser lakonische Bescheid erschien ihm schon als ein günstiger Anfang für das Gelingen seines Planes. Wenn er sie auch so unverantwortlich gekränkt und sie zurückgestoßen hatte, sie hatte ihn doch geliebt, und sie würde auch jetzt doch wenigstens Mitleid, wenn nicht stärkere Gefühle für ihn bewahrt haben.

Punkt fünf Uhr trat er in ihren Salon. Er streckte ihr die Hand entgegen, und sie legte die ihre für einen Moment hinein.

„Willst Du Dich nicht setzen?“

Er rückte sich einen Stuhl heran und nahm ihr gegenüber Platz.

„Es ist Dir schlecht ergangen?“

„Ja, sehr schlecht! Wenn Du Alles wüßtest, Du würdest nicht so hart urteilen und mich nicht verdammen!“

„Wer sagt Dir, daß ich Dich verdamme? Wenn ich Dir mit irgend Etwas helfen kann, so nenn' es mir ohne Umschweife!“

„Du traust mir nichts Gutes zu, das schmerzt,“ meinte er zögernd, „ich will nichts von Dir als die Wohltat, mich einmal mit Dir aussprechen zu können!“

„So rede!“

Er erzählte ihr von seinem finanziellen Ruin und von seinem unglücklichen Eheleben, ohne vorerst der Flucht der Frau Erwähnung zu tun, dabei schob er alle Schuld auf Arabella.

Mary lächelte bitter. „Warum gabst Du dieser Frau Deinen Namen?“

Er erwiderte ausweichend: „Wenn Du eine Ahnung hättest, was ich durchlebt, als allmählich die Binde von meinen Augen fiel und ich einsah, daß die Frau, um derentwillen ich Alles aufgegeben hatte, schlecht und untreu war! Siehst Du, da habe ich gelitten unter dem Erwachen und der Erkenntnis, daß meine Liebestollheit für das verführerische Weib ein häßlicher Rausch war; da habe ich nicht mehr an die Vergangenheit denken wollen, weil es mir die Gegenwart noch schwerer gemacht hätte. Ich habe an Dich erst recht nicht denken mögen, um nicht wahnsinnig zu werden, weil . . . ich Dich . . . verloren!“ Er hielt einen Moment inne, und sah sie prüfend an, aber sie hatte die Augen niedergeschlagen, und um ihren Mund lag noch immer der feste, harte Zug von vorhin.

„Man kann nichts verlieren, was man nie besessen hat!“ erwiderte sie ernst, „und mich hast Du nie besessen!“

„Nein!“ entgegnete er mit einem tiefen Seufzer, „nein. Doch wenn ich so in meinem Elend dasaß, und die Reue über mich kam, und die Verzweiflung an meine Türe pochte, da wurde mir so vieles klar, vor Allem, daß die Verführerin die Liebe zu Dir nicht aus meinem Herzen gerissen, sondern nur betäubt hatte, so lange ich in ihren Fesseln schmachtete!“

Sie warf den Kopf zurück, und eine finstere Wolke des Unmuts flog über ihre Züge.

„Die Liebe zu mir? Und Du kommst heute her, um mir das zu sagen? Vergißt Du, daß Du ein verheirateter Mann bist! Bist Du außer Sinnen?“

„Nein!“ fiel er ihr ins Wort, „ich kenne Dich und weiß, daß Du nicht anders kannst, als Mitleid mit mir haben, ich bin elend, namenlos elend; dazu hat mich das Leben an Arabellas Seite gemacht! Sie war meine Frau; aber sie ist es nicht mehr. Sie hat einen andern Lebensgefährten gefunden. Aber ich kann ihr nicht einmal nachtrauern, denn sie hat mir durch ihr Fortgehen zum ersten Male in ihrem Leben eine Wohltat erwiesen, indem sie mich verließ.“

„Deine Frau ist fort von Dir?“

„Ja, aber siehst Du, etwas Liebes hat sie mir doch hinterlassen, Irene, meine süße kleine Irene!“

„Du hast eine Tochter?“

„Ja, Mary, und weil ich nur noch das Eine habe auf dieser Welt, das mir heilig ist, und weil das mir genommen werden soll, darum komme ich eben zu Dir!“

„Will Deine Frau das Kind, so gib es ihr; sie hat als Mutter das Recht darauf.“

Er lachte laut und bitter auf. „Meine Frau? Nein, sie hat auf ihr Kind verzichtet, denn sie besitzt nicht einmal das Letzte, was das erbärmlichste Tier in sich trägt: Mutterliebe! Sie will ihr Kind nicht, sie hat sich von ihm losgesagt und es mir krank und hilflos zurückgelassen. Was soll ich tun? Ich bin ja ebenso hilflos wie das arme Würmchen! Was kann ich ihr allein sein? Habe ich ja doch nicht einmal in diesem Augenblick Mittel genug, um das Kind vor Not und Elend zu schützen.“

„Das ist schrecklich, armer Theodor!“

„So ist es, Irene ist Alles, was mir geblieben; an ihrem kleinen Leben hängt auch das meine. Was soll denn nur aus ihr und mir werden?“

„Da muß man Hilfe schaffen,“ sagte Mary, „irgendwie! Ich werde mir das überlegen.“

„Ueberlegen?“ Er kniete neben ihrem Stuhle nieder; „ja, ich habe auch überlegt in dieser Nacht, in der ich am Bette meines Kindes saß und glaubte, jeder Atemzug sei sein letzter. Da kam mir der Gedanke, nur Du könntest mir Hilfe bringen; weil nur Du für mich das Erbarmen hast, das mich wirklich retten kann. Mary, Mary, um meines Kindes willen und der alten Liebe, die Du mir doch einmal gestanden hast — Mary, erbarme Dich meiner, rette mein Kind, rette mich selbst vor Verzweiflung, denn ich . . . ich liebe Dich!“

Er legte seinen Kopf auf ihren Schoß und weinte. Sie ließ es einen Augenblick ruhig geschehen, dann legte sie ihre Hand leicht auf seine Schulter.

„Theodor, stehe auf, nimm Dich zusammen! Ich will heute nicht mit Dir rechten, will vergessen, was ich um Deinetwillen gelitten. Du hast ja auch wohl gelitten — nein — nein — klage nicht, höre mich ruhig an! Alles, was zwischen uns vorgefallen, ist vergangen und vergessen — die Leiden und die Liebe!“

Er hob den Kopf auf und sah ihr in die Augen.

„Nein, sage das nicht! Echte Liebe stirbt nicht — und Deine Liebe war echt!“

„Nein!“ widersprach sie, „wenn die Liebe stirbt, so kann sie nicht auf Echtheit Anspruch erheben, wie Du selbst schon sagtest! Meine Liebe ist gestorben! Mitleid, Erbarmen, das habe ich noch für Dich, aber sonst nichts. Um Dir es gleich zu sagen, ich habe mich verlobt, gestern; mit Albert Rankins!“

„Du bist verlobt?“

„Ja, ich bin glücklich. Glaube mir, ich weiß, diese Mitteilung muß Dir im Augenblicke fast grausam erscheinen, aber ich halte sie für notwendig, um auch die letzte Spur einer trügerischen Hoffnung in Dir zu vernichten.“

Teddy stand langsam auf. Er war wie betäubt.

„So, also Du bist verlobt? Wie konnte ich nur für einen Augenblick denken, daß Jemand mir treu bleiben könnte? Verzeih, daß ich zu Dir kam.

„Du bist bitter und ungerecht, Theodor!“

„Mag sein, daß ich es bin!“

Sie trat auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. „So soll unsere Zusammenkunft nicht enden! Um Deines Kindes willen bist Du gekommen, um seinetwillen mußt Du nun auch meine Hilfe annehmen.“

Er lächelte bitter: „Du bist mitleidig, aber Mitleid schmerzt, wo man Liebe erwartet hat. Lebe wohl, und noch einmal, verzeihe, daß ich Dich belästigte. Grüße Deinen Albert!“

Er ging, und sie ließ es ruhig geschehen. Wie ein Traumwandler schlug Teddy den Weg, ohne darauf zu achten, nach seinem Heim ein. Er hatte sich so fest auf Mary verlassen und auf diese Stunde gehofft. Es war seine letzte Hoffnung gewesen. Was nun noch kam, konnte ihm kein Heil mehr bringen! Er verlangsamte seinen Schritt, er fürchtete fast, wieder sein Haus zu betreten, das er mit solcher Zuversicht vor einer Stunde verlassen hatte. Als er endlich an sein Ziel gelangt war und die Schwester ihm entgegentrat, schien es ihm nur natürlich, daß sie ihm nichts Gutes berichten könne.

„Der Doktor war noch einmal hier.“ meldete sie. „Bringen Sie Hilfe von Ihren Verwandten?“

„Ja, ja, ja,“ sagte er wie geistesabwesend, „man wird kommen und mir helfen.“ Irene lag apathisch da, und wieder, wie in der vergangenen Nacht, hielt er am Bette seines Kindes Wache. Wieder jagten ihm Gedanken durch's Hirn, aber er sah keinen Schimmer, der ihm Hoffnung versprach. Was sollte nun werden? Dann dachte er, daß des Kindes Leben ihm noch Aussicht auf ein Almosen versprach, denn, wenn Mary dem Kinde half, mußte sie doch auch dem Vater ab und zu etwas Gutes tun. Der Stolz, zu dem er noch heute Nachmittag sich ihr gegenüber aufgerafft hatte, war jetzt vollständig dahin! Er war zum moralischen Lumpen heruntergesunken, und er wußte es! Schneller und schneller ging der Atem der Kleinen. Sie weinte und wimmerte nicht mehr. Er schloß die Augen und fiel in einen nervösen Schlaf. Plötzlich wachte er erschreckt auf: Es war so unheimlich still im Zimmer. Er beugte sich über das Bett. Das Kind lag ganz ruhig, den Kopf etwas zur Seite. Eine große Angst kam über ihn.

„Mein Gott, ist das der Tod?“ Er sagte das so laut, daß er vor dem Klang seiner eigenen Stimme erschrak. Die Schwester im Nebenzimmer war davon aufgewacht und kam herein. Sie trat an das Bett und kniete nieder. Dabei legte sie das Ohr an die Brust der kleinen Leiche, faßte Teddy bei der Hand und flüsterte: „Das ist das Ende!“

„Nein, nein, das darf nicht sein!“ schrie er. „Es ist unmöglich!“

„Armes kleines Wesen!“ sagte die Krankenpflegerin. „Wir konnten es nicht retten, und dem Kinde ist wohl. Ich gehe jetzt nach meinem Schlafzimmer und lege mich noch einige Stunden hin, denn ich kann ja nichts mehr für die kleine Dahingeschiedene tun.“

„Gut, gut!“ Er nickte mechanisch und ließ sie gehen, dann sank er auf dem Stuhl neben dem Kinde zusammen. Stumpf und gleichgiltig, von dem Ekel vor dem Leben und seiner eigenen Erbärmlichkeit geschüttelt, saß er da. Nur nicht noch einmal denken und überlegen! Nur schnell ein Ende machen! Mitten in diesen quälenden Todesgedanken empfand er es doch noch wie eine häßliche Schadenfreude, daß er sich an Mary rächen könne! Sie würde in ihrer fein empfindenden Seele es nie überwinden können, daß sie ihn nicht gerettet, daß sie ihn durch ihre Verlobung zu diesem letzten Schritt getrieben hatte.

Er nahm einen Briefbogen und warf schnell folgende Worte darauf: „Mary, nun mein Kind tot ist, kann ich mein verfehltes Leben nicht länger mehr ertragen! Du hättest mich retten können! Lebe wohl! Theodor.“ Dann griff er zum Revolver. Einen Augenblick darauf war er tot.

Ende.

French Official Photograph — Underwood & Underwood

Alliierte Offiziere bei der Versailler Konferenz.

Untere Reihe von links nach rechts: General Belin (Frankreich), General D. Mobilant (Italien). — Obere Reihe: General Bliß (Ver. Staaten) und ein englischer Offizier.

— Abgefertigt. — Wirt (zum Gast, der beim Essen ein Witzblatt liest): „Ah, Sie wollen sich gewiß beim Essen einen doppelten Genuß verschaffen?“ — „Nein, aber wenigstens einen.“

Der Strauß und die Uhr.

Von Peter Robinson.

Am Himmelfahrtstage verlobte sich Vetter Philipp mit seiner Käthe. Drei Tage später kam Käthes Onkel Theobald ihr gratulieren und brachte ihr als Verlobungsgeschenk eine Uhr mit. „Möge sie dir, mein liebes Kind, nur glückliche Stunden anzeigen,“ sagte er feierlich und fügte noch etliche gleich schöne und originelle Worte hinzu. Das liebte er; er war auf eine Lesemappe abonniert und lernte an jedem Sonnabend Nachmittag aus den darin enthaltenen Familienzeitschriften „Sprüche der Lebensweisheit“ und „Goldene Regeln für Herz und Gemüt“ mit Anstrengung aber Begeisterung auswendig. Es war eine sehr anständige Uhr, allerbestes Genfer Fabrikat, der Deckel perlenbesetzt; Vetter Philipp taxierte sie auf fünfhundert Mark und war sehr befriedigt, demnächst zu einem solchen Onkel in verwandtschaftliche Beziehungen treten zu können. Es war übrigens Käthes Erbonkel; für die Aussteuer wollte er sorgen, und auch an einer kleinen, für den Anfang recht anständigen Mitgift sollte es von seiner Seite nicht fehlen, denn von Hause aus hatte Käthe leider nichts zu erwarten. Dazu noch das großartige Hochzeitsgeschenk, auf das man sicher rechnen konnte! Ja, Onkel Theobald verstand zu schenken, aber er verlangte auch, daß man seine Gaben achtete und sorgsam behandelte, denn, so sagte er, „man muß heilig halten, was in Liebe gegeben ward.“ —

Am Pfingstsonntag ging die ganze Familie zum Frühkonzert in den Zoologischen Garten. Onkel Theobald führte an. Himmel, wie drängte sich da die Menschheit! Mit vieler Mühe fand man einen Tisch in der Nähe der Musik, aber es dauerte lange, bis man einem Kellner den Auftrag auf Kaffee und Kuchen geben konnte. Onkel Theobald war verdrießlich; er war ohne Kaffee von Hause fortgegangen, und die meisten alten Herren sind am Morgen, ehe sie etwas im Magen haben, übler Laune. Alle Augenblicke fragte er: „Wie lange ist es denn her, seit ich bei dem Kerl bestellt habe?“ und dann zog Käthe jedesmal ihre schöne neue Uhr aus dem Gürtel. Das tröstete den Onkel einigermaßen. Wäre der Kellner nun endlich gekommen, so wäre das Unglück nicht passiert. Aber Kellner sind unberechenbar; er kam nicht, und deshalb gingen Käthe und Philipp ans Büfett, um zu mahnen. Und da sie sich nun schon einmal von der übrigen Gesellschaft entfernt hatten, gingen sie noch ein Stück weiter in den Garten hinein. Da waren sie ganz allein; das auf Musik und Morgenkaffee hungrige Publikum beschränkte sich vorläufig auf die Restaurationsanlagen. So kamen sie bis zum Straußenhaus. Ein riesiger Strauß war da; er stand dicht am Gitter und schaute auf das Brautpaar mit jenem ebenso dummen wie niederträchtig hinterlistigen Gesichtsausdruck, der diesen Tieren, wenn auch durchaus nicht als besonderes Merkmal, eigen ist.

„Ach, hat der aber schöne Federn“, sagte Käthe, „wenn ich davon doch ein Paar für meinen Hut hätte!“

Arm. „Nun, du sollst schon welche bekommen, — später“, sagte er, denn damals wußte er noch nicht, was unter Umständen solche Federn kosten können. Wenn er es gewußt hätte, wäre das Versprechen vielleicht nicht so bestimmt ausgefallen. Käthe schaute ihn zärtlich an, als hätte er die Federn schon gekauft und baar bezahlt; sie achtete nicht auf den Strauß, in dessen unsympathische Physiognomie jetzt ein Zug von Habgier getreten war, — und da geschah das Furchtbare. Käthe hatte, wie gesagt, ihre kostbare neue Uhr im Gürtel stecken. Das ist natürlich durchaus kein angebrachter Platz, aber gerade aus diesem Grunde werden Damenuhren dort vorzugsweise untergebracht; gewöhnlich rutschen sie dann hinaus und bammeln herunter, was weiter nichts schadet, wenn nur die Kette sicher ist. Aber diesmal war die Kette doch nicht stark genug; der Strauß war stärker, die Kette riß, und der Strauß behielt die Uhr, nach der er mit plötzlichem Vorschnellen des Kopfes geschnappt hatte. Jedenfalls hatte er das so schön glänzende Ding für eine ganz besondere Delikatesse angesehen, vielleicht stellte es auch tatsächlich einen schmackhaften Bissen für ihn dar, denn diese Tiere haben ja einen noch sonderbareren Appetit als Menschen, — genug, er hatte die Uhr und verschwand damit im Hintergrunde.

„Meine Uhr, Philipp, meine Uhr hat er“, schrie Käthe. Philipps erster Gedanke war: „Den Schädel müßte man der Bestie einschlagen!“, sein zweiter: „Wo ist der Wärter?“, sein dritter: „Ein Brechmittel, aber schnell, schnell!“ Käthe fing an zu weinen, — aus der Ferne tönten die Klänge der „Schönen blauen Donau“. Philipp suchte sich zu einem Entschluß aufzuraffen, welcher der Not des Augenblicks entsprach. Kein Mensch war zu sehen, — sollte er kühn über das Gitter steigen? Aber ein Strauß hat einen Schnabel, der in einen Menschenschädel recht wohl ein Loch schlagen kann; er hat außerdem äußerst derbe Beine, mit denen er tüchtige Tritte versetzen kann. Freilich, ein Strauß ist ein feiges Tier; er flüchtet vor dem Menschen und steckt den Kopf in den Sand. Das hätte in diesem Fall aber nichts genützt, ganz im Gegenteil, denn gerade auf den Kopf kam es an, der mußte das Angriffsobjekt werden. Philipp warf mit Erdklumpen und Steinen nach dem hinterlistigen Räuber. Das erschreckte den Strauß; er ließ etwas fallen, was aber leider nicht die Uhr war, und verschwand im Innern seines Hauses.

Da kam der Wärter an, halb als Beamter, halb als Pflegevater seiner Tiere entrüstet. „Hören Sie 'mal! Was gibt's denn da zu schmeißen, was denken Sie sich denn eigentlich dabei?“

„Der große Strauß hat eine Uhr gestohlen“, schrie Philipp, „der Dame da hat er die Uhr gestohlen. Er frißt sie, oder wahrscheinlich hat er sie schon gefressen!“

Der Wärter winkte beruhigend. „Das ist nicht so schlimm, das macht Ihnen weiter keine Kosten. Davon geht er nicht drauf; so 'n Tier frißt noch ganz andere Sachen.“

Es war klar, daß die beiden Parteien das Ereignis von gänzlich verschiedenen Gesichtspunkten betrachteten. Philipp war aufgeregt und wurde unkluger Weise ausfallend. „Das Publikum müßte doch gegen solch ein Biest geschützt sein; da gehört ein Drahtgitter hin, daß der Satan nicht seinen Kopf durchstecken kann.“

„Biest, Satan, — na, erlauben Sie mal! Sie brauchen ja nicht so nahe 'ranzugehen; wenn Sie nicht kieken können, bringen Sie sich doch ein Fernrohr mit.“

„Unterlassen Sie gefälligst Ihre Bemerkungen. Die Uhr war fünfhundert Mark wert; das Tier muß sofort ein Brechmittel bekommen.“

Der hohe Wert der von seinem Pflegling geraubten Uhr imponirte dem Wärter, aber er ließ es sich nicht merken. „Fünfhundert Mark! Na, was glauben Sie wohl, was so 'n Strauß wert ist? Gut achthundert Mark; so ein schönes Exemplar, wie der hier, ist dafür noch halb geschenkt. Und dem soll ich ein Brechmittel geben? Und wer soll die Geschichte nachher rein machen?“

„Ich werde mich an die Direktion wenden“, erklärte Philipp.

„Das tun Sie man“, entgegnete der Wärter seelenruhig und verschwand, wobei er etwas von „fünfundzwanzig Pfennige Pfingsteintree und dafür noch den Strauß vergiften wollen“, murmelte.

Da war nichts zu machen; Käthe und Philipp gingen nach dem Restaurant zurück. Dort hatte endlich der Kellner den Kaffee gebracht; eben war Onkel Theobald dabei, sich die beiden größten Zuckerstücke herauszusuchen. Warum auch nicht, — er bezahlte ja doch die ganze Zeche. Als Käthe schluchzend das Vorgefallene berichtete, ließ er den Zucker so heftig in die Tasse fallen, daß sein hellgraues Beinkleid bespritzt wurde. „Ach Gott, Kaffeeflecken gehn so schwer wieder heraus“, rief Käthes Mutter. Sie hätte diese Bemerkung lieber unterdrücken sollen, vielleicht wäre dann Onkel Theobald nicht gar so wütend geworden. Er sah Käthe durchbohrend an, oder wenigstens gab er sich Mühe, das zu tun, denn ganz leicht fiel es ihm nicht. „Also so gehst du mit meinen Geschenken um? Nicht einmal zwei Wochen lang kannst du auf die Uhr achtgeben! Da sieht man's: langes Haar und kurzer Verstand! Ueberhaupt trägt man eine Uhr nicht im Gürtel, aber natürlich: vorgetan und nachbedacht . . .“

„Käthe kann doch wirklich nichts dafür“, kam Philipp seiner Braut zu Hilfe; „es ist ja auch möglich, daß wir die Uhr doch wieder bekommen. Man müßte an die Direktion schreiben und . . .“

„Schreiben? Sie scheinen einer von denen zu sein, die alles auf die lange Bank schieben. Ich selbst werde mich um die Sache bekümmern und zwar gleich. Komm mit, Käthe!“ Und Onkel Theobald wanderte nach dem Straußenhaus. Auf dem Wege setzte er Käthe auseinander, daß die Uhr unbedingt binnen einer Stunde wieder aus dem Magen des Straußes heraus sein müßte, sonst würden durch den scharfen Magensaft die Perlen aufgelöst. Ob sie denn in der Schule nichts von Kleopatra gelernt hätte? Diese Dame hätte Perlen in Essig aufgelöst und diese, mehrere Millionen kostende Erfrischung in einem Zuge ausgetrunken. Aber so ist die Jugend, unbekümmert und faul, und bedenkt nicht, daß man nicht für die Schule sondern für das Leben lernen soll! Onkel Theobald schien überzeugt zu sein, das Unglück wäre nicht geschehen, wenn Käthe besser über die Gewohnheiten der schönen Königin von Aegypten Bescheid gewußt hätte.

Der Wärter war im Begriff rein zu machen; grade fegte er auf dem Boden etwas zusammen, was hinausbefördert werden sollte. Die Störung verdroß ihn; er hielt Käthe die Schaufel unter die Nase und sagte grob: „Noch ist die Uhr nicht da!“

Jetzt legte sich Onkel Theobald ins Mittel, sehr streng: „Es sind Perlen an der Uhr; die lösen sich auf, wenn sie zu lange im Magen des Tieres bleiben. Es muß also alles aufgeboten werden, daß der Vogel die Uhr wieder von sich gibt. Ueberhaupt: ist das Publikum dazu da, um von den Tieren bestohlen zu werden, oder sind die Tiere um des Publikums willen da?“

Damit glaubte er einen Trumpf ausgespielt zu haben. Der Wärter blieb ruhig. Er hielt seine Schaufel jetzt auch Onkel Theobald unter die Nase. „Da! Wenn Sie wollen, können Sie jeden Tag nachsehen kommen; ich werd's für Sie aufheben.“ Sprachs und verschwand.

Onkel Theobald hatte Käthe durch forsches Vorgehen imponieren wollen. Daß ihm das nicht gelungen war, nahm er seiner Nichte übel. „Ich will nichts mehr mit der Sache zu tun haben,“ sagte er und ging, um endlich seinen Kaffee zu trinken. Hätte nun Käthes Mutter inzwischen, anstatt über die Gefahren, denen man hier im Zoologischen Garten durch die „wilden Tiere“ ausgesetzt wäre, zu jammern, lieber für das Warmbleiben des Kaffees gesorgt, dann wäre vielleicht noch alles gut geworden. Aber der Kaffee war kalt geworden, und kalten Kaffee mochte Onkel Theobald nicht.

Jetzt wurde er vollends giftig. „Ich sehe ein,“ erklärte er, „es hat keinen Zweck, Geschenke zu machen, sie werden doch nicht geachtet. Ich werde mir reiflich überlegen, wie ich über mein Vermögen disponiere; ich habe mir nicht so viel durch meiner Hände Arbeit zusammengebracht, damit es nach meinem Ableben (hier zitterte seine Stimme vor Rührung) verschleudert wird. Achten soll man, was mit saurem Schweiß erworben wurde.“ — Das stimmte nun nicht; es war nicht mit saurem Schweiß, sondern mit süßer Schokolade en gros erworben worden. Aber darauf kam es nicht an; weit wichtiger war, daß Onkel Theobald seinen Stock nahm und mit ernstem Kopfnicken davonging. Nicht einmal den Kaffee bezahlte er; das muß Philipp tun. —

Da hatte man's. So leicht war Onkel Theobald nicht wieder umzustimmen, und mit der Hochzeit hatte es nun gute Weile. Ach, es war ein trauriger Pfingsttag! Am Nachmittag ging Philipp noch einmal zu dem Wärter. Er erinnerte sich, daß er als kleines Kind einmal einen Nagel verschluckt hatte; da hatte man ihm nur Kartoffeln zu essen gegeben, viel, viel Kartoffeln, bis der Nagel wieder glücklich zum Vorschein gekommen war. Philipp gab dem Wärter fünf Mark und bat, den Strauß nur auf Kartoffeldiät zu setzen. Der Wärter nahm das Geld und war an den nächsten Abenden in etwas angeheiterter Stimmung. Die Uhr blieb unsichtbar. Von der Direktion des Zoologischen Gartens, an die Philipp sofort geschrieben hatte, kam eine sehr höfliche Antwort; leider ließe sich in der Angelegenheit vorläufig nichts tun; Strauße verschluckten manchmal die ungewöhnlichsten Dinge und behielten sie dann ihr Leben lang im Magen, bis man sie bei der Sektion fände. Der in Frage kommende Strauß würde seiner Zeit auch seziert werden; wenn sich dann die Uhr fände, stände sie natürlich zur Verfügung.

Der Strauß blieb rüstig und zeigte keine Neigung, Objekt einer Sektion zu werden. Onkel Theobald blieb böse; er hatte geschrieben: erst will ich die Uhr sehen, dann verzeihe ich. — Ein Jahr später heirateten Käthe und Philipp; es war eine bescheidene Hochzeit, und ihre Möbel waren auf Abzahlung gekauft. Onkel Theobald schickte kein Geschenk, nur einen Glückwunsch: Möge die Uhr eures Lebens euch nur glückliche Stunden zeigen! Das Wort Uhr war unterstrichen.

Ein weiteres Jahr verging. Käthe und Philipp ließen taufen. Onkel Philipp schickte eine Kinderklapper, aber nicht aus Silber, nur aus Alfenid. Ein Zettel lag dabei: Fahrt das Kind damit nicht in den Zoologischen Garten! — Philipp hatte während dieser Zeit nicht so oft in den Zoologischen Garten gehen können, wie es sonst seine Gewohnheit war. Als er eines Tages wieder dorthin kam und, wie immer, zuerst zum Straußenhause ging, erschrak er: der Strauß war fort! Sofort lief er zur Direktion. Ja, der Strauß wäre, wahrscheinlich wegen zunehmenden Alters, unverträglich geworden und hätte seine jüngeren Genossen belästigt. Er hätte verkauft werden müssen. — Herr Menageriebesitzer Friedrich Kopps wäre jetzt der Besitzer. Philipp schrieb sofort an Herrn Kopps und klärte ihn auf, welches Interesse er an dem Strauß hätte. Herr Kopps antwortete, er hätte den Strauß selbstverständlich mit Inhalt gekauft, und wenn eines Tages eine Damenuhr zum Vorschein käme, würde sie ihm gehören; natürlich wäre er aber gern bereit, sie zu verkaufen. Von nun an kam jedes Vierteljahr von Herrn Menageriebesitzer Kopps eine Karte: Der Strauß befindet sich wohl.

So vergingen zwei Jahre. Da vernahm man von Onkel Theobald, daß er kränkelte. Er lebte ganz zurückgezogen und befaßte sich damit, weise Sprüche über den Undank der Welt und ähnliche Themen zu fabrizieren, die er an Redaktionen schickte und wieder zurückbekam, wodurch er noch übellauniger wurde. Wie es mit seinem Testament stand, war nicht bekannt, aber das war sicher: Käthe hatte Onkel Theobalds dreimalhunderttausend Mark nicht zu erwarten, wenn sie nicht die perlenbesetzte Uhr vorweisen konnte. Philipp wurde melancholisch. Da kam eines Tages von Herrn Kopps, der sich mit seiner Menagerie gerade in Apolda aufhielt, ein Eilbrief: Strauß sehr krank. Philipp setzte sich auf die Bahn. Als er in Apolda ankam, fand er nur noch eine Leiche vor. „Ganz plötzlich ist er eingegangen,“ klagte Herr Kopps, „und er war doch ein so schönes, kräftiges Tier.“ Philipp fragte, wann denn die Sektion stattfinden würde. Aber Herr Kopps war ein Geschäftsmann; er erklärte rundheraus: „Entweder kaufen Sie den Strauß auf der Stelle, wie er daliegt, oder ich behalte ihn sammt allem, was ich drin finde!“

Philipp dachte an Onkel Theobalds dreimalhunderttausend Mark und bezahlte seufzend zweihundert Mark. Billiger ließ Herr Kopps den toten Strauß nicht, und er hatte recht mit seiner Spekulation: drei Steine verschiedener Größe, ein Stück Draht, zwei Schrauben und der Patentverschluß einer Bierflasche, — das war alles, was sich im Magen des heimtückischen Vogels fand. Philipp ließ den Körper einpacken und schickte ihn als Stückgut zu sich nach Hause. Als er dort wieder anlangte, fand er einen Brief von der Direktion des Zoologischen Gartens vor: Beim Umbau des Straußenhauses hätte sich in einer Fuge zwischen zwei Ziegelsteinen eine stark durch Feuchtigkeit und Staub mitgenommene Damenuhr vorgefunden; man bäte, sich auf das Bureau zu bemühen und festzustellen, ob es die gleiche Uhr wäre, deren Verschwinden seiner Zeit einem Strauß zur Last gelegt worden wäre.

Es war Käthes Uhr. Warum der Strauß sie in jenem Versteck deponiert hatte, dies Geheimnis hatte er mit ins Grab genommen. Vielleicht hatte er gerade keinen Appetit gehabt und die Uhr zu späterem Genuß dort verwahrt, dann aber mit dem diesen Tieren eigentümlichen Intelligenzmangel die Sache vergessen.

Onkel Theobald war versöhnt. Er ließ sogar die Uhr auf seine Kosten reparieren, was sehr nötig war. Den ausgestopften Strauß bekam er zum Geburtstag geschenkt. Er klemmte ihm in den Schnabel eine silberne Schale, auf welche die Visitenkarten von Besuchern gelegt wurden. So machte das Tier sein Vergehen als nützliches und sehr imponierendes Hausgerät wieder gut.

Die Wage des Rechts.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(3. Fortsetzung.)

„Morgen geht die letzte," sagte er leise.

„Gott sei Dank!"

Es fuhr ihr so jäh heraus, daß er stutzte und sich jetzt erst einer seltsamen Tatsache entsann. Umwege lagen sonst ganz und gar nicht in Frau Marys Charakter, aber jetzt hatte sie welche gemacht, und in dieser Sekunde war sie am Ziel.

Kollmann beugte sich vor. „Sie wollten meinen Rat haben, Frau Huber?"

„Jawohl. Zunächst die Antwort auf eine Frage. Wenn eine gerichtliche Untersuchung im Gange ist und irgend jemand etwas zu wissen glaubt, was für die Untersuchung wichtig sein könnte: muß er dann freiwillig hingehen und es sagen?"

Ernst Kollmann war noch sehr jung als Rechtsanwalt, sonst hätte er wohl auf diese heikle Frage eine diplomatische Antwort gegeben. Aber er war außerdem staatsanwaltschaftlich beanlagt und betrieb seinen gegenwärtigen Beruf mehr mit dem Verstand als mit dem Herzen. Und so ging er impulsiv in die gestellte Falle. „Eine moralische Verpflichtung muß ich unbedingt anerkennen," sagte er eifrig. „Rechtlich — nun ja, darüber läßt sich reden. Aber die Moral geht allemal dem Recht vor."

Frau Mary nickte langsam und zog die Handschuhe aus. „Ich bin ganz Ihrer Meinung, lieber Freund, aber es ist mitunter so sehr schwer, moralisch zu handeln. Ich spreche von dieser schrecklichen Begebenheit, von der Ermordung des Herrn Weber — denn daß er sich selbst entleibt haben sollte, glaubt im Ernst wohl Niemand."

Kollmann schwieg.

„Eine dunkle Sache," fuhr Frau Mary fort, „eine Sache, in der die Gerichte jeden Lichtstrahl brauchen können, der hineinfällt. Jede Wahrheit, die bisher noch unbekannt war. Sie zu beurteilen, ist ihre Sache. Ich kenne eine solche verborgene Wahrheit."

„Sie, gnädige Frau?"

Er sagte plötzlich wieder „gnädige Frau" — ganz förmlich.

Aber sie achtete nicht darauf. „Ich wurde ohne meinen Willen Zeuge der letzten Unterredung, die zwischen Herrn Weber und seiner Nichte stattgefunden hat. Mein Bureau, in dem ich arbeite, liegt, wie Sie wissen, neben dem Zimmer, das ich Herrn Weber gegeben hatte. Er sprach sehr laut, ich habe nicht gelauscht. Er wollte seine Nichte zu einer Heirat zwingen — mit wem, weiß ich nicht — und drohte damit, daß er im Falle ihrer Weigerung sein Vermögen dem Fiskus vermachen werde. Darauf bat sie um Bedenkzeit bis zum nächsten Tage. Das ist alles."

Der Anwalt stützte den Kopf in die Hand und sann lange nach. „Es kann vielleicht die bereits vorhandene Spur deutlicher ausprägen," sagte er endlich. „Sie wissen, gnädige Frau, daß auf dem Neffen des Ermordeten ein dringender Verdacht ruhte, der nur durch einen zweifelhaften Alibibeweis abgeschwächt wurde. Wenn wir nun annehmen, daß Weber seinem Neffen dieselben Mitteilungen gemacht hat, wie seiner Nichte — und warum sollte er das nicht getan haben — dann würde das Motiv des Mordes stärker hervortreten. Denn nunmehr wußte dieser Vagabund ganz genau, daß ein Testament noch nicht vorhanden war, und daß die allernächste Zeit das Erbe von der Person des Erblassers loslösen würde."

Frau Mary legte ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes. „Kommt das aus Ihrem juristischen Denken, Herr Rechtsanwalt?"

Als er sie ganz bestürzt ansah, glitt ein schwermütiges Lächeln über ihr Gesicht, und sie nickte vor sich hin. „Nun weiß ich ja, wie die Sachen liegen. Also um diesen Unglücklichen noch mehr zu belasten, habe ich die Pflicht, vor den Richter hinzutreten und ihm alles zu sagen, was ich wider meinen Willen gehört habe. Aber ich habe auch noch etwas gesehen, lieber Freund."

„Durch die Wand?" fragte er ironisch, und bereute gleich darauf das spitze Wort, denn Frau Mary wurde nicht böse, sondern sie schlug die ehrlichen Augen nieder und senkte die Stimme.

„In diesem zweiten Falle dürfen Sie mich getrost tadeln, denn ich bin einer weiblichen Neugier unterlegen, und man sollte auch die Grundfehler seines Geschlechts bekämpfen. Also das war heute Vormittag so gegen zwölf Uhr, da wurde ein Packet für Fräulein Maleck abgegeben, und ich ging selbst damit auf ihr Zimmer. Aber sie war nicht darin. Sie hatte gepackt, der ganze Fußboden war mit Sachen übersät, und zwischen dem Wust stehen ein paar offene Koffer. Ich werfe, ohne mir was zu denken, einen Blick hinein, und da sehe ich denn etwas, was man sonst nicht bei Damen findet, nämlich eine viereckige Blechschachtel, wie ich sie von meinem Manne her gut kenne, denn der war ein leidenschaftlicher Pistolenschütze und benützte am liebsten einen Revolver. Wollen Sie glauben, Herr Rechtsanwalt, daß ich den Deckel abhob und eine von den Patronen an mich nahm, mit denen das Kästchen halb angefüllt war?"

„Aus bloßer Neugier?" fragte er finster.

„Ich weiß nicht, was dabei alles durch meinen Kopf ging. Aber hinterdrein wurde es mir klar. Die Zeitungen schrieben doch, daß man in der Nähe des Toten einen Revolver gefunden habe mit fünf scharfen Patronen und einer leeren Hülse, und sie nannten sogar den Namen der Fabrik, wo die Patronen angefertigt worden sind. Er steht auch auf dieser Patrone, man kann ihn mit bloßem Auge lesen."

Frau Mary wühlte in ihrer Handtasche und legte das kleine mattglänzende Ding auf die Platte des Schreibtisches; dort kam es ins Rollen und wäre heruntergefallen, wenn Kollmann die Patrone nicht mit der hohlen Hand aufgefangen hätte.

Und diese Hand schloß er zur Faust zusammen.

„Das werfen wir am besten zum Fenster hinaus, Frau Huber."

„Warum?"

„Muß ich Ihnen das wirklich auseinandersetzen? Sie und ich — wir beide kennen Fräulein Maleck, und wir wissen, daß jeder Verdacht einer verbrecherischen Handlung von ihr abgleiten muß, wie der Tropfen vom Wasserglase. Aber die Herren vom Gericht urteilen nach dem Schein. Was macht es ihnen aus, daß jene Munitionsfirma Millionen ihrer Fabrikate in die Welt schickt, daß tausend Waffenhändler damit versehen sein können? Man hat ja einen Beweis, eine ganze Kette von Beweisen! In der Nähe des Toten liegt ein Revolver, in dem Revolver stecken Patronen einer Weltfirma, dieselben Patronen finden sich im Besitz einer jungen Dame, und diese Dame ist durch den Tod ihres Oheims eine Erbin geworden. Bedarf es mehr, um die Geschworenen zusammenzurufen? Gilt es da einen Deut, daß die Gesetze der Natur sich gegen einen solchen Verdacht sträuben, daß man die Begriffe von Weiblichkeit und Blutsbande umstülpen müßte wie einen Handschuh, daß keine Unschuld und kein Menschenleben mehr sicher ist, wenn der lächerliche Zufall ein paar Trümpfe in dieselbe Hand zusammenmischt?"

„Sie haben doch das Zeug zum Verteidiger," sagte Mary leise.

Der junge Rechtsanwalt hob abwehrend die Hand. „Entschieden mehr zum Staatsanwalt, gnädige Frau! Aber wenn das Undenkbare möglich wäre, wenn man dieses schutzlose Mädchen wirklich vor die Schranken des Gerichts zerren wollte, dann möchte ich allerdings ihr Verteidiger sein, und ich wollte den Geschworenen Worte zurufen, die —"

„Die aus dem Herzen kommen, lieber Freund; Sie brauchen das nicht besonders zu versichern. — Darf ich jetzt um Rückgabe dieses kleinen Stückchens Blei bitten, das Sie noch immer in der Hand halten?"

„Was wollen Sie damit?"

„Was sein muß. Sie haben selbst gesagt, daß die Moral dem Recht vorgeht, und daß es unsittlich ist, den Gerichten etwas zu verschweigen."

Er ließ die Patrone in ihre Hand zurückfallen, ohne die schlanken Finger zu berühren, und begrub mit einem stöhnenden Laut das Gesicht in beiden Fäusten.

„Warum sind Sie gerade zu mir gekommen, Frau Huber?!"

„Später sollen Sie es erfahren," sagte sie aufstehend, „hoffentlich nicht zu spät." Und dann wurde ihre Stimme weich. „Ich gehe mit einem schmerzlichen Gefühl, lieber Freund. Ich habe die Empfindung, daß Sie mir zürnen, daß Sie mich hassen — vielleicht sogar verachten. Aber Gott ist mein Zeuge: ich kann nicht anders."

Als er keine Antwort gab, sondern in seiner Stellung verharrte, glitt sie aus dem Zimmer. Und sie glaubte noch hinter der geschlossenen Tür ein Geräusch zu hören, wie wenn jemand im ohnmächtigen Grimm mit der Faust auf den Tisch schlägt.

„Eine unwürdige Liebe!" sagte sie leise. „Und er ist doch selbst ein edler Mensch! Wie schrecklich wird es sein, wenn ihm die Binde endlich von den Augen fällt! — Oder hat die Eifersucht mich selbst blind gemacht? — Das wäre noch schrecklicher!"

Es war das Unglückliche geschehen, man hatte Herta Maleck verhaftet, und die Zeitungen beeilten sich, diese pikante Nachricht ihren Lesern brühwarm aufzutischen, mit allen Einzelheiten, die so ungeheuer interessant sind, wenn es sich um ein Mitglied der sogenannten Gesellschaft handelt, um eine junge Dame obendrein.

Auf dem Stettiner Bahnhof war es gewesen, gerade in dem Augenblick, als sie im Begriffe stand, nach ihrem ererbten Gut Erlensee abzureisen, oder, wie ein Reporter schrieb, nach der russisch-polnischen Grenze, denn die Abreise wurde natürlich schon zu einer Flucht gestempelt, und man gratulirte der Behörde, daß sie noch im allerletzten Augenblick energisch zugegriffen habe.

Sie sollte übrigens merkwürdig gelassen gewesen sein, diese angebliche Mörderin. Man hatte natürlich einige Rücksicht auf Geschlecht und Stellung genommen und die Polizeihelme weggelassen; der Kriminalkommissar Böhm war im unauffälligsten Zivil im Wartesaal des Bahnhofs erschienen, hatte sich in Hertas Nähe gesetzt, ein Gespräch mit ihr begonnen und sich endlich mit der Bitte vorgestellt, ihn an ein bereitstehendes Auto zu begleiten.

Herta hatte ebenso höflich erwidert: „Das bedeutet wohl einen längeren Aufschub meiner Reise, Herr Kommissar. Ich muß zugeben, daß einige Verdachtsmomente gegen mich vorliegen, die der Aufklärung bedürfen, und ich danke Ihnen für die diskrete Form, in der Sie Ihre Pflicht erfüllen. — Uebrigens wäre ich jederzeit auf meinem Gute zu finden gewesen."

Das Auto war natürlich geschlossen, und die beiden jungen Leute fuhren nebeneinander wie zwei gute Kameraden nach Moabit. Herta machte nicht den geringsten Versuch, ihre Lage durch Fragen aufzuklären. Sie hatte den Schleier über das reizende Reisehütchen zurückgeschlagen und plauderte ganz unbefangen, wie schwer es ihr eigentlich geworden sei, aus dem schönen Berlin fortzugehen.

„Erlensee liegt ziemlich einsam," sagte sie. „Ich bin als Kind ein paar Mal dort gewesen, und dann nicht wieder. Eine Heimat wird es mir niemals werden, aber wie die Verhältnisse nun einmal liegen, geht die Pflicht der Neigung vor."

Dem früheren Offizier wurde es schwül in der Nähe des schönen Mädchens. Er hatte immer das weibliche Geschlecht verehrt, er war an ritterliche Formen gewöhnt, und heute begegnete es ihm zum ersten Male, daß er mit einer wirklichen Dame amtlich in Berührung kam. Er vermied es, ihr in die Augen zu sehen.

Als Herta das bemerkte, sagte sie freundlich: „Ich zürne Ihnen ganz und gar nicht, Herr Böhm. Mein Gott, es muß ein schwerer Beruf sein, den Sie sich ausgesucht haben. Aber die Irrgänge des Lebens sind so dunkel und seltsam, daß niemand sich beklagen darf, wenn er von ihnen umstrickt wird."

Und dann reichte sie ihm die Rechte, von der sie den Handschuh entfernt hatte, und er wäre fast der Versuchung unterlegen, diese feinen, schlanken Finger an seine Lippen zu drücken.

Aber er tat es lieber doch nicht. —

Eine Stunde später stand Herta vor dem Untersuchungsrichter.

Der Landgerichtsrat Piscator hatte sich seinerzeit geweigert, einen Haussuchungsbefehl zu erlassen, und Hans Jochens Verschwinden bestärkte ihn noch in seinem Verdacht gegen diesen unsicheren Kantonisten; aber als Frau Mary ihm ihre Beobachtungen mitteilte, mußte er doch den Haftbefehl ausfertigen, so sehr diese Anklage auch gegen seine Ueberzeugung ging.

Im Uebrigen hatte er sich die Taktik der Ueberraschung vorgenommen, die Frauen gegenüber am wirksamsten zu sein pflegt, und als Herta kaum Platz genommen hatte, griff er unter einen Haufen Papiere und brachte den Revolver zum Vorschein, den man in der Nähe der Leiche gefunden hatte.

„Kennen Sie diese Waffe, Fräulein Maleck?"

Sie wollte das Ding in die Hand nehmen, aber da kam die Vorsicht des alten Herrn zum Durchbruch, und er machte eine warnende Bewegung.

„Achtung, mein Fräulein, der Revolver ist geladen!"

Herta lächelte. „Keine Sorge, Herr Rat, ich weiß mit so was Bescheid. Nein, dieses Prachtexemplar ist mir unbekannt. Ich würde mich schämen, es gekauft zu haben. Ich besitze allerdings einen Revolver von gleichem Kaliber, aber der ist solid gearbeitet und mindestens zehnmal mehr wert."

Piscator stutzte. „Sie geben also zu, dieses für eine Dame etwas ungewöhnliche Gerät zu besitzen?"

„Aber gewiß — warum auch nicht? Es ist ein Erbstück von meinem Vater, ein sehr liebes Andenken — ich habe in Warschau nicht selten damit nach der Scheibe geschossen. Sie werden ja doch meine Sachen untersuchen, Herr Rat, die Waffe liegt ganz unten in dem größeren Koffer — neben der Munition."

„Ist die auch geerbt?" fragte er mißtrauisch.

„Nein, denn sie war längst verschossen, als ich nach Berlin kam. Ich habe sie hier ergänzt, aus einer Waffenhandlung in der Jägerstraße."

„Warum?"

Herta blickte erstaunt auf. „Was soll mir denn die leere Waffe nützen? Ich kam oft spät nach Hause aus dem Konservatorium, oder sonst wo her, und der Tiergarten gilt nicht als besonders sicher. Da trug ich sie bisweilen im Muff."

Piscator nahm den Revolver an sich und entlud ihn vorsichtig. „Fräulein Maleck, dieser Revolver wurde in der Nähe der Leiche Ihres Oheims im Laub gefunden."

Sie nickte. „Ich hab' es in der Zeitung gelesen, Herr Rat."

„Und die Patronen tragen denselben Firmenstempel wie die, die sich in Ihrem Besitz befinden."

Das junge Mädchen blickte verwundert auf und schüttelte leise den Kopf. „Ich begreife zwar nicht, woher Sie das wissen wollen, aber es mag ja wahr sein, ich will das gar nicht bestreiten. Was folgt daraus? Daß der Zufall hier eine jener Rollen gespielt hat, wie sie alltäglicher nicht gedacht werden können, denn ein Firmenstempel ist doch wahrhaftig keine Rarität, wegen der man ein scharfpeinliches Verfahren eröffnen muß!" Sie atmete etwas schneller und strich sich mit der Hand über die Stirn. „Wir wollen doch endlich einmal offen reden. Also ich soll meinen Oheim ermordet haben — natürlich um ihn zu beerben, denn ein anderer vernünftiger Grund läßt sich doch nicht denken. Es ist ja ein entsetzlicher Verdacht, man könnte darüber wahnsinnig werden, aber ich will ganz ruhig bleiben, sonst dreht man mir aus der Erregung einen Strick. Ich soll die Tat im Tiergarten vollbracht und die Waffe von mir geworfen haben, denn die Zeitung schreibt ja, sie hätte einige Schritte entfernt im Laub gelegen. Aber dann müßte ich ja zwei Revolver besessen haben, wie ein richtiger Räuberhauptmann, denn meinen eigenen werden Sie unter meinen Sachen finden. Ich kann ihn nicht von hier aus hineinzaubern. Und außerdem müßte ich ja blödsinnig sein, Herr Rat, denn wer einen Selbstmord vortäuschen will, der legt doch die Waffe sichtbar neben die Leiche, und nicht ein Stück davon in Laub und Erde. Oder wer das kalte Blut hat, einen Mord zu begehen, der wird nicht hinterdrein so sinnlos sein, daß er die Mordwaffe von sich schleudert, sondern er nimmt sie mit und entledigt sich ihrer in einem unbewachten Augenblick."

Der Untersuchungsrichter hatte ganz gelassen zugehört und nickte ein paarmal mit dem grauen Kopfe. Dann sprang er plötzlich ab. „Wo waren Sie am Abend vor dem Tode Ihres Oheims, Fräulein Maleck?"

Herta schien sich bewußt zu werden, daß mit dieser Frage der Hauptpunkt berührt wurde. Sie richtete sich plötzlich auf und sah dem alten Herrn gerade in die Augen. „Ich war im Königlichen Opernhaus, Herr Rat — in der Walküre."

„Man will Sie dort nicht gesehen haben."

„Das ist möglich. Ich saß im Parkett."

„Welche Nummer?"

Herta dachte einen Augenblick nach. „Ich glaube, es war Nummer 221; genau weiß ich das aber nicht mehr."

„Sie kennen die Kassirerin?"

„Oberflächlich."

„Auch die will sich Ihrer nicht entsinnen."

„Herr Rat," sagte Herta lächelnd, „ich sehe, man hat sich viel Mühe gegeben. Aber ich kaufte das Billett vor dem Opernhause von einem der Händler. Es ist ein alter Graubart, den ich sofort wieder erkennen würde."

Der Untersuchungsrichter machte sich eine Notiz. „Gut, das läßt sich feststellen. Die Vorstellung war um elf Uhr aus?"

„Ich glaube etwas später."

„Nein, das ist bewiesen. Um halb eins kamen Sie in einem Auto heim. Wo sind Sie die anderthalb Stunden gewesen, Fräulein Maleck?"

Herta schüttelte verwundert den Kopf. „So lange kann es nicht gewesen sein, Herr Rat — das ist kaum möglich. Allerdings — zunächst währte der Kampf um die Garderobe sehr lange — Sie wissen ja, wie das geht. Dann war kein Fuhrwerk mehr vorhanden, und ich begab mich auf die Suche. Zunächst bis zum Café Bauer, dann in die Friedrichstraße hinein. Ich bin sehr lange gegangen — Droschken und Autos waren alle besetzt. Endlich, in der Nähe des Belle-Alliance-Platzes traf ich ein leeres Auto und fuhr damit nach Hause."

„In der Zeit hätten Sie das auch zu Fuß machen können, Fräulein Maleck."

„Gewiß, aber man hat sich das nun einmal in den Kopf gesetzt; und dann — bei Nacht fürchte ich mich vor dem Tiergarten."

„Trotz Ihres Revolvers?"

Sie lächelte über die kleine Falle, die man ihr stellte und schüttelte den Kopf. „Oh, Herr Rat — der lag zu Hause. Den führe ich doch nicht immer bei mir — namentlich nicht, wenn ich ins Theater gehe."

Das Verhör schien zu Ende. Piscator diktirte das Protokoll und entließ den Sekretär. Dann kam er hinter seinem Schreibtisch hervor und stellte sich dicht vor Herta.

„Fräulein Maleck," sagte er, „es tut mir aufrichtig leid, aber bis das alles aufgeklärt ist, kann ich Ihre Abreise nicht gestatten. Die hoffentlich kurze Untersuchungshaft soll so milde wie nur möglich gehandhabt werden, und wenn Sie mir Ihre etwaigen Wünsche anvertrauen wollen —"

Sie schien nicht sonderlich überrascht zu sein und sah den alten Herrn ruhig an. „Welche besonderen Wünsche meinen Sie, Herr Rat?"

„Nun, ich kann mir kaum vorstellen, daß eine junge Dame wie Sie ganz unberührt von jenen Gefühlen geblieben wäre, die uns alle in der Jugend beherrschen. Ich spreche von der Liebe, Fräulein Maleck, und von dem natürlichen Schutz, den wir in der Person des Geliebten erhoffen. Wenn ich Ihnen darin behilflich sein kann —"

Herta errötete bis an die Haarwurzeln und schlug die Augen nieder. „Sie irren sich, Herr Rat —"

„Dann bitte ich wegen meiner indiskreten Frage um Verzeihung. Aber ich wurde durch besondere Erwägungen dazu verleitet. Wer sich bedenkt, eine vorteilhafte Ehe einzugehen, obwohl das große Erbe davon abhängig gemacht wird —"

Er trat fast erschrocken einen Schritt zurück, denn der Blick, mit dem Herta ihn übersprühte, loderte von Haß und Verachtung. „Nun verstehe ich alles!" sagte sie mit zornbebender Stimme. „Ich war von Spionen umgeben, die einzige Frau, der ich mein Vertrauen schenkte, hat mich belauscht, mein Eigentum durchwühlt und mich schließlich vor den Richter geschleppt. Jawohl, mein Herr, es ist mir der unwürdige Vorschlag gemacht worden, meine Hand einem unbekannten Manne zu reichen, und man hat mir goldene Berge dafür versprochen; aber ich sträubte mich nicht, weil ich einen anderen im Herzen trage, sondern ich will mich nicht als Ware behandeln lassen und meine Freiheit behalten — auch hinter den Gitterstäben des Gefängnisses."

Sie ließ sich abführen, und noch an demselben Tage konferirte Piscator mit dem Ersten Staatsanwalt.

Das war ein kluger Mann, dem Amt und Leben alle Illusionen genommen hatten, und als der alte Richter diese letzte Szene schilderte, schüttelte der öffentliche Ankläger lächelnd den Kopf.

„Das ist zu theatralisch, um echt zu sein," sagte er. „Ich gebe zu, daß die Anklage ihre Schwächen hat, und ein geschickter Verteidiger wird sie in Stücke schlagen. Vielleicht bedarf es dazu nicht einmal eines Cicero, vor den Geschworenen sind schöne Augen bisweilen beredt genug. Aber ich halte es für meine Pflicht, diese Sache bis ans Ende zu verfolgen, und ich kann jedenfalls nicht in eine Haftentlassung willigen."

„Schuldig ist doch jedenfalls der andere, den ich leider zu voreilig entlassen habe," sagte der Untersuchungsrichter.

„Möglich. Schuldig kann auch ein Dritter sein, oder schließlich niemand, denn auch der Selbstmord ist nicht vollkommen ausgeschlossen. Aber haben Sie schon jemals einen Indizienbeweis geführt, der ganz zwingend und lückenlos gewesen wäre? Ich habe ein hartes Amt zu vertreten, aber ich danke dem Schicksal, daß ich Ankläger und nicht Richter bin. Ich kann wie Pilatus meine Hände in Unschuld waschen, nur aufheben muß ich sie — wahrhaftig, ich kann nicht anders!"

Doktor Vollert saß in seinem Sprechzimmer und wartete auf Patienten; aber obwohl Berlin so voll von Nerven war, wie seine Dächer von Telephondrähten, es ging mit der Praxis nur sehr tropfenweise, denn die Zahl der Nervenärzte ist groß in Berlin.

Heute hatte sich noch niemand gemeldet, aber jetzt kam jemand durchs Vorzimmer, und eine Faust pochte an die Tür.

Es war Ernst Kollmann. Er hatte noch den Hut auf dem Kopf.

Der junge Arzt erhob sich und reichte dem Freunde die Hand. „Tag, Kollmann; Sie hätte ich zuletzt erwartet, Sie Gesundheitsprotz. Aber wahrhaftig — hundertundzwanzig Pulsschläge in der Minute — wollen Sie Bromkali?"

Der Anwalt warf den Hut in die Ecke und sich selbst in einen Sessel. „Haben Sie es schon gelesen?" fragte er.

„Es wird ziemlich viel gedruckt. — Was denn?"

„Herta ist verhaftet! Ich meine Fräulein Maleck —"

„Nein, Sie meinen Herta. Also wirklich — — hm."

Kollmann fuhr wütend in die Höhe. „Ist das alles? Haben Sie denn gar keine Nerven?"

„Nein," sagte Vollert sehr ruhig, „das muß ich meinen Patienten überlassen — wenn ich überhaupt welche kriege. Vorläufig werde ich einmal Sie in Behandlung nehmen."

Er mischte ein Pulver in Wasser und reichte Kollmann das Glas. Während dieser mechanisch trank, nahm er ihm gegenüber Platz.

„Also der Staatsanwalt wünscht die Bekanntschaft dieser jungen Dame zu machen? Das ist ein juristischer Fall und seine Sache. Vielleicht wird man auch einen Psychiatiker gebrauchen, und das wäre alsdann mein Metier. Zwischen Ihnen und Fräulein Maleck besteht nun noch eine dritte Beziehung."

„Welche?"

„Die Liebe," sagte der Arzt trocken. „Mitunter auch etwas Psychopathisches, wenigstens glaubte man das in unserem Klub der Junggesellen."

Ernst Kollmann war etwas ruhiger geworden, das Bromkali tat doch seine Wirkung. Er fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn. „Sie irren sich, Freund. Sie sind vollständig auf dem Holzwege. Von Liebe ist hier gar nicht die Rede, aber es empört mich im tiefsten Innern, daß die ewig blinde Gerechtigkeit wieder einen ihrer verhängnißvollen Mißgriffe gemacht hat. Herta Maleck im Verdacht des Mordes! Wenn es nicht so grauenhaft tragisch wäre, dann könnte man über diese Dummheit einfach lachen."

„Uebernehmen Sie doch die Verteidigung der Angeklagten!"

Tick — tack, machte die Stutzuhr, denn es war plötzlich sehr stille zwischen den beiden Männern geworden. Kollmann stützte den Kopf in die Hand und starrte vor sich hin, der andere beobachtete ihn aufmerksam und berührte endlich leise seinen Arm.

„Es wird eine große Sache werden, lieber Freund. Sie kennen ja das Sensationsbedürfniß der Masse, wenn einer aus der Gesellschaft vor den Kadi gestellt wird, wenn es noch dazu ein Weib ist, dessen Heimlichkeiten man aufdeckt. Das kitzelt, das peitscht die Nerven, das ist wie zu Neros Zeit, wenn im Zirkus Jungfrauen von den Tigern zerrissen wurden. Vielleicht erweise ich Fräulein Maleck zu viel Ehre, daß ich sie mit jenen schuldlosen Lämmern vergleiche, aber ihre Verteidigung kann den Verteidiger berühmt machen. Ich habe Sie noch niemals öffentlich sprechen hören, Kollmann, ich weiß nicht, ob Sie ein Redner sind, aber ich weiß, daß Sie in diesem besonderen Fall mit Menschen- und mit Engelszungen reden könnten. Und sie würden kein tönendes Erz sein."

Kollmann schüttelte den Kopf. — „Was bin ich? Die ersten Anwälte der Hauptstadt werden es sich zur Ehre anrechnen —"

„Vielleicht — vielleicht auch nicht. Jedenfalls müßten sie erst berufen werden. Ich habe heute in Moabit zu tun, soll ein Gutachten abgeben in irgend einer gleichgiltigen Sache — es würde mich wenig Mühe kosten, eine Unterredung mit Fräulein Maleck zu erwirken. Und wenn ich ihr dann sagen darf, daß Sie die Verteidigung übernehmen wollen: ich bin überzeugt, sie würde mich als Engel vom Himmel begrüßen, die schöne Heilige!"

Der junge Anwalt erhob sich langsam. „Ich weiß nicht, worauf Sie Ihre Ueberzeugung stützen, lieber Freund. Indessen wenn Sie Gelegenheit haben sollten — es ist nicht der Ehre wegen, es ist nicht um bekannt zu werden, aber wenn der Glaube an die Unschuld eines Menschen der beste Verteidiger ist, dann bin ich bereit, mich in den Dienst der Wahrheit zu stellen."

Als er gegangen war, blickte der Arzt ihm nach.

„Vielleicht hätte ich es nicht tun sollen," sagte er nachdenklich. „Es kann ein Unglück daraus entstehen. Aber uns, die wir mit der Psyche zu tun haben, reizen ihre Rätsel — wir sind imstande, die Freundschaft auf dem Altar der Wissenschaft zu opfern."

Schon am folgenden Tage erhielt Ernst Kollmann einen Brief. Eines jener grausamen Schreiben, die mit dem Vordruck der Gefängnißverwaltung und mit dem Visum des Richters versehen sind, die uns daran erinnern, daß ein Gefangener rechtloser ist als der Bettler auf der Landstraße, daß er nichts für sich selbst hat als die Gedanken in seiner Zelle.

Herta bat um den Besuch des Anwalts. Die wenigen Worte verrieten sehr deutlich das Bewußtsein der strengen Kontrolle, es war keine einzige Wendung darin zu finden, die über das rein Konventionelle hinausging, und Kollmann machte sich mit seltsamen Gefühlen auf den Weg.

Aber schon bei dem Eintritt ins Gefängniß wurde das anders.

Einer der Beamten händigte ihm eine von Herta unterschriebene Verteidigungsvollmacht ein und sagte: „Die Dame hat sich nach allem erkundigt und es so ausdrücklich bestimmt. Sie legt Gewicht darauf, daß schon die erste Zusammenkunft ohne Zeugen stattfindet, und da der Haftbefehl lediglich wegen Fluchtverdacht erlassen ist, so hat das Gericht nach Ausstellung der Vollmacht kein Recht, eine Kontrolle anzuordnen."

Das entsprach den Vorschriften der Strafprozeßordnung. Gewöhnlich ist der Verlauf anders: der herbeigerufene, aber noch nicht legitimirte Anwalt verhandelt zunächst in Gegenwart eines Beamten mit dem Gefangenen wegen Uebernahm der Verteidigung; ist diese übernommen, dann verschwindet der Beamte, und die Konsultation kann beginnen.

Ernst Kollmann aber glaubte zu erkennen, daß Herta gerade diese Formalität vermeiden wollte.

Er steckte die Vollmacht ein und übergab der Aufseherin seine Karte; als man ihn sodann in die Zelle anstatt in das übliche Sprechzimmer führte, stand Herta neben einem kleinen Tisch und hielt die Karte in der Hand.

„Wie formell!" sagte sie mit freundlichem Vorwurf. „Wir sind hier doch nicht im Salon. Ich habe Sie sogar in mein Allerheiligstes bitten lassen, denn wer weiß, ob das Sprechzimmer nicht Ohren hat."

Er reichte ihr zunächst die Hand und sah sich dann flüchtig um; der Untersuchungsrichter hatte Wort gehalten, diese Zelle war so freundlich, wie sie überhaupt sein konnte, sogar mit einigen Möbeln ausgestattet.

Herta sagte unbefangen: „Es ist sonst nicht Sitte, einen Herrn im Schlafzimmer zu empfangen. Sie müssen sich eben denken, lieber Freund, daß ich die Kranke bin und Sie der Arzt."

Von Krankheit merkte man ihr nichts an. Ein wenig blaß war sie immer gewesen, und das trat vielleicht in dieser Zellenbeleuchtung noch mehr hervor, aber ihre Augen strahlten in dem alten Glanz, und sie hatte sehr sorgfältig Toilette gemacht. Er kannte das dunkle Kleid, das ihre schöne Gestalt besonders vorteilhaft hervorhob, und er bemerkte auch, daß sie eine Haarfrisur trug, die er einmal gelegentlich an ihr gerühmt hatte.

Eitelkeit ist das letzte, was die Frau aufgibt.

Sie setzten sich beide an den Tisch, und Kollmann breitete seine Aktenmappe aus.

Aber Herta legte die Hand auf seinen Arm. „Bitte, nichts schreiben! Ich habe schon so viele Protokolle über mich ergehen lassen! Das läßt sich alles viel leiser von Mund zu Mund bereden. Vor allen Dingen: glauben Sie, daß es zur Hauptverhandlung kommen wird?" Als er mit der Antwort zögerte, fuhr sie fort: „Ich habe mich darauf gefaßt gemacht. Es ist schließlich auch besser, wenn die Freisprechung vor der breiten Oeffentlichkeit erfolgt. Was in den Akten steht, erfährt doch kein Mensch, und die böswilligen Stimmen raunen fort. Geben Sie mir nicht recht?"

Natürlich tat er das und freute sich darüber, daß sie so tapfer und zuversichtlich war, denn dadurch wurde ihm seine eigene Aufgabe bedeutend erleichtert. Aber dann mußte er doch auf die Sache selbst eingehen und betonte sofort den gefährlichsten Punkt der Anklage, nämlich den Alibibeweis für die Zeit von elf bis halb ein Uhr, den der Staatsanwalt als durchaus ungenügend bezeichnet hatte.

„Ach ja," sagte Herta seufzend, „das ist eine recht dumme Geschichte. Mein Himmel, wer denkt denn daran, sich für jede seiner Handlungen gleich einen Zeugen zu sichern! Ich kann weder die Nummer des Autos angeben, noch würde ich den Chauffeur wiedererkennen, der mich nach Hause fuhr — es ist also vollständig unnütz, sich in dieser Richtung zu bemühen. Man muß mir eben glauben, lieber Freund, so wie Sie mir glauben, blindlings und ohne einen Schatten von Mißtrauen. Aber dazu gehört wohl eine besondere Gabe, die nicht jeder hat, es gehört auch mehr dazu als ein täglicher Verkehr, denn Frau Huber kennt mich auch seit zwei Jahren, und sie hat mich dennoch bei den Gerichten angezeigt."

Von dem Zorn, der in ihr aufgeflammt war, als sie diese Tatsache zuerst erfuhr, lag heute nichts in ihren Augen, wohl aber eine stumme, tiefe Frage, die ihm das Blut in die Wangen trieb.

Er küßte ihr fast leidenschaftlich die Hand. „Sie sollen mir jedenfalls vertrauen, Herta, hundertmal mehr als ein Klient seinem Verteidiger, denn das ist schließlich doch nur mehr oder minder Geschäftssache. Für heute wollen wir diese schreckliche Angelegenheit ruhen lassen, sonst schlafen Sie schlecht und sind morgen nicht mehr so gefaßt. Kann ich Ihnen sonst einen Dienst erweisen, der in meiner Macht steht? Ueber die Behandlung im Gefängniß haben Sie sich wohl nicht zu beklagen?"

Herta schüttelte den Kopf. „Man ist sehr gut gegen mich, die Erkenntniß meiner Unschuld bricht sich wohl allmählich Bahn. Aber eine Gefangene bleibe ich immer, und da oben an der Grenze liegt das schöne Gut ganz herrenlos. Ich möchte Ihnen eine Generalvollmacht geben, damit Sie mit meinem Eigentum ganz nach Gutdünken schalten und walten können. Ob das wohl angeht?"

„Herta," sagte er fast erschrocken, „das ist ein sehr großes Vertrauen. Wissen Sie auch, daß ich mit einem solchen Papier in der Hand Sie betrügen und um Ihr Eigentum bringen kann?"

Wieder blitzten ihre Augen über ihn hin. „Ich danke Ihnen, daß Sie mich beim Vornamen nennen — jetzt schon zum zweiten Male. Ja, Ernst, ich weiß, daß Sie ein Stück von mir selbst würden. Aber wenn ein Weib seine ganze Zukunft in die Hand eines Mannes gelegt hat, dann ist das eine Hörigkeit, die gegenseitig sein muß. Schreiben Sie nur, wie das Gesetz es fordert, und ich will meinen Namen darunter setzen wie — unter eine Heiratsurkunde."

Leise, fast unhörbar flog das Wort über ihre Lippen, und sie schrak gleich darauf errötend zusammen.

Ernst Kollmann aber setzte stumm die Urkunde auf und reichte ihr dann die Feder zur Unterschrift.

Sie schrieb auch ihren Vornamen, brach ab, sah ihn lächelnd an und fügte dann das „Maleck" hinzu. Und es war ihm fast, als ob diese enge Zelle ein großes, feierliches Zimmer sei, in dem solche Unterschriften für das ganze Leben gegeben werden.

Vielleicht hatte sie denselben Gedanken gehabt, aber er wurde natürlich nicht ausgesprochen, und nun war es wirklich Zeit zum Aufbruch, denn die Aufseherin war schon einmal an der Tür gewesen, und jetzt räusperte sie sich zum zweiten Male auf dem Korridor.

„Wenn das nur nicht wäre!" sagte Herta, als Ernst ihr die Hand reichte. „Ruhe und Einsamkeit tun den Nerven wohl, aber diese ewige Beobachtung und Ueberwachung ist geradezu schrecklich. Ob man darauf hofft, daß ich mich durch irgend etwas verrate? Von wirklichen Verbrechern habe ich das schon gehört, und es dünkt mich auch begreiflich, aber die Herren sollten doch einen Unterschied machen."

Er benützte die Gelegenheit, als sie von den Nerven sprach, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, denn sie hatte oft an Kopfschmerzen gelitten, und jetzt kam die psychische Erregung hinzu.

Aber Herta lächelte und strich sich mit den flachen Händen die Haare aus den Schläfen. „Das kam alles nur von dieser gräßlichen Musik, lieber Freund. Ich war ja gezwungen, meinem Broterwerb nachzugehen und da wird die edelste Kunst eine Last. Aber von Haus aus bin ich kerngesund, und wenn man mir erst gestattet, unbelästigt auf dem Lande zu leben, dann sollen Sie keine blassen Wangen mehr sehen."

Diese Konsultation, wenn man ihr überhaupt einen juristischen Charakter beilegen wollte, versetzte den jungen Rechtsanwalt in eine ganz seltsame Stimmung. Herta war ja immer freundlich gegen ihn gewesen, aber von einer tieferen Neigung, wie er sie selbst hegte oder zu hegen glaubte, hatte er bis jetzt nichts an ihr bemerkt. Und nun kam sie ihm in einer Weise entgegen, die über das Klientenverhältniß weit hinausging.

Allerdings ist eine Frau leicht geneigt, die Person mit der Sache zu verwechseln, und wenn die Welt über sie herfällt, dann erscheint ihr der stärkere Mann wie ein rettender Engel. Aber diese junge selbständige Dame machte gar nicht den Eindruck eines hilflosen Wesens; sie war so sicher in ihrem Auftreten, daß Ernst Kollmann ihr Benehmen nur zu seinen persönlichen Gunsten auslegen konnte.

Ihm schwindelte, wenn er daran dachte, aber zugleich kam der gewissenhafte Jurist in ihm zum Durchbruch, und er erkannte sehr deutlich seine gegenwärtige Aufgabe.

Er durfte sich nicht vor die Geschworenen hinstellen und sagen: „Ich liebe dieses Weib, also ist es unschuldig, und Sie, meine Herren, müssen mit mir an seine Unschuld glauben," sondern er mußte juristische Beweise für diese Unschuld sammeln, oder vielmehr die belastenden Tatsachen in nichts auflösen.

Das Bedenklichste war der Alibibeweis, an den bis jetzt niemand glauben wollte und konnte, denn es war wirklich eine etwas seltsame Behauptung, daß Herta fast anderthalb Stunden auf der Suche nach einem Auto gewesen sein sollte, mitten im Zentrum von Berlin, wo die Kraftwagen wie Mücken schwärmen.

Dennoch mußte es wahr und auch schließlich zu ermitteln sein, obwohl Herta selbst eine Nachforschung für aussichtslos erklärt hatte — vor allen Dingen aber galt es nachzuweisen, daß sie wirklich in der Königlichen Oper gewesen war.

Denn auch das bestritt man ihr und hatte seine Gründe dafür.

In dieser Richtung war der Verteidiger vom Glück begünstigt. Es fand sich wirklich der Händler, der an dem fraglichen Abend Eintrittskarten zur Walküre vertrieben hatte, und als man ihn Herta gegenüberstellte, erkannte er die junge Dame auf den ersten Blick. Es wurde sogar festgestellt, daß das Parkett ausverkauft gewesen und Herta sich tatsächlich an den Händler wenden mußte — und damit war unendlich viel gewonnen, denn an sich klang es unwahrscheinlich, daß eine Konservatoristin den hohen Aufschlag bezahlt haben sollte.

Weniger erfolgreich verlief die Suche nach dem Chauffeur. Ernst erließ eine Anzeige, in der er demjenigen Kraftwagenführer eine hohe Belohnung zusicherte, der nachweislich in der betreffenden Nacht zwischen zwölf und ein Uhr eine Dame in die Tiergartenstraße gefahren habe.

Anfangs meldete sich niemand. Endlich erschien auf dem Bureau des Anwalts ein Mann, dem die Neigung zum Alkohol im Gesicht geschrieben stand. Er quasselte allerhand durcheinander, offenbar von dem Wunsche beseelt, sich die Belohnung zu verdienen, aber schließlich stellte sich heraus, daß er das Datum nicht genau angeben konnte, und daß die betreffende Dame keineswegs in der Nähe des Belle-Alliance-Platzes, sondern Unter den Linden eingestiegen war.

Auch die Hausnummer hatte er vergessen.

Dieser klassische Zeuge, der sich Meyer schrieb, war also gar nicht zu gebrauchen und wurde von Kollmann mit ein paar Groschen abgelohnt. —

Der Staatsanwalt arbeitete mit Hochdruck. Die Schwurgerichtstagungen folgten einander ja auf dem Fuß und deshalb hätte es keiner solchen Eile bedurft, aber in der nächsten führte ein Landgerichtsdirektor den Vorsitz, der als besonders geschickt galt und großes Vertrauen bei den Geschworenen genoß. Anscheinend wollte der öffentliche Ankläger seine Sache vor dieses Forum bringen, und Kollmann erblickte darin ein Geständniß der Unsicherheit.

(Fortsetzung folgt.)

Leset die „Abendpost".

U. S. Food Administration.

(Für die „Sonntagpost".)

Das unterdrückte Asien.

Von Dr. R. Krishna.

LXXVII. Das Türkenreich.

Das Wort Reich oder gar Kaiserreich hat für viele etwas sehr Fesselndes. Es spornt sozusagen immer unsere Vorstellung an; ein Beispiel davon ist, daß sogar die Bewohner dieser großen Republik vom Staate New York als dem „Empire State" sprechen. Es ist der brennende Wunsch und der Traum fast eines jeden Herrschers, ein großes und mächtiges Reich aufzubauen, um es dann zu regieren. Solches Unternehmen benötigt stets großer Armeen, mächtiger Flotten, schlauer und weiser Staatsmänner und einer machtvollen und einflußreichen Aristokratie oder einer gut organisirten Plutokratie. Ohne alles das kann es keine Nation zu einem Weltreiche bringen. Vor gerade 2000 Jahren gab es zu gleicher Zeit vier mächtige Reiche, nämlich: das chinesische, indische, persische und römische. Seit den letzten 1900 Jahren hat fast ein jedes Jahrhundert den Aufstieg, die Glanzperiode und den Sturz eines oder zweier Kaiserreiche erlebt. Um das Ende des 19. Jahrhunderts waren in Europa vier Nationen obenauf: Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Rußland; in Amerika: die Ver. Staaten, und in Asien: Japan. England allein ist ein Königreich; Britannien aber ist ein weltengroßes Kaiserreich. Das lehrt uns ein Blick auf die Landkarte. Frankreich ist eine Republik, jedoch sind Potentaten wie der Kaiser von Marokko und der von Annam sowie vier andere Könige die Vasallen Frankreichs. Von Deutschland und Rußland brauche ich nichts zu schreiben, weil die Leser genug von ihnen gehört haben. Die Ver. Staaten sind eine amerikanische und eine orientalische Macht, weil sie Kolonien in Asien besitzen. Streng genommen ist Japan die einzige „einkontinentale" Macht. Es gibt daneben noch drei oder vier andere Kaiserreiche, und die Türkei ist eines davon. Einst zu gleicher Zeit eine europäische, asiatische und afrikanische Macht. Kein Mensch kann wissen, was die Zukunft noch für sie im Schoße birgt.

„Suleiman — der Sohn des großen Sultans Orkhan — sammelte eine kleine Gruppe Gefährten um sich, setzte mit seinen Mannen im Schutze der Dunkelheit über den Hellespont und eroberte die Stadt Gallipoli", so erzählt eine alte ottomanische Chronik das Wagestück und große Ereignis der türkischen Invasion in Europa und den Beginn ihres Eroberungszuges überEuropa, Asien und Afrika. Die Türken sind seit 600 Jahren in Europa. Während der letzten 300 Jahre haben sie beständig an Macht eingebüßt und in Europa allein ein Reich von 500,000 Quadratmeilen verloren. Alles, was ihnen davon übrig geblieben, ist ein schmaler Streifen am Bosporus. In Afrika haben sie ausnahmslos alles verloren. In Asien besitzen sie noch ein Reich von 600,000 Quadratmeilen mit einigen 18 Millionen Untertanen. Ohne ihr Reich in Asien wären die Türken heimatlos. Die Nomadenstämme der Osmanli in Zentralasien waren die Vorväter der heutigen Türken. Diese Stämme hatten wiederholt die Mongolen bekämpft. Die kriegerische Kunst hatten sie von den Persern erlernt. Osman war der Häuptling dieser Stämme, ein ebenso furchtloser wie gewandter und kühner Kämpfer. Er gewann viele ruhmreiche Siege. Er war es, der die Mongolen daran verhinderte, sich weiter westlich auszudehnen. Er „entthronte" viele Häuptlinge und schloß alles neugewonnene Gebiet zu einem „Sultanate" — d. h. Kaiserreich — zusammen. Sultan heißt bekanntlich so viel wie Kaiser, und Sultanat ist die Bezeichnung für das vom Sultan beherrschte Gebiet. Osmanli heißt: von Osman. Osmanli verstümmelte sich später zu Ottoman. Osman war der Gründer des türkischen Kaiserhauses, der drittältesten Herrscherfamilie der Welt. Als Anatolien ein Teil des Osmanli- respektive Türkenreiches wurde, wurden die Türken die stärkste Macht im westlichen Asien. Und bald darauf brachten sie das Mittelländische und das Schwarze Meer unter ihre Kontrolle. Die Türken bekämpften die Kreuzzügler. Sie beschleunigten den Sturz des bereits wackligen Byzantinerreiches. Der Umstand, daß acht verschiedene Rassen auf der Balkanhalbinsel wohnten und daß jede einzelne davon nach der Oberherrschaft strebte, kam den Türken sehr zu gute und erleichterte ihnen den Aufbau ihres großen Reiches ungemein.

Die Entfaltung der türkischen Macht ist wundervoll und beinahe rätselhaft. Man kennt keinen anderen Fall, der so geheimnisvoll erscheint. Als Nation schienen sie über Nacht aus der Erde geschossen zu sein; eine unvergleichlich wohlorganisirte und gut disziplinirte Nation. Sie wurden zur starken Macht in Europa, Asien und Afrika. Während dreier Jahrhunderte erlitten sie keine Niederlage. Ihr europäisches Reich umfaßte eine halbe Million Quadratmeilen; in Asien war ihr Reich fast drei Viertel so groß wie heute die Ver. Staaten von Amerika. Und dazu beanspruchten sie die Oberherrschaft über nahezu ganz Afrika.

Sir Charles Eliot, ein englischer Historiker, Staatsmann und berühmter Schriftsteller, sagte von ihnen: „Von europäischem Standpunkte aus betrachtet, glichen die Türken den Matadoren in den Stierkämpfen, die dazu erkoren sind, ein gereiztes und durch unzählige feindliche Angriffe geschwächtes Vieh niederzumetzeln. Was Moral und Kultur anbelangt, so bestand kein großer Unterschied zwischen Eroberer und Eroberten. Die Geschichte des südlichen Europas war nur Hader, Uneinigkeit, Mord, Grausamkeit und Unterdrückung." Und wer möchte die Autorität des großen Gelehrten auf diesem Gebiete anzweifeln?

Im Monat Juni 1389 stießen die Türken mit den Armeen der Serben, Bosnier, Wallachen, Ungarn und Albanier auf den historischen Schlachtfeldern von Kossova zusammen, und siegten nach vielen schweren Kämpfen über alle. Dieser Waffentriumph — 64 Jahre vor dem Falle Konstantinopels — machte die Türkei zu einer erstklassigen Macht. 1430 nahmen die Türken Saloniki. Sultan Mohammed der Zweite und seinSohn, SultanSuleiman, waren die größten türkischen Herrscher und werden den größten Helden der Weltgeschichte zugezählt. Aller Ruhm, die ganze Größe des Türkenreiches, alles was es Schönes hatte, die prachtvollen Paläste, und viele andere Sehenswürdigkeiten verdankt die Türkei dem großen Sultan Suleiman. Tausend Kameele wurden mit Gold und Silber beladen von Kairo nach Konstantinopel gesandt; diese Schätze waren zur Verschönerung der Residenzstadt bestimmt. Sultan Suleiman ließ seiner Phantasie die Zügel schießen in der malerischsten und oft exzentrischsten Weise. Nach seinem Tode fing die Türkei an zu leiden — und zu verlieren.

Suleiman starb 1566. Er hinterließ ein Reich, das sich von Budapest bis zum persischen Golf erstreckte. Im Jahre 1571 wurde die Türkei von Spanien, Venedig und Malta in der Schlacht von Lepanto besiegt. 1683 wurden die Türken im Sommer vor den Mauern Wiens geschlagen, dadurch verlor die Türkei viele ihrer Provinzen, wie z. B. die Herzegowina, Bosnien, Rumänien, Serbien, Montenegro, Bulgarien, Albanien, Griechenland, einen Teil Ungarns und noch viele andere. In Europa ist von der Türkei fast nichts mehr übrig geblieben. Frankreich, England und Italien haben das ganze afrikanische Türkenreich annektirt. In Asien blieben der Türkei noch Anatolien, Armenien, Kurdistan, Syrien und Teile von Mesopotamien und Arabien; alles zusammen wie gesagt 500,000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von ungefähr 18 Millionen. Die Hauptstadt der Türkei liegt bekanntlich in Europa, deshalb ist sie eine europäische und asiatische Macht.

„Eine europäische Macht und ein asiatisches Reich", so nennen viele der europäischen und asiatischen Staatsmänner die Türkei. Aber das Schlimmste an der Sache ist, daß die meisten Europäer die Türken aus Europa vertreiben wollen. Wohin? Nach Tunis? oder Aegypten? oder etwa nach Tripolis? „Nein", sagen die Europäer, „nach Asien zurück, woher sie kamen." Die Türken kamen von Zentralasien. Das ist heute unter Rußland. Werden die Russen sie aufnehmen wollen? Sicherlich nicht. Deshalb scheint es, als werden die Türken sich auf ihr Land in Asien beschränken müssen. Anatolien hat zehn Millionen Einwohner, wovon beinahe die Hälfte Christen sind. Vier Länder haben ihr Auge auf dieses Land geworfen. Armenien zählt 650,000 Einwohner armenischer Abstammung, 250,000 Griechen und 1,700,000 Mohammedaner. Die europäischen Regierungen möchten gar zu gerne ein unabhängiges Armenien herstellen. Das ist zwar ganz schön, aber mir ist's ein Rätsel, wie die 650,000 Armenier imstande sein werden, die 1,700,000 Mohammedaner zu beherrschen. Ebenso sind in Kurdestan die Mohammedaner in überwiegender Mehrzahl. In Mesopotamien sind die Mohammedaner nicht nur die patriotischsten, sondern auch die arbeitsamsten und loyalsten Untertanen der Türkei. Mesopotamien und Syrien sind vereinigte Provinzen der Türkei, zusammen sind sie um 40,000 Quadratmeilen größer als das Deutsche Reich. Die Syrier, die 28 Prozent der Gesammtbevölkerung Syriens ausmachen und ihre eigene Kirche haben, hoffen mit der freundlichen Hilfe der europäischen Christen eine unabhängige Nation zu werden. Wie die 28 Prozent die übrigen 72 Prozent der Bevölkerung, die Mohammedaner sind, werden regieren können, ist mir rätselhaft. Der Ehrgeiz der Syrier steht zum Mindesten nicht im Einklang mit den Prinzipien der Demokratie.

Der biblische Teil von Palästina umfaßt gegen 11,000 Quadratmeilen mit einer Einwohnerzahl von 600,000 Seelen, wovon 150,000 Juden sind. Der vierte Teil der Bevölkerung dieser Provinz hofft eine Republik aus diesem Lande zu machen. Werden sie aber die drei Viertel der Einwohner, die Mohammedaner sind, beherrschen können? Und was werden dieselben dazu sagen? Es gibt noch eine gute Anzahl anderer Fragen, die nur die Zukunft beantworten kann. Mittlerweile haben bereits zwei europäische Mächte ein Auge auf Arabien geworfen. Kurz: sollte jeder das erhalten, was er will, so würde es aus sein mit dem Türkenreiche, und die Macht der europäischen Nationen würde für Asien und in Asien fühlbarer sein denn je zuvor; dazu würde der Einzug der Demokratie in Asien dadurch stark verzögert werden. Nur kurzsichtige europäische Staatsmänner können die Zerstückelung der Türkei gutheißen; jedermann weiß jedoch, daß die Türken gute Krieger sind und sich nicht bereitwillig darein fügen würden. Daher ist vorauszusehen, daß, sollten fünf Millionen Christen versuchen, die 15 Millionen Türken zu regieren, daraus Schwierigkeiten ohne Ende entstehen würden.

Ein geeintes Türkenreich wäre ein guter und großer Markt für den Absatz europäischer und amerikanischer Waare; aber ein in acht oder zehn Teile zersplittertes würde ein zweiter Balkan werden. Der Umstand, daß die Ver. Staaten den Krieg nicht erklärt haben, pflanzt in die Herzen der Asiaten die ernste Hoffnung, daß Amerikas Freundschaft den Orientalen gegenüber sich auch hierin bewähren werde. Amerika kann diese Freundschaft dem Orient gegenüber nur zum Vorteil gereichen.

(Für die „Sonntagpost".)

Schwarz-Rot-Gold.

Von Rev. Franz C. Braun, franz. luth. Missionspastor.

Vor ungefähr 52 Jahren, ein halbes Jahrhundert, seitdem die deutsche Reichsfahne schwarz-rot-gold — 1866 — zu wehen aufgehört hatte, erklärte und belehrte uns Schüler der Quarta der Lateinschule, Gymnasium Ruthaneum zu Gera, Reuß, Prof. Julius Saupe, warum und wie das alte deutsche Reichswappen, ein schwarzer Adler im goldenen Felde, und die alte deutsche Reichsfahne — schwarz-rot-gold — entstanden sei, und wie es gekommen, daß die Grafen oder Fürsten Reuß die Farben des alten Deutschen Reiches, schwarz-rot-gold, als Landesfarben zu führen berechtigt waren.

In Gallien herrschte das Haus der Merowinger. Pippin von Heristal war deren Heerführer und Länderverwalter; sein Sohn Karl mit dem Zunamen „Martell" — der Hammer — schlug die aus Spanien über die Pyrenäen in Gallien eingedrungenen Mauren (Sarazanen) 732 und 737 in mehreren Schlachten aufs Haupt und vertrieb sie aus Gallien. Sein Haus wurde durch Wahl das neue Herrscherhaus, ein erbliches Wahlreich. Sein Enkel Karl der Große ließ sich 800 zum römischen Kaiser krönen. Er herrschte über ganz Gallien (Frankreich), über Deutschland bis zur Elbe, über Oesterreich bis zur Raab in Ungarn, über Italien bis zum Volturno, über Spanien bis zum Ebro. In Aachen am Rhein liebte er zu wohnen. Folgende deutsche Völkerstämme waren Teile seines Reiches: Longobarden und Westphalen, Normannen (Normandie), Burgunder, Friesen, Niedersachsen, Hessen, Obersachsen, Franken (France-Frankreich), Bojaren (Bayern), Allemanen und Schwaben (Allemagne), auch Elsaß und Lothringen. Jedes der Völker hatte ein eigenes Wappen und Feldzeichen (Heeresfahne). Zum Schutz seines Reiches legte er Grenzmarken an, gegen Süden die spanische Mark, gegen Norden Schleswig, gegen Osten die Ostmark, die von der Elbe zwischen der Saale und Elster bis südlich zum Erzgebirge und Frankenwald lief, um dem Vordringen der Sorben und Wenden (slawische Völker), die das Herzogtum Sachsen und die Meißner Lande überrannt hatten, zu wehren und es gründlich zu hemmen.

Da jedes der Völker sein eigenes Wappen und Feldzeichen hatte, mußten die Grenzmarken, als unmittelbares Reichsland das kaiserliche Feldzeichen führen.

Das Reich mußte deshalb ein eigenes besonderes Feldzeichen haben. Um Eifersüchteleien zu meiden, wollte er nicht das Feldzeichen eines der Völkerstämme annehmen und ihn so bevorzugen. Den römischen Adler, das Zeichen des Beherrschers der Lüfte, wollte er beibehalten und deshalb auch die Sonne oder den Mond, auch den Bär oder Auerochsen (die Gebieter des deutschen Urwaldes) als Sinnbild, wie manche Völker getan hatten, gebrauchen. Im Pflanzenreiche fand er Andeutungen für das Reichswappen und für das Heerfeldzeichen: die wehende Fahne.

In seinem Palastgarten fand er eine Pflanze, die in einem Jahre ein Wachstum erreichte von der Größe eines erwachsenen Mannes, ein Wunder im Wachstum und auch in ihrer Blüte, die einen Durchmesser von einem Fuß und darüber zeigte und deren goldgelbe Blätter ebenfalls ein Wunder waren. Der Name „Sonnenblume" war auch bedeutungsvoll.

Der große, glatte, schwarze Fruchtboden, Samenhalter, gab den Grund und Boden für die Zeichnung des schwarzen Adlers auf goldnem Felde, das die vielen, den Fruchtboden kreisförmig umgebenden goldgelben Blütenblätter bildeten.

So entstand das altdeutsche Kaiserwappen 800 n. Chr., der schwarze Adler auf goldenem Felde, durch Kaiser Karl den Großen in Aachen am Rhein (die Stadt Aachen, weil Krönungsstadt der deutschen Kaiser, führt noch heute den schwarzen Adler auf goldenem Felde, das Wappen des alten deutschen Kaiserreiches, als Siegel.) Fast alle deutschenVölker hatten ein jedes ein zweifarbig. Wappenschild, eine Heeresfahne. Das deutsche Kaiserreich sollte nun zumUnterschied eine dreifarbige Heeresfahne haben.

Die Farbenwahl für die Reichsfahne gab auch die Sonnenblume: eine Pflanze mit umrahmtem Blatte, die als Ausnahme in der Blüte ringsum das schwarze Samenfeld auf den goldenen Blütenblättern einen breiten roten Ring zeigte. Das bestimmte die Farbenwahl für die Heeresfahne des deutschen Reiches.

Im Lincoln Park, Chicago, trug letztes Jahr eine 12 Fuß hohe Sonnenblume diese 3 Farben in ihrer großen, an 10 Zoll im Durchmesser breiten Blüte.

In den Grenzmarken, besonders in der Ostmark, wurden befestigte Städte und uralte Dörfer angelegt, so z. B. zwischen der Elster und Saale, Jena, Roda (clearing), Kahla (Kehlstadt), Gera (Wehrstadt), Auma, Weida (Triftstadt), Zeitz, Greiz, Schleitz, und die Dörfer wie Avga, Dorna, Sdura, Schwaara, und die Schlösser an der Elster: Osterstein, Osterburg, Osterfels.

Ueber die Ostmark wurde vom Kaiser ein Gaugraf als kaiserlicher Verwalter, vocatus—Voigt, gesetzt, der die dreifarbige deutsche Reichsfahne führen durfte und sollte (aber nicht das Reichswappen) als Landesfeldzeichen. Der Löwe und Kranich wurde dann das Landeswappen von Reuß.

Vom Kaiser Otto dem Großen, 950 aus dem sächsischen Hause, wurde ein böhmischer Edelmann Heinrich Reuß (der Russe) zum erblichen Verwalter (Voigt) der Ostmark (von da an Voigtland genannt) als Gaugraf eingesetzt.

Seit der Zeit führt das Voigtland, Reußenland, die deutschen Reichsfarben schwarz-rot-gold, als erbliche Landesfarben.

Ob das Fürstentum Waldeck, das auch als Landesfarben schwarz-rot-gold trägt, eine Grenzmark im teutoburger Walde gewesen und berechtigt war, die Farben zu führen, konnte ich nicht erkunden.

Die reußeschen Truppen trugen an der Mütze, am Tschako oder Helm die schwarz-rot-goldenen Landesfarben, als Kokarde. Dasselbe Recht ist dem 7. thüringischen Regiment auch zugestanden worden seit 1866.

Einer Begebenheit sei noch gedacht, bei welcher die schwarz-rot-goldene Fahne, die als deutsche Reichsfahne in Preußen verboten war, in Preußen, in Berlin, unbehindert geweht hat.

Anfangs der fünfziger Jahre vorigen Jahrhunderts wurde in Berlin ein allgemeines deutsches Turnfest gefeiert. Die Turner von Gera, 3 Riegen, je 50 Mann stark, waren im Festzug. Alle waren ausgesuchte Leute, sowohl in den beiden Männerriegen als auch in der Jünglingsriege. Als Fahnenträger waltete der stärkste, größte und gewichtigste Geroner, Küfer Engelhard. Seine zwei Fahnenbegleiter standen ihm nur wenig nach.

Alle Turnerfahnen sollten erst dann enthüllt werden, wenn der Festzug in die Straße „Unter den Linden" einmündete. Sofort als die schwarz-rot-goldene Fahne zu wehen begann, kam ein Schutzmann und verbot das Wehen dieser Fahne. Ihm wurde zur Antwort: „Das ist unsere Landesfahne, die lassen wir uns nicht beleidigen. Wir haben ein Recht in Deutschland sie überall zu führen.

Um den Festzug nicht zu stören, ließ der Schutzmann sie ziehen. An jeder Straßenecke wiederholte sich der Vorfall mit demselben Erfolg. Die schwarz-rot-goldene Fahne wehte weiter.

Dicht am Königlichen Schlosse kam endlich hoch zu Roß der Polizeipräsident „von Hinkeldey" und verbot mit barschen Worten das Wehen dieser Fahne. Ebenso barsch wurde er zurückgewiesen: Landesfahne des Fürstentums Reuß. Die Spielbande schwieg, im Festzug war eine große Lücke. — Man ließ die Reußenländer mit wehender schwarz-rot-goldener Fahne unter Vortritt einer Musikbande ruhig am königlichen Schloß vorbeiziehen.

Was vielleicht im Geheimen beabsichtigt gewesen, erfüllte sich: Ungehindert hatte in Berlin, in Preußen, wo schwarz-rot-gold verboten war, die reußische Landesfahne in den drei verpönten Farben selbst vor dem königlichen Schlosse geweht.

Daß die Jungdeutschen, die 1814—15 in dem Befreiungskampf gegen Napoleon mitgekämpft haben, und deren Kinder und Kindeskinder von dem geeinten Deutschland unter der alten deutschen Reichsfahne Schwarz-Rot-Gold geträumt hatten, ist nicht zu verwundern. Im Verband der Burschenschaften, die auf den Universitäten ein Vereinsband in diesen Farben trugen, fand der Traum seine Hauptpfleger und -hüter.

Ob, seitdem 1871 ein neugeeintes Deutsches Reich unter Preußens (Brandenburgs) Oberherrschaft entstanden, dieser Traum ausgeträumt, weiß Schreiber dieses nicht; wohl aber weiß er, daß im Ausland von den dort lebenden Gliedern deutschen Stammes die Farben schwarz-rot-gold noch hoch gehalten werden als ein neutrales Symbol, unter dem sich Deutsche aus Oesterreich Schweiz und anderwärts her als ein Volksstamm mit den Deutschen des neuen Reichs verbrüdern können.

Die Sagen vom verlorenen Paradies.

Von W. Geiger.

Es ist ein den Menschen fast aller Zeiten und Länder gemeinsamer Zug, daß sie in der Gegenwart Glück und Zufriedenheit nicht finden. Entweder erhofft man sie erst von der Zukunft, die noch der Schleier des Geheimnisses verhüllt, oder man glaubt, das Glück habe überhaupt nie oder nur in ferner, dämmernder Vergangenheit und in fremden, unbekannten Regionen seine Stätte unter den Menschen gehabt. So ist's heutzutage, so war es aber auch schon damals, als der Mensch, noch um die ersten Kulturgüter ringend, den heißen Kampf ums Dasein kämpfte mit widrigen Elementen, mit den Schrecken und Gefahren der Wildnis, mit feindseligen und gewalttätigen Nebenmenschen. So war es schon in der frühen Jugendzeit der Menschheit, als unsere Ahnen zuerst den Blick emporhoben zu den unermeßlichen Räumen des Himmels, um mit staunender Seele dessen Wunder, den Wandel des Mondes und der Gestirne, Auf- und Niedergang der Sonne und die gewaltigen Erscheinungen der Atmosphäre zu beobachten, und darin das Walten einer unendlich hoch über ihnen stehenden Macht, einer segnenden und vernichtenden, gnädigen und zürnenden Gottheit zu ahnen.

So kommt es, daß wir bei verschiedenen Völkern des Erdkreises unter den ältesten Bestandteilen ihrer religiösen Vorstellungen einem doppelten Mythenkreise begegnen, einerseits den Sagen von einem verlorenen Paradiese, von einer entschwundenen goldenen Zeit, anderseits den Sagen von einem künftigen Paradiese und von einem seligen Leben im Jenseits. Wir begegnen diesen Sagen insbesondere bei den Völkern des Orients, bei unseren Stammeseltern, den Ariern, wie bei den Semiten und Turaniern. Dabei springen uns oft selbst im Detail so frappante Aehnlichkeiten ins Auge, daß die Annahme einer bloß parallelen Entwickelung, die auf verwandten Grundlagen unter den nämlichen Bedingungen zu gleichen und ähnlichen Resultaten führen muß, ausgeschlossen zu sein scheint. Gewiß liegt hier noch ein tieferer Zusammenhang vor; gewiß sind alle jene Sagen aus einem einzigen Urmythus erwachsen, in dem wir ein hochehrwürdiges geistiges Eigentum der Menschheit erblicken dürfen, oder es fand schon in grauer Vorzeit unter den Völkern Asiens ein reger und lebhafter Austausch der Gedanken statt, der selbst der Religion in vielen Punkten ein gleichartiges Gepräge verleihen konnte.

Die Sagen vom Paradiese der Vergangenheit und die Sagen vom Paradiese der Zukunft zeigen aber unter sich große Verschiedenheit. Während diese, nur an den fest eingewurzelten Unsterblichkeitsglauben sich anschließend und auf ihm weiter bauend, des realen Gehaltes entbehren und lediglich als Erzeugnisse der dichterischen Phantasie sich erweisen, haben jene ihren tatsächlichen, wenn auch vielfach getrübten Hintergrund. Sie sind verklingende Legenden, wie sie von Generation zu Generation, vom Vater auf den Sohn und von diesem auf Enkel und Urenkel fortgepflanzt werden, Erzählungen aus der guten alten Zeit, wo das Böse noch weniger mächtig war in der Welt und wo man — dies ist die Hauptsache — noch andere, bessere und schönere Wohnsitze einnahm. Wir sehen alle Völker des Altertums auf einer großartigen Wanderung begriffen, keines von ihnen ist autochthon in dem Lande, das sie in geschichtlicher Zeit einnehmen, alle sind aus fernen Gegenden eingewandert und haben mehr oder minder klare Erinnerungen an die frühere Heimat sich bewahrt.

Die hebräische Legende der Genesis erzählt uns, wie Gott Jehovah einen Garten pflanzte in Eden gegen Morgen und dahin den Menschen setzte. Und er ließ sprossen aus der Erde allerlei Bäume, lieblich zu schauen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und Gott hieß den Menschen essen von den Früchten der Bäume im Garten, aber vom Baume der Erkenntnis sollte er nicht essen. Da aber der Mensch nicht hörte auf Gottes Stimme, sondern auf die Stimme seines Weibes, und aß von der Frucht des Baumes, so schickte ihn Jehovah aus dem Garten Edens, den Erdboden zu bebauen, woher er genommen worden; und er trieb den Menschen aus, und stellte östlich vor den Garten Edens die Cherubs mit der Flamme des zuckenden Schwertes, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens, damit der Mensch nicht esse von diesem Baume und lebe ewiglich.

Die Hebräer also suchten ihr verlorenes Eden im fernen Osten, sie dachten es sich als einen köstlichen Garten voll fruchtbarer Bäume und durchrauscht von mächtigen Strömen. Dort wohnten die Ahnen ihres Geschlechtes in Lust und Seligkeit, aber nunmehr ist der Zugang zu jenem Eden für immer durch Gottes Engel verwehrt. Abgesehen von den Hebräern wüßte ich kein Volk des Orientes, bei welchem sich die Sagen vom Paradiese und vom goldenen Zeitalter so getreulich erhalten hätten, wie bei den Iraniern. Mit ihnen können wir also wohl am besten beginnen; ihre Vorstellungen machen wir mit Fug und Recht zur Basis für die Vergleichung mit den Sagen und Legenden verwandter oder benachbarter Völker.

Auf der Fläche von Mittelasien erhebt sich, am Knotenpunkte der bedeutendsten Gebirgssysteme der Welt, des Himalaya, Karakorum und Küenlün, des Hindukusch, Tianschan und Alai, ein Hochplateau von mächtiger Erhebung und Ausdehnung. Dies ist das Pamir, von den nomadisirenden Kirgisenstämmen, die auf ihm ihre Sommerweiden beziehen, so bezeichnend Bam-i-dunja „das Dach der Welt" genannt. Im Osten wird es begrenzt durch ein mächtiges Randgebirge, das schroff und steil aus den Ebenen des inneren Turkestan zu schwindelnder Höhe emporsteigt. Von den Dächern in Kaschgar gesehen erscheint es einem schimmernden Riesenwalle gleich, der von Norden nach Süden sich hinzieht. Seine Gipfel starren im ewigen Eis und Schnee, seine Gletscher blinken weithin im Sonnenglanze. Westwärts schließen sich an dieses Gebirge die terrassenförmig sich abstufenden Plateaulandschaften des Pamir an, im Norden eingesäumt durch die schneebedeckte Alaikette, nach Westen zu allmählich sich senkend. Sie sind durchzogen von zahlreichen Bergrücken, zwischen denen weite Täler lagern, deren Sohle nicht minder hoch über dem Meeresspiegel liegt als die stolzen Gipfel der schweizer Alpen. In den Talgründen strömen wasserreiche Flüsse mit meist westwärts gewendetem Laufe oder breiten sich einsame Seen aus von herrlicher azurblauer Farbe. Während des Winters ist hier alles unter Schnee und Eis begraben, im Sommer aber ziehen sich längs der Fluß- und Seeufer grüne Weidestrecken hin von größerer oder geringerer Ausdehnung. Hier schlagen dann die Kirgisen ihre leichten Zelte auf, der Hitze des tiefer liegenden Landes entfliehend, um an den kühlen Lüften sich zu ergötzen, die von den Schneebergen herabwehen, und ihre Schafherden das nahrhafte Alpengras abweiden lassen.

Auf den sonnigen Höhen des Pamir und in den tief einschneidenden Tälern der im Norden daran sich anschließenden Hochgebirge muß nach den Mythen der Iranier die Urheimat ihres Volkes, Ariana vaidscha genannt, gesucht werden; dort natürlich auch das paradiesische Land, wo die seligen Menschen der Vorzeit ihr Leben in Lust und Wonne verbrachten. Der Repräsentant dieses goldenen Zeitalters ist der Sagenkönig Jima, „der Strahlende", nach den heutigen Persern in zahlreichen Märchen und Dichtungen bekannt unter dem Namen Dschemschid — ein Fürst voll Macht und Herrlichkeit nach Art des Königs Salomon von Israel. Von Jima berichtet das Awesta in einem uralten Liede:

> In seinem Reiche machte er
> Menschen und Tiere frei vom
> Tode,
> nicht vertrocknend Wasser und
> Kräuter
> und unversieglich alle Speisen.
> In Jimas Reiche gab es
> nicht Kälte noch Hitze,
> nicht Alter noch Tod,
> noch Neid, den die Teufel geschaffen.
> Fünfzehnjährige an Gestalt
> gingen einher Vater und Sohn,
> so lange er herrschte, der gute
> Hirte,
> Jima, der Sohn der Sonne.

Wem käme hier nicht sofort die Schilderung des Ovid oder des Hesiod vom goldenen Zeitalter in den Sinn, wo die Menschen lebten gleich den seligen Göttern ein langes Leben ohne Schmerz und Krankheit, ohne Leid und Kummer, nicht gequält von Kälte und Hitze; und wenn der Tod sie heimsuchte, so kam er über sie nicht in schreckenerregender Gestalt, sondern sanft und leise, wie ein erquickender Schlummer.

Jimas Reich ist Ariana vaidscha, durchströmt von der gesegneten Datja, dem Flusse von Samarkand und Bochara, und von der heiligen Ardvi, dem Oxus. In diesem paradiesischen Lande verlebte das iranische Volk sein goldenes Zeitalter. Dort war es, wo der König der Götter Ormazd mit Jima, dem Fürsten der Menschen, Zusammenkunft hielt und ihm, wie Gott Jehovah dem Noah, die bevorstehende große Flut vorher verkündigte, welche die sündige Menschheit vernichten sollte. Und so blieb es, bis Jima die Lüge zu lieben anfing und von Gott sich abwendete; da entwichen von ihm, wie die Sage erzählt, Glanz und Glück und Herrlichkeit, und gleichzeitig wird es auch wohl gewesen sein, daß die iranische Menschheit ihre Wohnsitze in Ariana vaidscha verließ und in die westlicheren Landstriche auswanderte. Allein jene Stammeseinheit lag den Iraniern doch niemals so ferne, daß die Erinnerungen an dieselbe nicht immer feste und bestimmte Gestalt bewahrt hätten. Stattete man sie auch in den späteren Legenden mit allen jenen Reizen und Vorzügen aus, welche dem Reiche des Jima zukommen, so wußte man doch auch von dem harten und lange anhaltenden Winter zu erzählen, der Ariana vaidscha heimsuchte — eine Angabe, welche den faktischen Verhältnissen in den Tälern des Alai und des Tianschan vollkommen entspricht.

Jimas Reich liegt in Ariana vaidscha oder, was dasselbe ist, auf der hohen Hara, dem Gebirge schlechthin, genauer noch auf deren höchsten Gipfel Hukarja. Unter ersterem Namen begreift das Awesta die ganze östliche Alpenwelt, über der Sonne, Mond und Sterne emporsteigen; vom Hukarja kommt die Ardvi, der Oxus, herunter, der heilige Fluß der Iranier. Da die Quellen des Oxus in den Seen des Pamir liegen, so kann nur dieses mit seinen stolzen Schneegebirgen unter dem Hukarja verstanden werden. Auf der Hara hat auch Mithra, der Sonnengott, seinen säulengetragenen Palast. Die Schilderung ist wieder durchaus die gleiche, wie die von Jimas Reich; dort gibt es, so erzählt das Awesta, weder Nacht noch Finsternis, weder Kälte noch Hitze, weder totreiche Krankheit, noch von den Dämonen erschaffenes Elend, und keine Nebel steigen auf von den Höhen des Gebirges. Bei der Quelle der Ardvi aber wächst nach der iranischen Sage eine wunderbare Pflanze oder ein Baum, der weiße Hauma genannt. Unsterblichkeit erlangt der Mensch, welcher davon genießt, und eben darum haben die Götter den Hauma in jene unnahbaren Gegenden entrückt. Im engsten Zusammenhange mit diesem Baume steht ein anderer, der den Namen „Allsamen" trägt. Auf ihm wachsen die Keime von allen Pflanzen der Erde und wenn im Frühlinge warmer Regen herabfließt auf das Land, so führt er diese Keime mit sich und alsbald hebt es zu grünen und zu sprießen an, die Bäume schlagen aus und die Büsche schmücken sich mit jungem Laube.

Die Aehnlichkeiten zwischen der hebräischen und der iranischen Legende sind unverkennbar. Beide Völker haben ohne Zweifel aus dem nämlichen vorderasiatischen Sagenstrome geschöpft. Beide schildern den Zustand des Menschen im Paradiese als einen Zustand der Unschuld und der Glückseligkeit; durch die Sünde wird dieser Zustand getrübt und beeinträchtigt und zugleich das Menschengeschlecht aus seinem Eden vertrieben. Beide verlegen das Paradies in den Osten, wobei jedoch der Unterschied scharf hervortritt, daß die Iranier, als das näher wohnende Volk, sich von ihrer Urheimat noch relativ deutliche und klare Erinnerungen erhalten haben, während die Vorstellungen bei den Hebräern so verschwommene sind, daß es auf Grund der Genesis allein niemals gelingen kann, die geographische Lage des Paradieses zu bestimmen. Beide, Iranier und Hebräer, verbinden ferner mit ihrer Paradiesessage die Mythe von einem Baume des Lebens, dessen Frucht dem Menschen Unsterblichkeit schafft und der in jenen entlegenen Gebieten wachsen soll, woselbst die frommen Väter ihr seliges Leben verbrachten. Wenn endlich die Iranier das Reich des Jima an den Quellen ihres mächtigen Stromes, des Oxus, suchen, so erinnern wir uns an die biblische Erzählung von den vier großen Flüssen, Gihon und Pischon, Hiddekel und Phrat, die vom Garten in Eden ausgehen und alle Lande umströmen sollen. Aber auch hier sind die Vorstellungen der Semiten weit unklarere, indem diese, wie es scheint, alle ihnen bekannten Ströme zu einem großen Flußsysteme verbanden, dessen Quellgebiete sie in die Ursitze der Menschheit verlegten.

Auch der dritte unter den großen Völkerstämmen Vorderasiens, der turanische, muß seine Paradiessage den gleichen Quellen entnommen haben, wie Arier und Semiten. Unter den nomadisirenden Türken am Amu und Sir ist noch heute eine Sage geläufig, in welcher als Wiege ihres Volkes eben jene Gebirgswelt des Ostens gilt, wo auch das Ariana vaidscha des Awesta lag. Dort wohnten ihre Ahnen in einem von himmelhohen Bergen umgegebenen Tale des Tianschan, abgeschlossen von der übrigen Welt. Und die Berge waren voll von Erz und Metall; aber ein mächtiges Feuer machte die Metalle schmelzen und bahnte so eine Straße in den Thalwänden, durch welche das Volk auszog, um sich über die westlichen Ebenen zu verbreiten.

Wir kommen zum Schlusse zu den Indern, um die Paradiessage noch in der Gestalt kennen zu lernen, welche sie in den Tiefebenen am Indus und Ganges annahm. Auch hier gilt Jama — dies ist die entsprechende Namensform für den Jima der Iranier — für einen Heroen der Vorzeit, ja noch mehr: für den Stammvater des Menschengeschlechtes selber. Auch er ist Fürst und König im Paradiese, aber nicht in dem verlorenen Paradiese der Vergangenheit, sondern in dem der Zukunft, im Jenseits bei den seligen Geistern der Verstorbenen. Er ist den Pfad vorangegangen in das unbekannte Reich des Todes und alle Menschen folgen ihm, um dort unter und mit ihm ein froheres und ungetrübteres Leben zu führen.

Für die Lage des irdischen Paradieses ist es bezeichnend, daß der Inder es nicht mehr im Osten sucht, sondern im Norden. Nach dieser Himmelsrichtung liegt ihm ja auch in der Tat das Land, aus dem in alter Zeit seine Vorfahren ausgewandert, das Land, nach welchem uns die einmütigen Schilderungen der westasiatischen Völker vom Paradiese verweisen. Dort erhebt sich der Götterberg Meru, die Wohnstätte der Himmlischen, wie der Hukarja Sitz des Jima ist; auf ihm thront die herrliche Stadt des Brahma, und von ihm strömen vier Flüsse herab nach allen vier Weltgegenden, wie auf den Höhen des Hukarja die heilige Ardvi entspringt, wie aus dem Garten Edens die vier großen Ströme hervorgehen, welche die ganze Erde umfließen. Aber noch mehr: hinter dem Meru, so heißt es ferner, am nördlichsten Rande der Welt fließt die Rasa, die alte Mutter der Ströme. An ihrem Ufer liegt das Land der Uttarakurus, wo die frommen Väter der Vorzeit ein glückseliges Leben lebten ohne Leid und Kummer, ohne Schuld und Sünde — das Ariana vaidscha der Iranier. Was alt und ehrwürdig ist, das stammt von den Uttarakurus, was groß und edel, hat bei ihnen seine Stätte; nach den Wonnen ihres Landes sehnen sich die Völker im Indus- und Gangestale. In den Religionsurkunden der Iranier bezeichnet der Name der Rasa noch geradezu den Jaxartes, vielleicht sogar den Oxus; jene indische Mythe ist also wieder deutlich und unzweifelhaft eine Tradition von der ursprünglichen Heimat der Arier in den Hochtälern der Altaigebirge, mit welcher, wie bei den Iraniern, die Sage vom irdischen Paradies sich verband.

Hier also, im Quellgebiet des Sir und des Amu, auf den Höhen des Pamir und in den Schluchten des Tianschan, ist der Garten Edens zu suchen, hier das Reich des strahlenden Jima und das gesegnete Ariana vaidscha, hier muß der Sagenstrom seinen Anfang genommen haben, aus dem die Völker Vorderasiens ihre Mythen und Legenden schöpften vom entschwundenen goldenen Zeitalter und vom verlorenen Paradiese.

Stickmuster.

Unsere Abbildung Nr. 1129 stellt eine Schärpe für einen großen Stuhl dar. Der Entwurf weist vornehmlich Mohnblumen auf, und ist in Schattirungen von „mauve" und grün mit Kreuzstichen auszuarbeiten.

Das Muster ist auf weißem „Broiderweave" vorgedruckt und kostet mit genügendem Glanzgarn (Floß) 75 Cents.

Diese reizenden holländischen Muster erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit bei unseren nadelgewandten Leserinnen. Der hier abgebildete Kissenüberzug Nr. 723 ist außerordentlich hübsch, und die Zeichnung läßt sich durch Stilstich leicht fertigstellen.

Das Muster ist auf weißem Courtrai vorgedruckt und kostet mit dem benötigten Glanzgarn 60 Cents.

Man bekommt diese Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost", 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XXXIII.

Sich gegenseitig bekämpfender Einfluß Rußlands und Englands in Teheran. — Auch das diplomatische Lager war in zwei Teile gespalten. — Fürst Leontieff und Sir Herbert Nicol. — Was mein Chef dazu sagte. — Dem Orientalen imponirt äußere Pracht und sichtbare Gewalt. — Warum der russische Einfluß überwiegt in Persien. — Rußland hätte nur die Hand ausstrecken brauchen, und Persien wäre gewesen. — Gastmähler und Vergnügungen. — Sport. — Kosakenregimenter und russische militärische Erzieher. —Der Angriff des Pöbels auf die russische Gesandtschaft.

Man bedurfte nur eines sehr kurzen Aufenthalts in Persien, um sich darüber klar zu werden, daß Russisch dort Trumpf war und es wohl auch bleiben wird, trotz vorübergehender Schwächung. Schon wegen seiner geographischen Lage. Durch den Frieden von Turkoman-Chai im Jahre 1828 und das seitherige stetige Vordringen der moskowitischen Heere um ganz Persien herum, ist die russische Grenze nördlich und östlich Persiens so nahe gerückt, vor Allem der Hauptstadt Teheran und dem Hofe des Schah daselbst, daß damals, im Jahre 1886, der Zar in St. Petersburg nur den Befehl hätte zu geben brauchen, und es wäre um Persien geschehen gewesen. Freilich stand damals (und wohl noch jetzt) England als Damm gegen diese ehrgeizigen Wünsche hindernd im Wege. Aber wenn Rußland ernstlich gewollt hätte! Damals war der friedliebende Gladstone in London am Ruder.

Eines Tages als mein Chef im Auswärtigen Ministerium mit Yahia Khan durch Vermittelung unseres der Gesandtschaft beigegebenen Dolmetschers (eines Herrn, über den ich noch sprechen werde), de Vries, eine lange Unterredung gehabt hatte, da brach er während des Diners zu mir in die Worte aus: „Es nützt nichts — wer hier etwas ausrichten will, der muß Rußland auf seiner Seite haben. Die Russen sind hier die eigentlichen Herren. Sie sind allmächtig. Ihnen muß sich alles beugen, sogar der Schah."

Und dann fing er an, von seinen Verhandlungen mit der persischen Regierung durch Yahia Khan zu erzählen. Es ging daraus hervor, daß die persische Regierung sich nicht getraute, ohne vorherige Einwilligung Rußlands dem amerikanischen Gesandten irgendwelche Zugeständnisse bezüglich eines etwaigen Handelsvertrags, Bergwerksausbeutung etc., etc., zu machen. Als praktischer Mann wandte sich also Herr Winston, nachdem er bisher emsig bemüht gewesen war, mit dem britischen Gesandten, Sir Herbert Nicol, ein gutes Einvernehmen zu erzielen, nun nach der entgegengesetzten, der russischen Seite.

Rußland war damals am persischen Hofe durch den Fürsten Alexis Leontieff vertreten. Das war ein Herr ganz nach dem Herzen meines Chefs: ein schwer reicher, im Gouverment Kostroma ungeheuer begüterter Mann; ein Grandseigneur alten Schlags; sehr liebenswürdig in seinen Formen; gab bei weitem die erlesensten Gastmähler, Bälle, Jagden; war ausnehmend spendabel; spielte Poker und verlor fast immer, zahlte aber pünktlich. Man konnte sich nach dem Essen mit dem älteren Herrn, der mit seinem wohlgepflegten weißen Backenbart ganz aussah wie ein englischer Lord, stets sehr ungenirt unterhalten. Er war die Freimut und die rücksichtslose Offenheit selbst; riß allerhand Witze über den Schah, dessen Minister und Volk, und behielt niemals ein Blatt vor dem Mund.

Dem Schah wurden natürlich solche Aeußerungen regelmäßig hinterbracht; er mußte gleichwohl seinen Ingrimm hinunterschlucken, denn er fürchtete sich zu sehr vor Rußland. Exzellenz Leontieff also besprach einmal in meinem Beisein — es war am selben Abend, an dem er ein delikates Bankett mit dem Inhalt eines Fäßchens Astrachaner „Bayrisch" krönte — die Lage Persiens ganz schonungslos. Er lachte, als er schloß: „Persien haben wir also in der Tasche — so oder so; sie mögen sich sträuben. Ihr „manifest destiny" — um einen Ausdruck meiner britischen Freunde (hier ein ganz besonders diabolisches Lächeln des alten Diplomaten) zu entlehnen — ist doch, im russischen Magen zu verschwinden. Und dieser kann viel vertragen, auch diesen Bissen."

Alles lachte im Chor mit, selbst die persischen Gäste; nur Sir Herbert Nichol nicht — der setzte eine Leichenbittermiene auf. Im Allgemeinen waren die in Teheran weilenden Diplomaten in zwei Lager gespalten — das russische und das britische. Der deutsche und der österreichische Gesandte hielten zusammen, aber ihre Interessen in Persien waren damals wenigstens nur bescheidene und zwar kommerzielle, und so bestrebten sie sich, möglichst neutral zu bleiben in ihren amtlichen, ihren politischen Beziehungen, was ihnen aber aus dem schon erwähnten Grunde nicht immer gelang. Jedenfalls waren sie weder der einen noch der anderen Seite feindlich. Persönlich stand sich alle Welt in Teheran gut mit dem Fürsten Leontieff; er war stets gefällig und gab das Geld mit vollen Händen aus. Als ich später aus Persien schied und zur Heimkehr eine Reiseroute wählte, die mich durch einen Teil des asiatischen Rußland, durch den Kaukasus und Rußland führte, da verdankte ich es seinen warmen Empfehlungen und dem kabbalistischen Vermerk auf meinem von ihm visirten Passe, daß ich überall gut aufgenommen wurde und die russische Geheimpolizei mir absolut nichts in den Weg legte.

Also Russisch war Trumpf. Fast alle importirten Waaren in Persien waren russischen Ursprungs — der Zucker, die Kattune und andere Baumwollzeuge, Eisen- und Stahlwaaren, Pelze und Ledersachen etc. Die sogenannte persische Armee (auf dem Papier sehr imposant, in Wirklichkeit ganz erbärmlich) stand gänzlich unter Rußlands Gewalt. Auf Betreiben Rußlands hatte der Schah Kosakenregimenter aufgestellt, die von russischen Offizieren und Unteroffizieren gedrillt und befehligt wurden und die den einzigen einigermaßen tüchtigen Teil der persischen Armee bildeten. Als Unikum will ich erwähnen, daß damals die persische Infanterie noch mit ganz verrosteten und völlig unbrauchbaren Vorderladern ausgerüstet war, obwohl 145,000 treffliche Hinterlader für ihre Neuausrüstung schon vor Jahren bestellt, abgeliefert und sogar bezahlt waren. Weshalb? Nun, weil sich der Schah und sein Kriegsminister nicht von den teuren, blanken Gewehren trennen konnten und wollten, und die also im Zeughaus in Teheran gelagert und nun schon ebenfalls durch Rost und Staub ruinirt waren, ganz abgesehen davon, daß, um sie zu gebrauchen, die Soldaten doch erst hätten lernen müssen, damit zu schießen. Diese recht bezeichnende Tatsache teilte mir damals der von mir schon erwähnte Emir Toman (Generalmajor) v. Puttkamer, der Neffe Bismarcks, mit. Und heute kann ich ja davon sprechen. Der heutige Perser hat überhaupt nicht die geringsten kriegerischen Neigungen. Die Soldaten werden aus den Provinzen genommen, wo die Bevölkerung zum großen Teil nicht persischen Stammes ist, wie in Aserbeidschan und Khorassan, wo türkisches oder turkmenisches Blut überwiegt, erhalten nur selten ihren Sold, müssen sich vom Plündern und Rauben ernähren, sehen sogar in Teheran selbst zerlumpt aus und sind Gesindel der schlimmsten Art. Der wahre Perser nennt sie mit einem Spottnamen, der bedeutet: „Leute, die mit ihrem Kopfe spielen". Seither sind ja politische Neuerungen in Persien eingeführt, sogar ein sogenanntes konstitutionelles Regiment, mit Parlament, verantwortlichen Ministern etc., aber mit dem Heere steht's noch nicht besser. Dem Orientalen aber imponirt vor Allem das Gepränge, die sichtbar verkörperte Gewalt, der blinde Gehorsam. Also mußte ihm das ungeheuere Rußland viel mehr auf die Nerven fallen als die anderen Mächte, die weit weg liegen. Der Perser nennt freilich heute noch Europa bei dem Namen Ferenghistan, Frankenland; in seinem Kopf ist aber daraus Rußland geworden.

Wie ich schon sagte, war Fürst Leontieff ein äußerst gastfreier Mann. Und obwohl das sportliche Gebiet mehr unter der Führung der britischen Gesandtschaft und ihrer Sekretäre und Attaches stand, die einen großen Teil des umfangreichen Gartens hinter ihrem Gebäude zu Tennishöfen umgewandelt hatten und die selbst gelegentliche Cricket Matches auf einer Heide vor der Stadt arrangirten, ließ es sich die russische Exzellenz doch nicht nehmen, im Punkte der Jagd wenigstens den Ton anzugeben. Dabei half ihm getreulich der oft in Teheran anwesende russische Konsul in Tabriz, Blaßoff, der mit einer schönen Irländerin verheiratet war, und seine eigenen jungen Leute. Er verstand die Jagd in Persien, wobei stets ein professioneller Jäger, Tschikarri geheißen, die Aufspürung des Wildes (Gazellen, Steinböcke, Wachteln, Reiher, Hasen, Füchse, Wölfe etc.) sowie alle Vorbereitungen für den Tag selbst übernimmt. Das Wild ist indeß im trocknen, kahlen Zentralpersien nicht überreichlich vorhanden, während es im feuchten Kaspigebiet massenhaft ist. In den dichten Wäldern daselbst hausen auch riesige Bären, Tiger etc. In Blaßoffs Haus sah ich ein Tigerfell, von Nase bis Schweifspitze 14 Fuß messend, von einem Prachtexemplar herrührend, das der Hausher selbst im Jahre zuvor erlegt.

Für die diplomatischen Gastmähler etc. wurden französische, deutsche, spanische Weine zollfrei eingeführt, wie auch britisches Ale, Whiskey etc. Aber meistens wurde persischer Wein getrunken, von dem ich z. B. bei einem Bankett, das Yahia Khan im Ministerium des Aeußeren gab und bei dem auch sein Riesengarten nebst kunstvollen Wasserwerken mit Tausenden bunter persischer Laternen erleuchtet war, ein wahrhaft feenhafter Anblick, einen Tropfen zu kosten bekam, der sich wohl mit dem edelsten Rheinwein vergleichen ließ; auch so schwer wie letzterer war er. Dumm fand ich es nur, daß bei all diesem Zweckessen die strengste europäische Etikette in Bezug auf Kostüm vorgeschrieben war. Anstatt eines kühlen Linnenanzugs, mußte man Frack, weiße Binde und steifen Kragen bei einer Temperatur von hundert Grad und darüber tragen, bis der gewölbte Hemdbusen wie feuchtes Papier ward. Die Damen natürlich in tief ausgeschnittenen Toiletten, was den persischen Gästen stets ein wohlgefälliges Lächeln entlockte.

Bei allem ausschlaggebenden Einfluß aber, den Rußland durch seinen Gesandten in Teheran ausüben ließ, ereignete sich doch gerade während meines Aufenthalts daselbst etwas, das bewies, wie sich der Fanatismus selbst unter einer despotischen Regierung — wie zweifellos damals die des Schah Nasr-ed Deen noch war — nicht unterdrücken läßt. Es war ein Ereigniß, das diesem lächelnden Philosophen, diesem Fürsten Leontieff, sogar in der Folge das offizielle Genick brach, denn es führte bald nach meiner Abreise zu seiner Abberufung und Entlassung aus dem russischen Staatsdienste. Und doch war er eigentlich ganz unschuldig in der Sache.

Einer der jüngeren Attaches seines Personals nämlich hatte die Unvorsichtigkeit begangen, sich einer reizenden Perserin anzunehmen, die von ihrem Gatten, einem fineren Mollah (Priester), mißhandelt und in der Wohnung ihres Beschützers Zuflucht gesucht und gefunden hatte. Der Ehemann kam durch seine Spione hinter den Sachverhalt, und wiegelte und hetzte durch seine heißatmigen Reden die Besucher der nahen Medressah (Moschee) dermaßen auf, daß im Nu sich ein nach Tausenden zählender Volkshaufen gebildet hatte, der nach Rache schrie und vor die russische Gesandtschaft zog. Das flotte persische Dämchen war mittlerweile in der Wohnung ihres Ritters europäisch verkleidet worden, was ihr ungemeinen Spaß machte und worüber sie schon ihren ehelichen Kummer vergessen hatte.

Aber vor den Umfassungsmauern der Gesandtschaft, die etwa ein Dutzend Bauten, nebst Gärten, Ställen etc. einschlossen, hatten sich mittlerweile die Rächer der priesterlichen Familienehre zusammengerottet und einen Angriff auf das Eingangstor begonnen, nachdem ihnen der Hüter desselben den Zulaß verwehrt und das Tor verbarrikadiert hatte. Schüsse fielen beiderseits. Blut war geflossen. Von den Angreifern waren zwei getötet und mehrere verwundet worden, wodurch deren rasender Grimm nur noch erhöht wurde. Der Minister des Aeußeren, Yahia Khan, wurde schnell vom Fürsten Leontieff von der Lage verständigt. Dieser suchte sofort eine Audienz beim Schah nach. Aber dabei verrann die Zeit. Der Pöbelhaufen war zur Größe einer Armee angewachsen; dumpf murrend und grollend forderten der Priester und seine Anhänger die Auslieferung seines Weibes, die sie in Stücke zu reißen drohten, und ihres „Verführers", wie sie sagten. Truppen mußten herbeigeschafft werden, die gegen die Aufrührer mit blanker Waffe vorgingen und abermals Verluste verursachten. Yahia Khan kam selbst, überzeugte sich, daß die geflüchtete persische Gattin nicht mehr in der Wohnung des Attaches weilte, sondern schon Schutz bei den amerikanischen Missionaren gefunden hatte. Endlich gelang es, die entsetzlich aufgeregten Menschenmengen vor der Gesandtschaft zu zerstören, indem der Offizier, welcher das Detachement Truppen kommandirte, Genugtuung für den beleidigten Priester versprach. Das Nachspiel erfolgte auch bald. Der vorschnelle Attache wurde heimgeschickt nach St. Petersburg; der Gesandte selbst folgte ihm nach einer Schicklichkeitspause von sechs Monaten, und die kleine Perserin blieb vorerst unter den Fittichen der presbyterianischen amerikanischen Missionare in Teheran, wurde später nach deren größerer Station am Urumieh-See gesandt, und schließlich, nachdem sie englisch gelernt, nach Cincinnati zu ihrer weiteren Erziehung. Sie zählte damals übrigens kaum mehr als sechzehn Jahre.

— Im Eifer. — Richter: „Nach Ihrer Aussage hate der Angeklagt gejohlt und gelärmt; er behauptet hingege., nur leise vor sich hin gesungen zu haben?" — Zeuge (Nachtwächter, entrüstet): „Herr Richter, ich hab' an festen Schlaf, und wenn ich davon wach' werd' —"

(Für die „Sonntagpost".)

Land und Leute im Lötschental.

Von Marie Widmer.

In hehrer stiller Einsamkeit zwischen der Gletscherwiege der wilden Lonza und Gampel, im lieblichen Rhonetal, zieht sich ein sagenumwobenes Bergtal, das Lötschental, das erst seit der Eröffnung der Berner Alpenbahn, Bern- Lötschberg-Simplon, in direkte Verbindung mit der Außenwelt gekommen ist.

Es ist ein 26 Km. langes Tal, das von der sogenannten Lötschenlücke, 3204 Meter ü. M., nach Gampel im Rhonetal, 636 Meter ü. M., hinuntersteigt und in drei ziemlich streng von einander geschiedene Teile von je drei Stunden Ausdehnung zerfällt. Die untere Partie von Gampel bis Ferden hat den Charakter einer wilden, unbewohnbaren Felsenschlucht, in welcher die schäumende Lonza ihre im Elektrizitätswerk in Gampel zur Verwendung gelangenden Kräfte sammelt. Zu beiden Seiten des ungestümen Bergwassers gruppiren sich die Gemeinden Gampel und Steg; die erstere zum Bezirk Leuk gehörend, die letztere zum Bezirk Westlich Raron, und obwohl die Pfarrkirche von Gampel in nächster Nähe steht, ist Steg der Pfarrgemeinde von Niedergestelen zugeteilt.

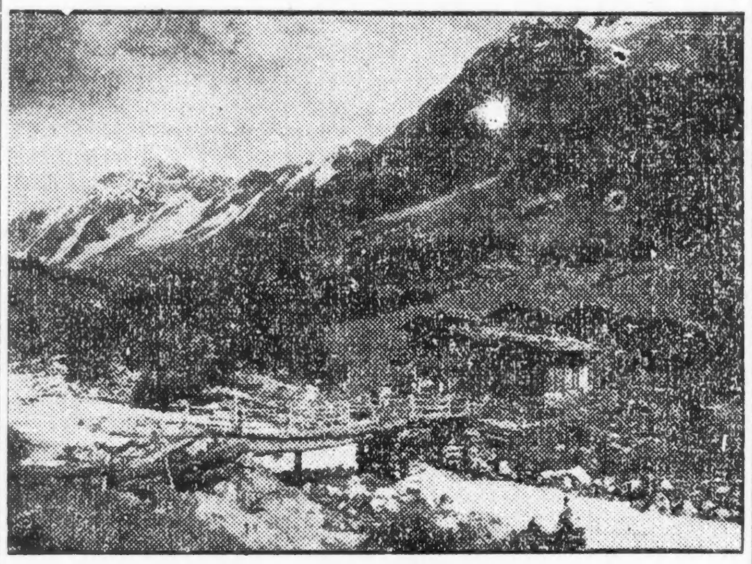
Von hier aus klimmt eine schmale Straße in wildromantischer Bergeinsamkeit am linken Flußufer bis nach Goppenstein. Hier ist der Ausgang des großen Lötschbergtunnels und hier auch ist der Eingang in das ständig bewohnte Hochtal der Lonza, das trotz seiner Abgelegenheit schon in vorgeschichtlicher Zeit begangen wurde. In der Geschichte wird Lötschen im Jahre 1181 zum ersten Male erwähnt. Am Anfang war es Eigentum der Herren zum Thurm-Gestelenburg, deren Stammschloß zu Niedergestelen stand. Die Herrschaft dieses streitsüchtigen Dynastengeschlechtes war eine harte, und das Tal war öfters der Schauplatz erbitterter Kämpfe mit den Bernern. Im Jahre 1368 soll Peter zum Thurm eine Kolonie der Lötschental-Bewohner gleich einer Herde Vieh an das Kloster Interlaken für 500 Gulden verkauft haben, um die Gegend der Pfarrei Gsteig zu bevölkern. Sieben Jahre später zogen die Oberwalliser Patrioten in das Lötschental ein, unterwarfen dasselbe und schlossen schließlich einen Vergleich ab mit der Bevölkerung, wonach dieselbe der Herrschaft derer von Thurm entsagen und den oberen Zehnen Gehorsam und Treue schwören mußte. Während dieser Periode vollzog sich die Germanisirung der Talleute, die heute ganz deutsch sind. Erst im Jahre 1790 kauften sich die Lötschentaler, um die für sie hohe Summe von 1000 Talern frei, ohne zu ahnen, daß ihnen die Zeit der Umwälzung im Jahre 1798 die Freiheit auch gebracht hätte.

Die Haupterwerbsquelle des Lötschers sind seine Matten und Weiden. Da jedoch das Klima, wie im angrenzenden Rhonetal, sehr trocken ist, so wird das Land mit Ausnahme einiger tief gelegenen Parzellen bewässert, und die Eigenart des Walliser Bewässerungssystems ist von den beliebten Schweizer Schriftstellern J. C. Heer, J. Jegerlehner und F. G. Stebler in äußerst interessanten Abhandlungen, Erzählungen und Romanen zur Sprache gekommen. Stebler berichtet u. a.:

„Indem das Wallis im Allgemeinen der regenärmste Teil der Schweiz ist, spielt hier das Wasser eine sehr wichtige Rolle. Eine Legende erzählt, daß als der liebe Gott die Welt erschuf, die Wiesen, die Felder und die Weinberge, da fragte er den Walliser, ob er, der Herrgott, wässern solle, oder ob er, der Walliser, diese Arbeit zu übernehmen wünsche. Der Walliser erklärte, er wolle das schon selbst besorgen, er wisse dann, daß es recht gemacht werde. Deshalb sei das Rhonetal so trocken.

„Darum wird das den Bergen entströmende, mit nährendem Schlamme gesättigte Gletscherwasser unter Aufbietung des Menschenmöglichen weit von den Seitentälern her auf die Wiesen und Aecker geleitet, um durch das befruchtende Naß die Vegetation zu unterhalten. In ausgehöhlten großen Baumstämmen, sogenannten Wasserführen, die an den Felsen aufgehängt sind, rinnt das kostbare Wasser hinunter. Es gibt Leitungen, die aus 400 Holzkanälen bestehen, jeder 4—6 Klafter lang. Bei der Konstruktion einer Wasserführe, die selbstverständlich mit vieler Gefahr verbunden ist, wird ein Stamm an beiden Enden festgebunden und über den Felsen heruntergelassen. Auf die Enden setzt sich rittlings je ein Mann, der den Stamm in der Felsenwand durch eingekeilte Streben zu befestigen und die Leitung herzustellen hat. Diejenigen, welche diese Arbeit zu besorgen hatten, wurden früher durch das Loos bestimmt. Es gibt Leitungen, die so gefährlich sind, daß jeweilen der Pfarrer mitgeht, um bei einem Unglücksfall gleich geistliche Tröstung spenden zu können.

„Die Wasserleitungen sind Eigentum von Geteilschaften. Jeder Teiler hat abwechslungsweise das Benutzungsrecht des Wassers. Der Kehr dauert 8—14 Tage. Je nachdem mehr oder weniger Anteilhaber sind, kann der Einzelne das Wasser länger oder weniger lang benutzen. Das Anrecht jedes Genossen ist auf Teßlen eingeschnitten. Es sind dies kleine Hölzchen, auf welchen an einem Ende das Hauszeichen des Betreffenden, am andern die Größe der Berechtigung nach der Zeitdauer angegeben ist. Die Einheit ist das Viertel. Das erste Viertel dauert von 3—7 Uhr früh, das zweite von 7—11, das dritte von 11—3 Nachmittags, das vierte von 3—7 Uhr und das letzte von 7 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens — letzteres also acht, die übrigen vier Stunden. Vom Samstag Abend bis Sonntag Mittag gehört das Wasser dem Pfarrer. Sämmtliche Teßlen sind an eine Schnur gezogen und werden vom Waservogt verwaltet. In der Reihenfolge, wie sie an der Schnur sind, findet die Benutzung des Wassers statt. Ein Anteilhaber hat oft mehrere Teßlen, und die Rechte sind verschieden groß, oft nur ein halbes Viertel oder weniger."



Kühmatt im Lötschental.

Im Lötschental gibt es zwar wenige Wasserleitungen, denn überall rieseln an den Hängen kleinere und größere Bächlein aus den Gletschern und Quellen nieder, und die Bauern wässern gerade, wie sie es für nötig erachten, gewöhnlich zweimal beim Heu und einmal beim Emd.

Es wird jedoch gemeldet, daß früher eine große Wasserleitung, die „Kastlera" hieß, von der Lonza gegenüber Ried den linksseitigen Berghang entlang bis nach Kastel, gegenüber Ferden, führte und das große Wiesenareal an ihrem Wege bewässerte. Die Leitung soll so groß gewesen sein, daß man eine Stalltüre auf dem Wasser hätte flößen können, sei dann aber infolge der Sünde der Menschen durch einen Erdrutsch zerstört worden.

Tatsächlich findet man heute noch Spuren der „Kastlera", aber die umliegenden Wiesen werden nicht mehr von dem befruchtenden Lonzawasser, sondern von einigen Quellen bewässert, weshalb sich im Rasen Moos und saures Gewächs ansiedelt. Es ist deshalb öfters davon die Rede, daß die verfallene Leitung wieder hergestellt werden sollte.

Die Landwirtschaft wird in diesem Hochtale nach höchst einfachen Methoden betrieben. Anfang Juli findet in der unteren Partie die Heuernte statt. Oft muß das Heu in Bürden für lange Strecken in die Scheunen getragen werden. Abgeladen wird es gewöhnlich durch das Dach, wo man einfach ein Stück der Bedachung abdeckt und die aufgelösten Bürden durch das entstandene Loch in die Scheune wirft. Nachdem die Heuernte beendigt ist, ziehen die Bauern allmählich auf die Mittelberge und schließlich auf die Alpen. Ende August wird dann unten zum zweiten Male Heuernte gemacht, und nachdem das Vieh im Herbst noch abgeweidet hat, wird tüchtig gedüngt. Höher oben kann nur einmal Heuernte stattfinden, und das auf den Alpen gewonnene Wildheu wird erst im Winter zu Tal geschleift.

In der Getreideernte spielt der Roggen die Hauptrolle. Dann werden auch sehr viele Kartoffeln gepflanzt. Pflug und Wagen kommen im Lötschental nicht zur Anwendung; die Acker werden mit der Breithacke bearbeitet, und was zu- und weggeführt werden muß, wird eben getragen.

Jede Gemeinde hat ihre eigene noch sehr primitive Mühle. Ein Bürger übernimmt das Mahlen und erhält als Belohnung 1/20 des Getreides, wovon er aber die Hälfte an die Gemeinde abtreten muß. Beim Mahlen des Rogens wird die Kleie nicht ausgeschieden, weshalb das Walliser Roggenbrot so dunkel, aber gerade deswegen auch nahrhafter ist. Weißmehl wird hingegen aus der Gerste und dem Weizen gemacht, indem das Mehl von diesen Getreidearten für allerlei Mehlspeisen Verwendung findet.

Weitere Gemeindeinstitutionen sind die Säge und die Walke, in Kippel auch die Hanf- und Flachsreibe. Jedes Dorf besitzt ferner einen Gemeindebackofen, in welchem alle 1—2 Monate der Reihe nach gebacken wird! Die Brote werden mit hölzernen Brotmodellen, sogenannten Leibsern, geformt, auf Brettern zum Backofen getragen und dort gebacken.

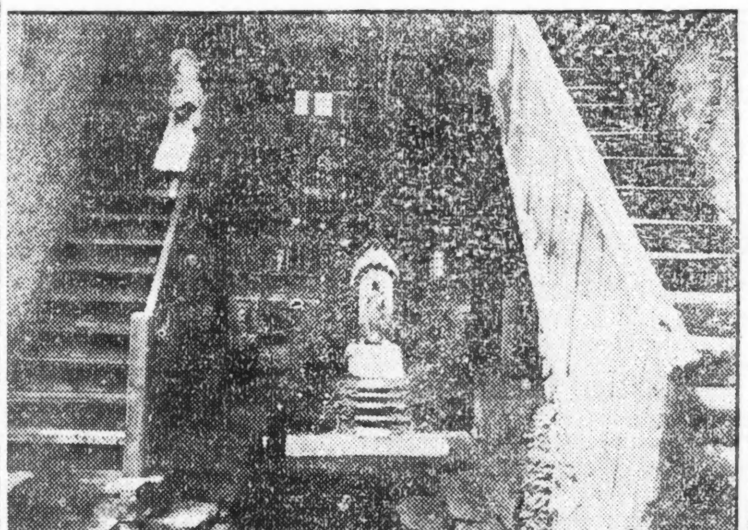
Von Goppenstein bis zu dem hohen Eisberg, wo die Lonza entspringt, bietet das Lötschental dem Wanderer eine Fülle von seltenen Genüssen. Es ist ein Alpental, in welchem die überwältigende Majestät des Hochgebirgs in jeder Beziehung zur Geltung kommt und wo die Bewohner selber, mit ihren alten Sitten und ihren unzähligen Ueberlieferungen Gelegenheit zu fesselnden Charakter- und Volksstudien bieten.

Goppenstein, das mit der Eröffnung der Lötschbergbahn aus seinem Dornröschenschlaf erwachte, ist also das Eingangstor zu der ständig bewohnten Partie des Lötschentals. Anno 1849 hatte eine die Bleiminen zum Rotenberg abbauende englische Gesellschaft hier ein Huthaus und eine Bleiwäsche erstellt; jährlich wurde etwa 300 Tonnen Wertblei und 150 Kilo Silber gewonnen. Infolge einer Mißwirtschaft, die in der Verwaltung herrschte, mußte aber dieses Unternehmen nach drei Jahren schon aufgesteckt werden; mehrere Male wechselte es hierauf seinen Besitzer, bis es schließlich im Jahre 1902 Eigentum der „Schweizerische Bergwerkgesellschaft Helvetia" wurde.

Das Dorf hat eine sehr hübsche und eigenartig geschmückte Kapelle, in welcher der Pfarrer von Kippel, zu welcher Kirchgemeinde Goppenstein gehört, ab und zu die Messe liest. Ein wenig oberhalb steht in der wilden Schlucht am Lonzaufer ein sonderbarer Felsobelisk, der Längstein geheißen, welcher im Zusammenhang mit einer Sage noch besser als „Waldis Ankenchübji (Butterfaß)" bekannt ist. Der jetzt verstorbene Walliser Maler Ritz hörte einst von einem Gampeler Bürger Folgendes darüber:

Meyer Waldi war ein so leidenschaftlicher Jäger, daß fast alles Getier der Berge ringsum verschwand. Einst erschien ihm ein Berggeist, ein graues Männlein, und sprach zu ihm: „Warum tötest du alle meine Tiere? Laß ab von der Jagd und es soll dir ein Wunsch gewährt werden." Der Jäger versprach's und fand daheim, was er sich gewünscht hatte: ein hübsches Haus, schöne Wiesen, viele Kühe und ein Ankenchübji, so groß wie ein Kirchturm. Glücklich lebte er dort manche Jahre, und die Wald- und Grattiere mehrten sich dergestalt, daß sie bis auf sein Gut kamen. Da übermannte ihn die alte Leidenschaft, er zog wieder aus zu jagen und erlegte ein Tier. Aber alsbald donnerte und krachte es, schaurig rasselte und prasselte es in den Flühen und aus dem Getöse heraus heulte die bekannte Stimme: „Du hast dein Wort gebrochen, und zur Strafe werde all deinGut zu Stein!" So geschah es; des Jägers Wiesen wurden zu Steingeröll und das Ankenchübji in einen Felsblock verwandelt."

Von Goppenstein klimmt der Saumpfad rasch bergan gen Ferden, von wo aus sich Gletscher und Berge in all ihrer erhabenen Schönheit vor unseren Augen enthüllen. Da ist vor allem das Lauterbrunnen-Breithorn mit seinem silberglänzenden Gletscherfeld, dann das Tschingelhorn, das Großhorn und der Anengrat und daneben die klassische Form der Lötschenlücke. Oberhalb des Dorfes, das eine der Hauptsiedelungen im Lötschental ist, und in welchem zahlreiche Funde von Bronzegegenständen gemacht wurden, genießt man einen herrlichen Ueberblick auf das Tal mit den Dörfern Kippel, Wiler und Ried. Die vierte und oberste Ortschaft — Blatten — liegt hinter einer Waldschlucht verborgen.



Durchblick auf einen für die Fronleichnams-Prozession aufgestellten Straßenaltar.

In 15 Minuten steigt nun der holperige Saumweg nach dem Hauptort des Lötschentales, Kippel, das sich einer recht stattlichen Pfarrkirche mit melodischem Glockenspiel rühmt. Früher fanden die Lötschentalbesucher bei dem liebenswürdigen Kaplan Brantschen gastfreundliche Aufnahme; jetzt, d. h. auf die Eröffnung der Lötschberg Bahn im Jahre 1913 hin, hat Kippel ein Hotel bekommen, wo die sich stets mehrenden Scharen von Besuchern dieses romantischen Erdenwinkels sich gütlich tun können. Das Dorf ist aber auch zum Sommeraufenthalt und Ausgangspunkt für Bergtouren wie geschaffen. In unverdorbener Einfachheit erhebt es sich glücklich angesichts des mächtigen Bietschhorns und beschützt von einer Reihe von kleinen Bergen, zwischen welche sich fruchtbare Alpen in gefälligen Steigungen schmiegen. Das Bietschhorn bedeutet für Kippel, was die Jungfrau für Interlaken, und wenn im Sommer beim ersten Erwachen der Sonne die Firnen in Rosenglut gebadet erscheinen, oder wenn Abends die letzten Strahlen der Königin des Tages den silberglänzenden Bergeshäuptern noch liebkosend einen letzten Kuß auf die Stirne drücken, dann prägen sich dem Zuschauer Eindrücke ein, die ihm das Lötschental auf immerdar zu einer erhabenen Erinnerung stempeln werden.

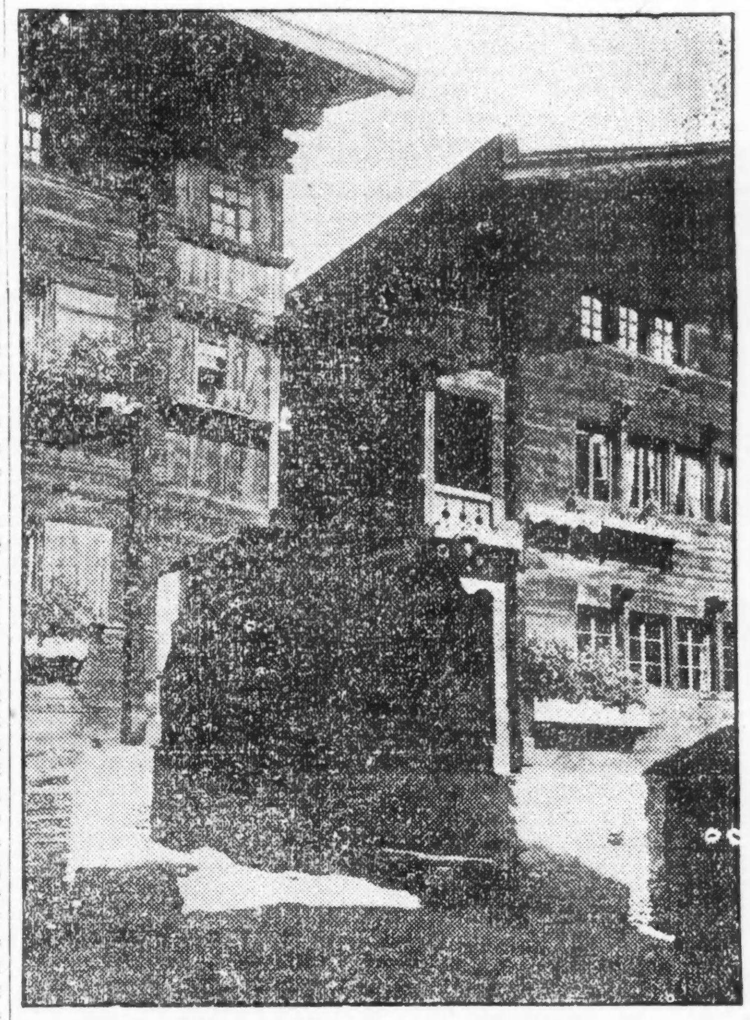
Wieder steigen wir eine kurze Strecke, hinauf nach Wiler. Das damals sehr wohlhabende Dorf wurde im Jahre 1900 von einer Feuersbrunst zerstört; neue und stattlichere Wohnstätten haben sich seither am Platze erhoben, so daß das Dörfchen im allgemeinen ein recht schmuckes Aussehen hat. Vorbei an den schönen Tennmatten und den üppigen Wüstenmatten erreichen wir bald die letzte Ortschaft des Tales, das auf Felsen gebaute Kirchendorf Blatten. Ein wenig höher befindet sich der von vier Familien ständig bewohnte Weiler Eisten, und noch ein paar Minuten weiter hinten steht die viel besuchte Wallfahrtskapelle Kühmatt.

Von hier aus führt der Weg über ein mit Ställen übersätes Wiesengelände nach Fafleralp, wo die unternehmenden Bürger von Lötschen in einer Meereshöhe von fast 1800 Meter ein Gasthaus bauen ließen, das ein idealer Ausgangspunkt für die und Berge ist.

Um die Lonza bis zu ihrer Gletscherheimat zu verfolgen muß man über die Gletscheralp bergan, über Moränengrund und unzählige kleine Gletscherwasser, bis an den untersten Absturz des Langgletschers, wo der junge Bergbach einem mächtigen Gletschertore entströmt.

Wer eine Wanderung durch Lötschental unternimmt, wird die Beobachtung machen, daß mit Ausnahme des neu aufgebauten Wiler die Häuser in allen Dörfern eng beisammen stehen. Sie sind von schmalen Gassen durchzogen, die mit Vorliebe recht winkelige Linien verfolgen — aber gerade diese Winkel, die nie einen gewissen malerischen Reiz entbehren, sind das Entzücken der Lötschentalbesucher. Es gibt hier drei Arten von Gebäulichkeiten, das Wohnhaus, der Stall mit der Scheune und der Stadel und mit Ausnahme der Hauptgassen von Kippel und Wiler, wo nur Wohnhäuser stehen, befinden sich dieselben bunt durcheinander.

Eine der bemerkenswertesten Bauten in der ganzen Talschaft ist das hohe, reich geschmückte Murmannhaus in Kippel, das aus dem Jahre 1776 stammt und in gewaltiger gotischer Zierschrift den Spruch „An Gottes Segen ist alles gelegen" trägt. Die ganze Fassade dieses Hauses ist zonenweise durch Schnitzereien verziert, und seine Erbauer, die Brüder Alexius und Aloysius Murmann, welche Künstler im Fache der architektonischen Holzschneidekunst waren, haben sich damit ein ständiges Denkmal gesetzt.



Häuser in der Hauptstraße von Kippel.

Die meisten Wohnstätten, worunter es noch mehrere aus dem 16. Jahrhundert datierend gibt, sind mit schönen Inschriften und treffenden Sprüchen verziert; ja es war früher sogar Sitte die kleinen Sennhütten mit Versen zu schmücken. Auch die innere Einrichtung, obwohl zuweilen primitiv einfach, entbehrt nicht den Kunstsinn und unter dem Mobiliar befinden sich sehr oft reich geschnitzte Sachen, die von Antiquitätenhändlern teuer bezahlt würden.

Es ist ein gesunder, zufriedener Volkschlag, der in diesem abgelegenen Alpentale wohnt. Ein Arzt ist hier nicht ansässig; in dringenden Fällen wird nach Raron oder Visp geschickt, aber gewöhnlich ist der mit einer umfangreichen Hausapotheke versehene Kaplan in Kippel in der Lage zu helfen und er tut dies ganz unentgeltlich. Daneben praktizirt noch ein Bauersmann in Wiler sehr erfolgreich in Fällen von Bein- und Armbrüchen.

Taufe, Werben, Hochzeit und Begräbnis bilden selbstverständlich wichtige Epochen in dem sonst wenig ereignisvollen Dasein der Lötscher, die von Alters her an die größte Einfachheit in Lebensweise und Kleidung gewöhnt sind. Wie die Nahrung, so erzeugen sich die Leute auch das Gewand meistensteils selbst. Spinnrad und Webstuhl nehmen in jeder Stube heute noch einen Ehrenplatz ein und die Hüte sogar werden aus selbstgepflanztem Stroh von den Frauen selbst gemacht.

Auch der Kaplan von Kippel kann sich keinen Luxus leisten, denn er bezieht nur Fr. 650 in bar und hat daneben noch Land, um sich eine Kuh, einige Ziegen und etwas Jungvieh zu halten und Kartoffeln und Korn zu pflanzen. Aber Milch und Kartoffeln haben ihm soweit seine Gesundheit und seinen köstlichen Humor nicht geraubt; im Gegenteil, es soll ihm sogar sehr gut gefallen bei diesem anspruchslosen Völklein im Lötschental.

Die vier größten Festtage in Lötschen sind kirchliche; das Fronleichnamsfest und 8 Tage nachher „der Segensonntag", dann das Kirchweihfest, am Sonntag vor St. Johannis, 24. Juli, und das Fest des Landespatrons, des hl. Mauritius, am 22. September. Die an diesen Tagen veranstaltete Prozession wird von einer militärischen Ehrenwache begleitet, welche eine besondere nur für diesen Anlaß benützte Uniform trägt, bestehend aus weißer Hose, rotem Waffenrock mit gelber Verbrämung und schwarz-goldenen Zierstücken.

Mehr ländliches Gepräge haben die verschiedenen Kapellenfeste, denn neben den beiden Kirchen in Kippel und Blatten gibt es im Lötschental nicht weniger als 9 Kapellen und 18 kleine Bethäuschen.

„Guten Tag gebe Gott" ist der gewöhnliche Gruß der Lötscher — „Danke Gott" der Gegengruß. Die Bevölkerung ist sehr religiös veranlagt. Dem Fremden begegnen sie vielleicht am Anfang etwas zurückhaltend, aber wenn er erst einmal ihr Vertrauen gewonnen hat, dann behandeln sie ihn mit herzgewinnender Zuvorkommenheit und bieten ihm richtige heimelige Gastfreundschaft.

— Originelle Menschen. — Es gibt noch originelle Menschen. Neulich sah ich einen auf der Straße. Er stolperte über eine Bananenschale, machte sechs Schritte vorwärts, sieben seitwärts und neun in die Luft. Aber er sah sich nicht um.

Die Fürstäbtissin.

Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

V.

30.

Der Kronprinz von Nordland an die Prinzessin Erika.

Amberg, den 17. August.

Erika, meine geliebte, schöne Heideblume, meine Sonne und mein Licht, meine süße Braut — ich beschwöre Sie, lassen Sie den Boten, der diesen Brief bringt, nicht warten, sondern schicken Sie ihn mir, der ich hier in Todespein harre, unverweilt zurück und mit ihm eine Zeile, ein Wort nur von Ihnen, daß es eine schändliche Lüge, eine wahnsinnige Verleumdung ist, einzig ersonnen, um uns zu trennen aus elenden politischen Motiven! Eben kam es an, wie ein Wetterschlag, just in demselben Moment, in dem ich meinen Kammerdiener zu Ihnen schicken wollte, um Ihnen zu sagen, daß alles vorbereitet ist für den überseligen Augenblick, der Sie in wenig Stunden zu meiner Gattin für Zeit und Ewigkeit, bis der Tod uns scheidet, machen soll... O Erika, denken Sie nur, in wenig Stunden sollen wir über alle Hindernisse triumphiren, und in wenigen Tagen schon soll es die Welt erfahren, daß der Königssohn durch Hecken und Dornen mutig durchgedrungen ist in das verzauberte Schloß und Dornröschen wach geküßt hat aus ihrem Zauberschlaf und sie nun als künftige Königin heimführt in die Burg seiner Ahnen, denken Sie nur an unser nahendes Glück und dann sagen Sie mir geschwind und ohne mich warten zu lassen, daß Sie den Groom John Lee niemals gekannt, daß es eine unwürdige Verleumdung sei, zu sagen, Sie wären sein Weib gewesen, die Mutter seines Kindes! Sie, meine herrliche, schöne Erika, die so hoch und so stolz steht über allem, was niedrig ist, meine wunderholde Erika mit dem bescheidenen Namen und dem edeln Stolz und der reinen Größe der Lilie, die selbst im Sumpfe keusch und unbefleckt blühen würde.

Erika, schreiben Sie nichts als die vier Worte: „Es ist nicht wahr," und ich will daran glauben wie an die Worte des Evangeliums, aber zögern Sie nicht, geben Sie dem Boten ein frisches Pferd, das schnellste in Ihrem Stalle, und sagen Sie ihm selbst, daß er es nicht schone, um mir das erlösende Wort zu bringen. Erika, bei Gott, ich zweifle nicht an Ihnen; fester denn je steht mein Glauben an Sie und inniger und sehnender ist meine Liebe zu Ihnen, aber ich glaube daran, daß man mir eine nie zu vergebende, nie zu sühnende Lüge gesagt, und um unsere Gegner und Feinde niederzuschmettern, muß ich es von Ihrer eigenen Hand haben, daß es eine Lüge ist! Ich küsse den Saum Ihres Kleides und küsse Ihren süßen Mund, meine Erika, Geliebte meiner Seele! Harald.

31.

Prinzeß Erika an den Kronprinzen Harald.

Eichenau, den 17. August.

Endlich also ist's heraus, das schreckliche Geheimnis, endlich also ist er gefallen, der vernichtende Schlag. Ich weiß, ich hätte nur zu schreiben brauchen: Es ist nicht wahr, und Sie hätten Ihnen vergebens mit allen Beweisen der Welt kommen können, mir hätten Sie geglaubt, mir, niemals aber jenen. Das weiß ich, und fast hätte ich's geschrieben, fast wäre ich der furchtbaren Versuchung erlegen, gegen die ich mich am Boden gewunden habe wie ein elender, zertretener Wurm in einem unerhörten Kampfe. Aber das bischen Gute, das noch in mir ist, das törichte, nie schweigende Gewissen hat gesiegt, und totesmatt vom Kampfe schreibe ich Ihnen nun, der Bote muß doch warten und sein müdes Pferd bringt Ihnen meinen Brief immer noch zeitig genug, nein, viel zu früh: — —

Sie haben Ihnen die Wahrheit gesagt, Harald! Ja denn, Ihre Erika, die stolze, hochgemutete und exklusive Fürstäbtissin von Eichenau ist nichts weiter als die Wittwe eines englischen Grooms, heißt von Rechts wegen nur schlechtweg Mrs. John Lee. O Harald, und nun sei barmherzig und wirf nicht den ersten und schwersten Stein auf die pflicht- und ehrvergessene Fürstentochter, ich war damals so jung, so unerfahren, so allein, so überfüllt von romantischen Ideen, und mein Ideal war das treue Liebespaar, die Kaisertochter Emma und der schlanke, schöne Schreiber Eginhard. Ich träumte von nichts anderem als von dem treuen Paar, dem seine Liebe nach vielen Drangsalen so schön gelohnt wurde, und meine jungen sechzehnjährigen Augen, die noch nicht geblendet waren von dem Licht der Erkenntnis, sie fingen an Umschau zu halten nach einem Eginhard, mit einem Worte, ich sehnte mich nach einer Liebe, an der ich junges mutterloses Ding so arm war, arm zum Verhungern und Verdursten. Aber in meiner ganzen Umgebung gab es keinen Eginhard, wenigstens keinen, der meinem Ideal dazu genügt hätte, bis mir eines Tages, ich weiß nicht mehr, wie es kam, statt des alten, wohlbekannten Stallmeisters ein junger Groom in den Sattel half zum Ausreiten. Dieser Groom hieß John Lee und war schön wie ein Cherub. Er wurde mein Eginhard. Wie das möglich war, fragen Sie, weil doch Prinzessinnen nicht die Freiheit anderer junger Mädchen zu genießen pflegen? O, ich hatte soviel Freiheit, als ich wollte, denn die sich um mich kümmern sollten, taten es nicht und waren froh, wenn ich ihnen nicht zur Last fiel. Also ich war hingerissen von der Schönheit des John Lee und ja, sehr bald, daß er mich anbetete wie ein Heiligenbild, daß er jede Gelegenheit suchte, mich in den Zaubermaschen seiner alles verratenden Blicke zu fangen. Ach, er fing mich nur zu leicht, und sie ließen mich ohne Arg allein mit ihm ausreiten, Tag für Tag, von der Haustür bis in den Park nur, mein Gott, da sah ja niemand das Unschickliche für eine Prinzeß dabei, und die waren sie ja dann auf Stunden los — doch ich will niemand anklagen als mich selbst, denn die all das an mir verbrochen, sie haben sich längst vor Gott dafür zu verantworten gehabt, sie sind tot.

Und was kommen mußte, kam. Im Walde, bei Sonnenuntergang gestand mir der Groom John Lee seine Liebe, und ich sagte wie König Ringans Töchterlein: „Wenn Du das Herz hast, so küsse mich."

Hätte ich's machen sollen, wie Jorinde, die den kecken Pagen nach diesem Augenblick der Seligkeit mit ihrem Dolche niederstach? Ja, mir fiel Jorinde wohl ein, in diesem Augenblick, als er mich jauchzend vom Pferde hob und in seine Arme schloß, aber ich hatte keinen Dolch, sondern nur eine Reitpeitsche, und obgleich die wohl genügt hätte, so benutzte ich sie doch nicht, denn ich schwamm in einem Himmel romantischer Seligkeit — armes, törichtes Kind, das ich damals war.

„Drauf ritten sie wieder schweigend heim," heißt es im Liede und in der traurigen Geschichte der armen Erika von Dornburg, und ach, Harald, lassen Sie es genug sein und ersparen Sie mir die Beichte bis zur Neige. Ich weiß ja auch nicht, was man Ihnen schon alles erzählt hat, ich will nur noch sagen, daß mein romantischer Traum nur zu rasch in nichts zerfloß, weil er auf Sand gebaut war. Denn John Lee liebte mich natürlich nicht, sondern er wollte durch mich nur steigen und ein vornehmer Herr werden wie die, denen er die Pferde halten mußte. Er schwatzte mich nur zu leicht in eine heimliche Trauung hinein, zu der er einen verlumpten Kandidaten gewonnen hatte, der danach alsbald wohlweislich das Weite suchte. Ob diese Trauung überhaupt giltig war und rechtskräftig, möchte ich heut' nicht allzuscharf untersuchen wollen, genug, John Lee zog nach ihr gleich sehr andere Saiten auf und spielte sich auf den Herrn hinaus. Natürlich hatte er nicht geglaubt, daß er sich verrechnen könnte, aber so schlau er's auch anfing, es kam doch ganz anders, als er sich dachte. Mein Bruder nämlich, dem ich auf Johns Rat mit meinem Eginhard Hand in Hand entgegentrat und ihn um seinen Segen bat und um einen hohen aristokratischen Titel nebst den nötigen Revenüen dazu für den Mann meiner Wahl, denn so hatte er mir's befohlen, mein Bruder Ernst war nicht geneigt, wie Kaiser Karl der Große das arme Schreiberlein, hier den niedrig geborenen Groom gerührt an sein Herz zu drücken. Einen Moment nur stand er starr, als wir so unerwartet vor ihn hintraten, dann aber nahm er John Lee am Kragen und warf ihn, ohne auch nur ein Wort zu sagen, zur Tür hinaus. Mit mir blieb er dann lange allein, ich werde nie den Schrecken dieser Stunde vergessen. Nicht, daß er zornig war und mich mit Vorwürfen überhäufte, das verrauchte sehr rasch, und er zeigte viel Güte für das verirrte Schaf, aber in dieser Stunde begrub ich doch meine Jugend, mein Lieben und mein Hoffen. John Lee wurde mit einer Summe oder einer Rente, was weiß ich, abgefunden, und ich sah ihn nie wieder. Er hat das auch gar nicht versucht und ich auch nicht, denn lange schon stand der schöne Cherub in seiner ganzen ungebildeten Gemeinheit und alles romantischen Zaubers entkleidet vor mir wie ein drohender Schatten der Zukunft. Damals traf es sich, daß meine Schwägerin, die sanfte und gute Großherzogin, ihrer zarten Gesundheit wegen ein südliches Klima aufsuchen mußte, und ich begleitete sie nach Aegypten. Dort wurde meine Tochter geboren, und dort kamen auch die Zwillingstöchter meines Bruders auf die Welt, d. h. eigentlich war's nur ein Mädchen, aber sie nahmen meine arme kleine Waise mit in dieselbe Wiege als ihr eigenes Kind auf. — Das kleine Fürstentöchterlein starb in sehr zartem Alter, mein Kind aber lebte, von meinem Bruder und seiner Frau sorgsam erzogen und geliebt wie ihr eigenes Kind, als die Prinzeß Maria von Dornburg. Das war edel und großherzig über alle Beschreibung, nicht wahr? Und doch bin ich nicht dankbar dafür gewesen, denn sie haben mich von dem schönen Kinde ferngehalten, als hätte ich die Pest und könnte es anstecken. Von dem Augenblick an, als wir von Aegypten zurückkehrten, habe ich Eichenau kaum mehr verlassen, sechzehn Jahre lang habe ich für den törichten Traum eines Kindes gebüßt, denn ein Kind war ich doch nur, als ich von Königstöchtern und schönen blonden Pagen träumte und die Romantik des Mittelalters in unserer Zeit für möglich hielt, und an eine Liebe glaubte, die schon durch die Verschiedenheit der Erziehung unmöglich war, oder doch zum mindesten der richtigen Voraussetzung entbehrte.

Ich habe nichts mehr hinzuzufügen, Harald. Aber mein Bekenntnis wäre unvollkommen, wenn ich nicht sagte, daß ich Ihnen all das verschweigen und verheimlichen wollte, verschweigen und verheimlichen, solange wir lebten. Warum? Nicht etwa aus Mangel an Vertrauen in Ihre Großherzigkeit, sondern weil ich mich fürchtete, Sie zu verlieren, aus niedriger, selbstsüchtiger Feigheit habe ich geschwiegen und wollte ich ferner schweigen. Und nun, Harald, sagen Sie mir das eine Wort: Hab' ich Sie wirklich verloren? Ist alles, alles vorbei?

Erika.

32.

Kronprinz Harald an die Prinzessin Erika.

Amberg, den 18. August.

Es ist alles aus und vorbei, Glück, Glauben, Liebe und Hoffen. Das ist Ihr Werk, Erika, und doch hätte ich auf Sie gebaut wie auf einen Fels von Erz. Wir werden uns nie wiedersehen, denn was nützte es, sich ins Auge sehen zu wollen, wenn die Schatten der Vergangenheit, die Gespenster der absichtlichen Täuschung und der Lüge doch zwischen uns stehen für immer und mir Ihr lichtes Bild unkenntlich machen? Vielleicht gewinne ich's mit der Zeit über mich, Ihnen zu vergeben; vergessen werde ich nie, was Sie mir getan haben. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen vermag.

Harald.

33.

Der Hausminister von Nordland an die Höfe. (Telegramm.)

Friedrichsburg, den 20. Oktober.

Im Allerhöchsten Auftrage seiner Majestät des Königs von Nordland melde ich hierdurch ganz gehorsamst, daß soeben unter Glockengeläut und Kanonendonner die Vermählung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Harald mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Prinzessin Nora, Tochter Seiner Majestät des Kaisers von Okzident, stattgefunden hat.

v. S.

34.

Die Koadjutorin des fürstlichen Hochstiftes Eichenau an den Grafen von Rost, Hofmarschall des Kronprinzen von Nordland.

Abtei Eichenau, den 30. Oktober.

Mein lieber Graf!

Haben Sie tausend Dank für Ihren lieben teilnahmsvollen Brief, der mich alte Frau wahrhaft gerührt hat, denn eine so treue Anhänglichkeit und ein so zartes Gedenken, wie Sie mir dadurch nach unserer kurzen Bekanntschaft bewiesen haben, ist in unseren Tagen eine Rarität geworden. Gern und doch so schweren Herzens erfülle ich Ihren Wunsch nach einer genauen Beschreibung der Katastrophe vom 20. Oktober; Sie, dessen Takt und Herzenswärme mir so vertraut geworden sind und mich Ihnen geistig so nahe gebracht haben, finden in meinem Berichte vielleicht den Schlüssel zu der großen, offenen Frage: Warum? Denn ich kann mir nun einmal nicht helfen: es müssen Dinge vorgefallen sein, die ja vielleicht kein Mensch jemals erfahren wird, die als ein siebenmal versiegeltes Buch in den Herzen derjenigen eingeschlossen bleiben werden, denen ein Einblick gewährt wurde, und ich meine wohl nicht mit Unrecht, daß auch Sie zu diesen gehören.

Unsere teure Prinzeß Erika war schon seit langer Zeit nicht mehr das, was sie früher gewesen. Wann die Wandlung eingetreten, kann ich, um ehrlich zu sein, nicht genau sagen, mir scheint aber, sie war eine andere seit jener Krankheit, die sie Ende August befiel, ein Nervenfieber leichterer Art wohl, das sie aber doch recht herunterbrachte. Ich weiß ganz genau, es brach an meinem Geburtstage, dem 18. aus, denn an diesem Tage fanden wir sie ohne Besinnung in einer beängstigend tiefen Ohnmacht neben dem Flügel in ihrem Salon und brachten sie von da zu Bett.

Nun, sie erholte sich ziemlich rasch. In vierzehn Tagen war sie wieder außer Bett, doch sie schien mir gealtert, und ihr lichtes, blondes Haar war von, ach, so vielen weißen Fäden durchzogen. Seit der Zeit war sie sehr still geworden und blieb viel allein, schreibend, musizirend; namentlich das letztere trieb sie unermüdlich, stundenlang. Am 19. Oktober rief sie uns Damen alle zusammen und sagte uns, daß morgen der Hochzeitstag des Kronprinzen von Nordland sei, und da das Stift die Ehre gehabt hätte, den Thronerben oft als seinen Gast zu begrüßen, so wäre es wohl nur recht, wenn wir den frohen Tag durch ein Festmahl feierten und ein Glückwunschtelegramm an Seine Königliche Hoheit absendeten.

Nun, Feste sind in der Abtei nicht gerade an der Tagesordnung, und so begrüßten wir die kleine Abwechslung mit Freuden. Um zwei Uhr dinirten wir in Gala, präsidirt von der Fürstäbtissin, die mir auffallend bleich und müde aussehend auffield. Schon vorher hatten wir unser Telegramm abgesendet: „Die Fürstäbtissin, Koadjutorin, Priorin und der Konvent der Kanonissinnen der Abtei Eichenau erlauben sich, Eurer Königlichen Hoheit ihre ergebensten Glück- und Segenswünsche für den heutigen Tag und für die Zukunft zu Füßen zu legen."

Die Fassung des Telegramms war von mir, nur die „Zukunft" wünschte die Prinzeß darin aufgenommen.

Nun also, wir Damen genossen unser Festmahl in der besten Stimmung, und als der Braten kam, ließ die Prinzeß einen hohen, kostbaren, venezianischen Glaskelch mit Champagner füllen und brachte, sich erhebend, das Hoch auf den Kronprinzen aus. Dann trank sie ihr Glas mit einem Zuge leer und warf es über ihre Schulter hinweg zu Boden, daß es klirrend zersprang. Ich kenne wohl die Sitte, daß man ein Glas zerschlägt, damit keines anderen Gesundheit mehr daraus getrunken werde, aber trotzdem erschrak ich so, als das herrliche Glas am Boden zersplitterte, daß es mir durch alle Glieder ging. Die Prinzessin selbst war bleich wie der Tod, aber sie wendete der Kopf nicht um nach den Scherben. Als dann die Tafel aufgehoben war, befahl die Prinzeß, daß für eine Stunde die Glocken geläutet würden, damit auch hier der Ringwechsel des hohen Paares von Nordland festlich begangen würde. Ich muß nun sagen, daß alle diese Feierlichkeiten einen Verdacht in mir zur Ruhe brachten, der ich nie so recht los werden konnte, nämlich, daß der Kronprinz und die Prinzeß eine Neigung für einander gefaßt hatten. Doch wenn der Mann unserer Liebe sich mit einer anderen verheiratet, dann feiert man den Tag nicht mit Festmählern und Glockengeläut, und darum bekenne ich gern, daß ich unrecht gehabt habe.

Wir hatten nach dem Diner den Kaffee in dem allgemeinen Salon, den Sie ja auch kennen, genommen und waren ganz vergnügt und guter Dinge, als plötzlich die tiefen, mächtigen Klänge der Abteiglocken in die offenen Fenster durch die klare, warme Herbstluft hereinklangen. Unwillkürlich schwiegen wir alle wie auf ein Kommando, und die Prinzeß saß blaß und mit geschlossenen Augen mitten unter uns. Ich glaubte schon, sie wäre ohnmächtig geworden, doch ehe wir noch wußten, ob und wie wir ihr beistehen sollten, da erhob sie sich auch schon.

„Lassen Sie sich nicht stören, meine Damen," sagte sie mit ihrer sympatischen, leisen Stimme. „Ich gehe, einen Spaziergang zu machen — das Wetter ist so schön."

Ich weiß nicht, warum mich plötzlich eine so namenlose Angst befiel — kurz — ich vergaß darüber alle Etikette und sagte ohne weiteres: „Ich werde Hoheit begleiten."

Einen Moment schien sie zu schwanken, dann aber nickte sie nur, und ich ging neben ihr hinaus in den Park mit den herbstlich gelben und roten Blättern, und das welke Laub raschelte zu unseren Füßen. Aber die Sonne schien noch so golden und warm, als wären wir im September und als hätten in den Blumenrabatten nicht nur noch Immergrün, Georginen und Astern geblüht; man hätte gar nicht glauben wollen, daß Allerseelen schon so nahe war. Prinzeß Erika sprach wenig oder gar nicht, während wir so langsam dahin schritten in der klaren, köstlichen goldigen Luft, durch welche die Stiftsglocken immer gleich voll und feierlich hindurchklangen; wir gingen mit dem Winde, der uns jeden Ton klar und deutlich zuführte, wenn man nämlich das sanfte, milde Wehen der Luft Wind nennen konnte.

Jedes seinen eigenen Gedanken nachhängend, hatten wir dann die Grenze zwischen Park und Wald längst überschritten und befanden uns mit einem Male vor dem Waldsee. Ich mag den Ort nicht — er ist selbst im hellsten Sonnenlicht unheimlich und düster — und habe die Vorliebe der Prinzeß dafür nie begriffen.

„Kommen wir fort von hier, Hoheit," bat ich die Prinzeß.

„Warum?" fragte sie. „Kennen Sie denn einen romantischeren Ort, als den Waldsee? Und wahrhaftig — dort blühen noch Wasserrosen — eine davon muß ich haben" —

„Aber Hoheit werden doch nicht—" protestirte ich.

„Warum nur wieder nicht?" rief sie ungeduldig. „Ich habe mich im Sommer täglich auf dem See gerudert, warum soll ich's heute plötzlich nicht tun? Ich zwinge Sie ja nicht, mit auf den See zu fahren. Sie können am Ufer auf mich warten, oder umkehren — wie Sie wollen."

„O, ich warte gern," meinte ich resignirt.

Wir waren unterdessen unter der Heideneiche angelangt und ich wies halb widerwillig auf die Runen in ihrem Stamme hin, die der Volksmund des Teufels Register nennt.

„Hoheit sollten diesen Baum fällen lassen," sagte ich.

„Ich werde mich hüten, wie eine Vandalin die Denkmäler alter Zeiten zu vernichten," entgegnete sie ganz in ihrem alten Ton.

„Wenn aber diese Denkmäler nur den Aberglauben fördern, wie diese Runen, die das Volk mit dem Teufel in Verbindung bringt, dann ist ihre Zerstörung kein Vandalismus, sondern ein gutes Werk," war meine überzeugungsvolle Antwort.

„Machen Sie das mit meiner Nachfolgerin ab," erwiderte die Prinzeß leicht, und als ich sie ganz entsetzt fragte, ob sie denn sie resigniren gedächte, da zuckte sie vielsagend mit den Achseln.

„Vielleicht, meine liebe Gräfin," meinte sie nach einer Pause. „Inzwischen aber brauchen wir selbst doch dem Aberglauben nicht zu opfern und sollten den Baum mitsammt des Teufels Register in Ruhe lassen. Uebrigens eine eigene schaurig-poetische Idee, dieses Verzeichniß der verlorenen Seelen! Haben Sie schon einmal gezählt, wie viele es sind? Nein? Und Sie möchten auch gar nicht zählen? Ei, ei, sollte der Aberglauben wirklich nur in den unteren Volksschichten zu finden sein? O, sehen Sie nur, es sind gerade zwölf untereinanderstehende Runen — damit verliert aber doch das ganze Register das Unheimliche, denn zwölf ist ja gerade eine heilige Zahl. Wollen wir nicht ein wenig Antiquitäten fälschen und eine dreizehnte Rune einschneiden?"

„Prinzeß," rief ich erschrocken, „Sie lästern, Sie versuchen Gott."

„Ich denke, Gott hat mit des Teufels Register nichts zu tun?" erwiderte sie gleichmütig. „Und den Teufel haben Sie selbst doch eben für einen dem Volk gefährlichen Aberglauben erklärt. O, über Frauenlogik!"

Und damit zog sie ein Taschenmesser hervor und begann an dem Stamm herum zu schnitzeln. Ich schwieg gekränkt, denn ja, liebe diese Anwandlungen von Spott über Dinge, die uns doch zu hoch liegen, nicht, aber was blieb mir übrig, als zuzusehen, wie sie mit der haarscharfen, guten und geschmeidigen Stahlklinge ihres Messers richtig den Namen „Erika" unter die zwölf Runen ritzte, und just beim letzten Schnitt geschah erst, was von Rechts wegen beim ersten geschehen mußte — die Klinge des Messers brach ab.

„Schade," meinte die Prinzeß, „es fehlte nur noch der Punkt."

Und damit warf sie die goldinkrustirte Schale des Messers achtlos von sich. Eine Weile blieb sie noch mit ganz eigenem Ausdruck vor dem Baume stehen.

„'s ist doch seltsam, seinen eigenen Namen in dem Register der verlorenen Seelen zu lesen," sagte sie dann langsam und wandte sich ab, der Stelle zu, wo der Nachen am Ufer angekettet lag. Ehe sie die Kette löste, wandte sie sich aber nach mir um.

„Sie müssen mir nicht böse sein," sagte sie in ihrem herzgewinnendsten Tone, indem sie mir die Hand reichte. „Es hat mir immer Spaß gemacht, in Spukzimmern zu schlafen und mit dem Grausigen zu spielen. Wenn ich aber damit Ihre Gefühle verletzt habe, dann verzeihen Sie mir!"

Sehen Sie, lieber Graf, so war sie immer. Ein schnelles, scharfes Wort kam ihr nur zu leicht über die Lippen, doch wenn sie sah oder auch nur fühlte, daß es verletzt oder gar verwundet hatte, dann war sie ebenso rasch zur Hand, es wieder gut zu machen, und das ist bekanntlich nicht jedermanns Sache. Nun, mich hat ihre Art immer schnell genug entwaffnet, und so an jenem Tage auch, Gott sei Dank. Und nun kettete sie den Nachen los, sprang hinein und stieß vom Ufer ab. Ich setzte mich auf die kleine Holzbank unter der Eiche und sah ihr zu, wie sie so sicher und kraftvoll ruderte und mit ein paar leichten Bewegungen schon aus den Schatten der Bäume am Ufer hinauskam in das volle Sonnenlicht, das auf dem See glitzerte und flimmerte, daß er darin ordentlich freundlich aussah. Aber sie fuhr nicht direkt auf ihr Ziel, die Wasserrosen, zu — als sie vom Ufer weit genug entfernt war, bewegte sie nur leise und lässig die Ruder, das Gesicht der Sonne zugewendet, die in ihrem blonden, krausen Haar spielte wie in einem Flachswocken am Spinnrad. Denn sie hatte den Hut schon am Ufer abgenommen und zu Boden geworfen, wie es ihre Art war mit ihren Sachen. Ich hatte das mißhandelte Ding aufgelesen und hielt es nun auf dem Schoß und kam mir damit vor, wie jene Gluckhenne, als der von ihr ausgebrütete Schwan mit einem Male aufs Wasser ging und sich damit endgiltig ihrer weiteren Erziehung und Fürsorge entzog. Und wie ich daran dachte, durchzuckte mich mit einem Male der Gedanke: Ob sie wohl schwimmen kann? Es wurde mir brühsiedend heiß dabei und ich öffnete meinen Mund schon, um ihr so laut als möglich diese Frage zuzurufen, da fing sie an, draußen auf dem Wasser zu singen. Voll und ergreifend wie immer klang ihre herrliche Stimme über den See, mitten in die Glocken hinein, die zu Ehren der Vermählung des Kronprinzen von Nordland läuteten und eine ganz eigenartige Begleitung bildeten für ihren Gesang, von dem jedes Wort so deutlich und klar zu mir herüberklang, als spräche oder sänge sie dicht neben mir:

Echter als er
Schwur keiner Eide,
Treuer als er
Hielt keiner Verträge,
Lautrer als er
Liebte kein and'rer:
Und doch alle Eide,
Die Verträge,
Alle treueste Liebe — —
Trog keiner wie er. —

Noch während sie sang, wandte sie den Nachen um und trieb ihn nun den Wasserrosen zu, die wie Steine auf dem dunkeln Wasser schwebten. Und mich ergriff wieder jene herzbeklemmende Angst, ich wollte ihr zurufen, sie möchte die Blumen lassen, wir würden sie ihr heut noch verschaffen — doch mir war die Kehle wie zugeschnürt, und am Ende hätte sie meine Bitte ja doch nur verlacht. Aber schon war sie dicht an den Blumen angelangt. Sie blühten im tiefen Schatten der linken Uferpartie, und das Wasser sah dort schwarz aus, schwarz und ohne Bewegung, unheimlich. Warum bückte sie sich jetzt nicht, die Wasserrosen zu pflücken? Sie schien auf etwas zu lauschen, und da fiel mir's auch auf, daß die Glocken aufhörten zu läuten — doch nein, es war wohl nur ein sogenannter Puls zu Ende, denn nach ein paar vereinzelten, ausklingenden Tönen setzten sie wieder voll und mächtig ein und die Luft trug sie so nahe über den See, als stünde die Stiftskirche an seinem Ufer. Und wie die Glocken von neuem zu läuten begannen, laut, feierlich und fröhlich zugleich, wie es Hochzeitsglocken zukommt, da ließ Prinzeß Erika die Ruder aus den Händen, hob beide Arme empor, als wollte sie etwas umarmen, und sang, nein jauchzte, daß es mich alte Frau ganz seltsam erregte und ergriff:

„O kindischer Held!
O herrlicher Knabe!
Du, hehrster Taten
Törichter Hort!
Lachend muß ich dich lieben,
Lachend will ich erblinden,
Lachend will ich verderben,
Lachend zugrunde gehn!"

Der Schluß war eine Dissonanz, ein gellender Schrei, und die ihn ausstieß, war ich, denn ich saß hilflos am Ufer und konnte nichts als zusehen, wie die Prinzeß bei den Worten: „zugrunde gehn —" sich aus dem Nachen bog, den Wasserrosen entgegen, aber sie pflückte sie wieder nicht, sie langte darüber hinweg, immer weiter und weiter, bis der sich zur Seite neigende Nachen endlich nachgab, umschlug und die Prinzeß in den hochaufspritzenden schwarzen, unheimlichen Fluten verschwand — — —

Und die Glocken läuteten dazu, und ich wußte mit einem Male, warum sie mir heut' immer wie Totenglocken klingen wollten — — —

Das Furchtbare, das ich mit ansehen mußte, hatte mich ganz versteinert und erstarrt. Nur mit der äußersten Willenskraft überwand ich die mich bemeisternde Schwäche, daß ich mich mit zitternden Knieen erheben konnte in dem vagen Gefühle, Hilfe holen zu müssen, so schnell, als es meine bebenden Glieder nur vermochten, und da — wie ich mich aufraffte und zum Gehen wenden wollte, da fiel mein Blick auf den Stamm der Heideneiche und auf den Namen „Erika" unter den Runen. Wie ein einschlagender Blitz durchzuckte mich da mit einem Male die Gabe des Hellsehens; ich wußte, das, was sich eben dort auf dem Wasser bei den Seerosen abgespielt, war kein unglücklicher Zufall; sie selbst, ehe sie „zugrunde" ging, hatte ihren Namen auf des Teufels Register als eine verlorene Seele eingetragen — — —

Da schienen die rohen Lettern des unseligen Namens zu wachsen und in unheimlichem Glanze aufzuglühen — die Glocken dröhnten mir in die Ohren wie die Posaunen des jüngsten Tages und ich stürzte besinnungslos zu Boden.

Das ist alles, was ich von diesem unglücklichen 20. Oktober zu berichten habe. Das andere wissen Sie ja auch — ich erfuhr es erst am Tage darauf, als ich anfing, mich zu erholen. Ueber meine Lippen ist von dem Geschehnis nicht mehr gekommen, als nötig war zur Erklärung des Unglücksfalles — von den Runen, von dem Gesange und der Absicht kein Wort. Wozu auch? Warum ihrem Andenken bei den Menschen einen ewigen Flecken anheften? Ich habe mich überwunden und ihre Leiche gesehen — sie war nicht entstellt, das Wasser hatte sie dazu auch nicht lange genug behalten dürfen. Die Seerosen gab man ihr in den Sarg mit.

Die Runen „Erika" auf des Teufels Register hat man dann auch entdeckt, und der Aberglaube treibt seitdem üppige Blüten. Was man nicht laut zu sagen wagt, das flüstert man, und die gespenstigen Lettern im Stamm der Heideneiche sind in aller Munde und der Waldsee wird wohl der bestgemiedene Ort bleiben auf dem ganzen Territorium der hochfürstlichen Abtei Eichenau — — —

Daß das Geflüster nicht zum Trompetenstoß wird, das ist mein Verdienst, denn ich berufe mich auf meine Zeugenschaft und weise „den Klatsch" mit einer Schärfe zurück, die unnachsichtig jeden trifft, den oder die ich dabei ertappe. Die frischen Runen habe ich für einen schlechten Scherz erklärt. Auch der Großherzog weiß nichts anderes, als die anderen alle.

Das Geheimnis wird mit Ihnen und mir zu Grabe gehen für alle Zeiten, und ihre Ruhe in der Gruft von Eichenau wird kein lebend Wesen durch Tat und Wort zu stören versuchen.

Jetzt seh ich's erst, wie lang mein Brief geworden ist — nun, Sie werden der alten Frau verzeihen, daß ihr die Feder mit dem Herzen davonlief. Das soll ja auch bei jüngeren oft vorkommen, doch bin ich sicher, Sie vergessen darüber nicht Ihre alte Freundin Melanie Gräfin T.

P. S. Eben kommt die Nachricht, daß Prinzeß Maria, die Tochter des Großherzogs, zur Fürstäbtissin von Eichenau ernannt ist. Sie wird vorläufig nicht hier residieren, und der Großherzog soll „en passant" bemerkt haben, es sei nicht wahrscheinlich, daß sie sich vermählen würde. Das scheint mir bei einem jungen Prinzeßchen von sechzehn Jahren doch eine gewagte Behauptung, besonders, da Prinzeß Maria schön wie ein Engel und ihrer heimgegangenen (darf man es so nennen?) Tante sprechend ähnlich sein soll. Sich nicht verheiraten, welche Idee! Warum? — D. O.

Der Saunagel.

Von Oscar Harslem.

Das „Bartel" hatte soeben begonnen, der Apotheker schob auf die Vollen.

Mit Bedacht drehte er die Kugel in der Hand, nahm eine gebückte Stellung an und legte plötzlich die Kugel wieder auf den Boden.

„Der rechte Bohrer muß aufgerieb'n wer'n."

Nachdem der Kegeljunge den groben Fehler korrigirt hatte, nahm der Apotheker wieder seine wägende, messende, zielende Stellung ein und schob. Er verfolgte die Kugel und geleitete sie mit zuckenden Bewegungen des Oberkörpers ans Ziel — — — in die Gass'.

„Herrschaft, Seiten, soll ma' dös für mögli' halt'n, bleibt wieder der rechte Saunag'l steh'n. Is dös net a Schand, bei der Gassenkugel?"

„Wen hab'n ma denn no' auf unserer Seit'n?"

„Sie san bei uns, Herr Rat, no dös is recht, ma feit si nix."

Der Herr Rat lächelte geschmeichelt, der Saunagl rechts war seine Spezialität. Er suchte lange nach der richtigen Kugel, nahm eine halb hockende Stellung ein, warf einen wilden, mörderischen Blick auf den Saunagl, und etliche Sekunden später lag der arme Kerl lautlos in seinem Staube.

„Aus der Büchs, ja der Rat! Prost, Partei! Posthalter, schreib du o!"

Außer dieser Fähigkeit, dem armen Saunagl das Lebenslicht auszublasen, besaß der Herr Rat auch noch eine hübsche Tochter. Diese Tochter hatte aber wieder ein wertvolles Besitztum und das war die Liebe des neuen, jungen Doktors, der nur einen, aber einen gewichtigen Fehler hatte — daß ihn der Herr Rat nicht leiden konnte.

Diesen groben Fehler hatte sich der Doktor dadurch zugezogen, daß er in Gegenwart des Herrn Rats gelegentlich eines Kneipabends die Frechheit hatte, seine Geschicklichkeit im Kegelschieben herauszustreichen und unter dem Druck der gehobenen Stimmung gar noch die Behauptung aufzustellen wagte, ein Saunagl komme ihm überhaupt nie aus.

Seit vielen Jahren war die Kunst des Rates im Saunaglabstechen unbestritten, und nun kam so ein junger Löffel und wollte mit Renommage sein Renommee angreifen. Zwar neigte sich der Posthalter zu den rätlichen Ohren und meinte: „Herr Rat, wetten S' mit eahm, dös gibt a Gaudi." Aber der alte Herr machte nur eine verächtliche Geste, und wenn später im Hause schön Else das Gespräch auf den jungen Doktor brachte, dann konnte man höchstens ein Brummen hören, aus dem Worte wie: arroganter Mensch und Aufschneider ziemlich deutlich verständlich waren.

Wie das aber so geht in Liebessachen. Dem Doktor war der Grund der rätlichen Abneigung kein Geheimnis geblieben, und er überlegte hin und her, was da zu tun sei. Die Sache war doch zu lächerlich, einer derartigen Lappalie wegen in Ungnade zu fallen und am Ende gar noch seinen Herzenswunsch aufgeben zu müssen.

Aber ein Grund, der lächerlich ist, bleibt doch immer ein Grund, und wenn er Elschen kriegen wollte, dann war das Vertrauen des alten Herrn unbedingt nötig, und er mußte sich reinwaschen.

Da, eines Tages meldete sich der Doktor beim Kegelklub an.

Zwar brummte der Rat in den Bart, sprach etwas vom Ende der Gemütlichkeit und von jungen Leuten, die den Mund zu voll nehmen, aber aufgenommen wurde der Doktor doch, und schon am nächsten Kegelabend machte er Gebrauch von seiner Mitgliedschaft.

Aber siehe da, er schob wirklich gut, und der Herr Rat bemerkte halb anerkennend, halb grimmig, daß der Saunagl auch vor dem Doktor kein allzu gemütliches Dasein hatte.

Die Stimmung wurde um so gehobener, als sich der junge Herr wirklich als ganz gemütliches Haus entpuppte.

Auf einmal aber rollte der Posthalter die Geschichte von dazumal auf, und nach einigem Hin und Her waren die beiden Stecher richtig zu einem Match aufgestachelt, der sofort ausgetragen werden sollte.

Alles war in fidelster Stimmung, nur der arme Saunagl nicht, den der Rat als Eröffner der Konkurrenz mit den grimmigsten Blicken verfolgte und beinahe in Splitter schob.

Auf zehn Schub hatte er acht mal den armen Kerl getroffen und gab nun etwas hämisch lächelnd den Platz für den Doktor frei.

Der aber machte wenig Eindruck auf den Rat, weil schon seine Vorbereitungen wenig Gründlichkeit erkennen ließen. Nonchalant schob er die Kugel übers Brett, aber — der Saunagl wälzte sich im Staube. So ging's ein zweites und ein drittes Mal. Den Rat interessierte die Sache. Beim fünften Treffer wurde dem Rat schon wärmer; beim ersten Fehlschub schmunzelte er wieder, und als zum Schlusse seine Vorlage mit acht Treffern pariert war, da mußte er sich innerlich doch sagen, daß er ein klein wenig gezittert hatte für seine Autorität.

„Rittern!" schrie alles, und der Herr Rat stand schon wieder am Stand, um dem Saunagl wie gewöhnlich die Meinung zu sagen.

„Bravo, Herr Rat!"

„Vorwärts, Herr Doktor!"

Der Doktor schob, aber der malträtierte Saunagl grinste ihm noch ins Gesicht, als die Kugel sich draußen längst geruht hatte.

Nun ging's aber los: „Bravo, Herr Rat, mir hab'n ja glei' g'sagt, Eahna ko' koana o, dös soll oana nachmacha!"

Etliche zehn Arme hoben den Sieger in die Luft, was in Anbetracht seines Bäuchleins entschieden ein werktätiger Ausdruck der Hochachtung war. Stolz, verflucht stolz war er, der Rat, und ein gut Teil Groll ging ihm verloren, als ihm der Unterlegene mit der größten Liebenswürdigkeit und mit allen Versicherungen der Anerkennung zu seinem Siege gratulierte.

Hinter dem Fäßchen, das der Doktor zu bezahlen hatte, kriegte der Rat bald einen Schwips, und spät in der Nacht kam das Unglaubliche, gedeckt durch den Nebel des Alkohols: er trank mit dem Doktor Brüderschaft.

Ein halbes Jahr nach dieser Geschichte aber saß man an einem Hochzeitstische, und ein gewisser Rat blickte mit Stolz auf einen Schwiegersohn, den er vor kurzer Zeit vor Grimm fast gefressen hätte.

Mitten im fröhlichen Treiben, nach einem humorvollen Toast des Apothekers, wurde dem Brautpaare unvermutet ein kleines Kistchen übergeben, das eine auserlesene Ueberraschung versprach.

Alles war neugierig, die feine Verpackung spannte die Erwartung aufs äußerste.

Endlich die letzte Hülle! Was war's? — Der Saunagl! Zerschunden und brüchig wie er war, ganz so wie ihn die Herren zuschanden geschoben, so stand der alte Geselle auf dem prächtigen Hochzeitstisch und schien ganz stolz zu sein, als sich die beiden jungen Menschenkinder verständnisinnig in die Arme sanken.

Trotz seines ruppigen Aussehens, trotz seines unschönen Namens ist er Zeit seines Lebens in Ehren gehalten worden.

— Der Lebemann. — Baron (zu seinem Kammerdiener): „Johann, ich gehe jetzt schlafen. Machen Sie morgen Mittag Wiederbelebungsversuche."

— Ahnungsvoll. — Bäuerin (als der Hund ihres Mannes, der zur Kirchweih ist, nach Hause gelaufen kommt): „O weh, dem armen Schnauzl haben s' sogar ein Ohr abg'rissen; wie wird der Alte da erst ausschau'n!"

Aus dem Reiche der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost")

Nr. 8822. Diese **Damenbluse** ist mit Hohlsaum und Knopfbesatz verziert; der Halsausschnitt wird mit einem kleinen Kragen ausgestattet.

Vorrätig in Größen 36 bis 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8820. Diese **Ueberbluse** ist im Kimono-Stil gehalten und läßt sich leicht anfertigen.

Vorrätig in Größen 36 bei 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8825. Ein **Pflegerinnenkleid** mit passendem Häubchen, für welche das Muster beigegeben ist.

Vorrätig in Größen 36 bei 46 Zoll Brustweite.

Nr. 8813. Dieses **Hauskleid** empfiehlt sich durch sein gefälliges Aeußere. Die Vorderseite ist an der Schulter gekräuselt.

Vorrätig in Größen 36 bei 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8819. Die Bluse dieses **Mädchenkleides** ist im Kimono-Stil gehalten und hat Aermel, die bis zum Ellbogen reichen.

Vorrätig in Größen, passend für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Nr. 8823. Ein **Knabenanzug** mit separaten Knickerbockers, die am Knie mit Gummiband zusammengezogen werden.

Vorrätig in Größen, passend für Knaben im Alter von 2, 4 und 6 Jahren.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Blackstone. — „A Marriage of Convenience".
Cohan's Grand. — „Pally on the Wing".
Cort. — „Just Around the Corner".
Garrick. — „Odds and Ends of 1917".
Palace. — „Doing Our Bit".
Powers'. — „A Little Bit Old Fashioned".
Woods. — „Friendly Enemies".
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Sunnyside, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt:
Männer
für
Trucking,
Warehouse
und
andere Arbeit.
Keine Erfahrung nötig.
Sears, Roebuck & Co.,
Homan Ave. und Arthington Str.
son-fa

Verlangt: Guter Stallmann; Wochenlohn $19.
Hetzel & Co.,
1801 Larrabee Straße.
fasonmo

Verlangt: Männer als Weber und Chenillemacher; beständige Arbeit in hellen, gesunden Räumen; guter Lohn.
C. F. Baum Co.,
1509—13 Frontier Ave.,
Ecke Blackhawk Str., nahe North Ave. und Larrabee Str.
24jl1wX

Verlangt: Wurststopfer. 45c die Stunde und Linker 40c die Stunde. Nur erfahrene Leute. Tel. Lake View 4991. Mr. Schmidt.

Verlangt: Bauarbeiter. 34 S. Green Str. hinten, Rehne.

Verlangt: Saloon-Porter, $14 und Essen. — 3403 Lawrence Ave. sonmodi

Verlangt: Dritte Hand für Bäckerei. Keine Sonntagarbeit. 2638 S. Karlov Ave., Ecke 27. Str. Phone Lawndale 3044.

Verlangt: Ein Buchhalter mit Wholesale Liquor Erfahrung, erster Klasse Empfehlungen. Otto Schmidt, 2618 S. Wabash Ave.

Verlangt: Butcher für Trimming von Fleisch. Stückarbeit. Guter Lohn. 2226 S. La Salle Straße. sonmodi

Verlangt: Gute Polsterer, stetig, für Hotelarbeit. Adr.: R. 1861, Abendpost. sonmo

Verlangt: 2 Blacksmith Helfer, stetige Arbeit. Kiesler Co., 934 W. Huron Str.

Verlangt: Bäcker, dritte Hand an Rolls und Cakes. $18 und Lunch. Phone Graceland 890.

Verlangt: Erster Klasse Messing-Finisher an Faucet-Arbeit; guter Lohn und stetige Arbeit für den rechten Mann. American Metal Ware Co., 368 W. Huron Str.

Verlangt: Zwei ledige Männer für Orderly-Arbeit; bester Lohn. Alexian Bros. Hospital, 1200 Belden Ave.

Verlangt: Sechs geschickte Männer in Maschinenwerkstatt. 3101 W. Grand Avenue.

Verlangt: Junger Mann für Küchenarbeit in Restaurant; guter Lohn. 1528 N. Clark Str., Ecke Germania Place. somo

Verlangt: Handlanger für Schornstein-Bau. Ecke Montrose und Francisco Avenue.

Verlangt: Verheirateter Mann für 2 bis 3 Stunden Janitorarbeit täglich. Vorzusprechen 5 bis 6 Uhr Sonntag abend, 164 Eugenie Str.

Verlangt: Mann für alle Arbeiten in Wholesale-Bäckerei. Nachzufragen:
The H. Piper Co.,
1610 N. Wells Str.
frsason

Verlangt: Label-Jungen; müssen 16 Jahre alt sein. Nachzufragen bei
The H. Piper Co.,
1610 N. Wells Str.
frsason

Verlangt: Geschickter Mann, der mit Schreinerwerkzeug umgehen kann. Zu erfragen bei
The H. Piper Co.,
1610 N. Wells Str.
frsason

Verlangt: Janitor. Drexel Packing Co., 854 W. Grand Ave. sason

Verlangt: Porter; guter Lohn für willigen Arbeiter. 571 W. Jackson Blvd. sason

Verlangt: Saloon-Porter. Lohn $18 die Woche und Essen. 169 Quincy Str. saso

Verlangt: Waiters und Geschirrwäscher. — 1651 N. Wells Str. sasomo

Verlangt: Mann, um Pferde zu reinigen. $65 den Monat und 5 Zimmer Flat frei. — 3421 N. Halsted Str. saso

Verlangt: Tischler an Stühlen und Schaukelstühlen. Hoffman Co., 2817 N. Ashland Ave. 27jl1wX

Verlangt: Bartender. Saloon und Restaurant, 217 W. Madison Str. saso

Verlangt: Porter für Restaurant und Buffet; keine Sonntagsarbeit. Nachzufragen 128 S. Clark Str. saso

Verlangt: Ein guter Porter für Saloon und Restaurant. Lohn $15 die Woche und Essen. 132 N. La Salle Str. saso

Verlangt: Porter für Saloon und Restaurant, $60 den Monat, Zimmer und Kost. 3531 Madison Str., Forest Park. sasomo

Verlangt: Ein zuverlässiger Mann, um in einem Engros Wein- und Likörgeschäft zu arbeiten, einer mit Erfahrung vorgezogen. Adr.: B. 1053 Abendpost. sason

Verlangt: Junger Mann für stetige Arbeit. 3264 W. Grand Ave. sason

Verlangt: Feinmechaniker und Maschinisten für leichte Instrumentenarbeit. Wm. Gaertner & Co., 5345 Lake Park Ave. sa—do

Verlangt: Mann, im Hotel zu arbeiten. 600 N. Clark Str. sasonmo

Verlangt: Mann, in der Küche zu arbeiten. 1528 N. Clark Str. dofrson

Verlangt: Farmarbeiter für Dairy-Farm, $40 bis $50 per Monat; stetige Arbeit. Guter Melker bevorzugt. Adr.: Wm. Schoepke, Hartland, Jll. Tel. Woodstock 1613 J 1.

Verlangt: Zwei Männer für großes südwestliches Farm-, Plantation-, Lumber- und Oil-Unternehmen; hoher stetiger Verdienst, sowie eigenes Haus und Garten. Adr.: P 1052 Abendpost. frsason

Verlangt: Arbeiter in Bäckerei. 1743 Grand Avenue. frsaso

Verlangt: Mann für Garten- und Hausarbeit und Automobil-Reinmachen. Adr.: O 1950 Abendpost. sasomo

Verlangt: Guter Schuhmacher. 919 Belmont Ave., nahe Clark. 25jl1wX

Verlangt: Starke Jungen für leichte Fabrikarbeit; guter Lohn; vorzügliche Arbeitsverhältnisse. Nachzufragen: Embee Artificial Flower Co., 30 E. Randolph Str. 24jl1wX

Verlangt: Schreiner und Maschinenhände, welche Lust haben, in einer kleineren Stadt sich heimatlich einzurichten. Wir offerieren stetige Arbeit. Guten Leuten bezahlen wir 40c die Stunde. Original Cabinet Company, Niles, Michigan. 24jl1wX

Verlangt: Mann für allgemeine Porterarbeit in Bäckereianlage. Verhalter, 1301 Diversey Parkway. 15jl*X

Verlangt: Junge Männer von 16 bis 20 Jahren, um das Weben an Kraft-Webstühlen zu lernen. Guter Lohn während der Lehrzeit. Olson Rug Co., 28 S. Laflin Str. 20—31jl

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Sheet Metal Arbeiter, Solderers, Arbeiter, Helfer, Nailer und Packer. Erstklassige Fabrik. Stetige Arbeit. Gute Löhne.
Oxweld Acetylene Co.,
3626 Jasper Pl., Ashland Ave. Car bis 37. Str., geht dann 2 Blocks östlich.
25jl1wX

Verlangt: Starke Jungen, über 16 Jahre alt, um Geschäft zu erlernen. Nachzufragen beim Elevator-Mann. 216 N. Clinton Str. sason

Verlangt: Fabrikarbeiter. Nachzufragen beim Elevator-Mann. 216 N. Clinton Str. sason

Verlangt: Abonnenten-Sammler für Stadt und Land. Näheres beim Zirkulator der „Abendpost", 225 W. Washington Str. 20jul*X

Verlangt: Ein erfahrener Janitorhelfer, $45, Kost und Logis. 5342 Winthrop Avenue. Tel.: Edgewater 7616. sason

Verlangt: Erfahrener Mann zum Schneiden von Stencils für Malerzwecke. Adr.: N 969 Abendpost. dofrson

Verlangt: Carpenter für Reparaturarbeit. 1800 School Str. sason

Verlangt: Erfahrener Auto Tire Vulcanizing Reparaturenmann. 2729 Ogden Avenue. 26jl1wX

Verlangt: Erfahrener Bicycle- und Motorcycle-Reparierer. 2729 Ogden Ave. 26jl1wX

Verlangt: All around Mann, Umladen und allgemeine Arbeit in Bäckerei. Verhalter, 1301 Diversey Parkway. 15jl*X

Verlangt: Erfahrene Farmarbeiter nach Dakota, Monatslohn $60, während der Dreschzeit $4 per Tag. 2133 N. Clark Str. do-son

Verlangt: Tinner-Gehilfen und Cabinetmakers. Paul J. Daemicke Co., 1349 Fullerton Avenue. 24jl1wX

Verlangt: Guter Schleifer und Polierer für Metallarbeit. 1001 Milwaukee Ave. 23jl1wX

Stellung suchen Männer u. Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Aelterer registrierter Apotheker wünscht einige Aushilfsplätze. Adr.: O. 1947, Abendpost. sondido

Gesucht: Barbier sucht Stellung. Adr.: N 1859, Abendpost. sonmo

Gesucht: Bartender sucht stetigen Platz, flink und kein Trinker, erstklassiger Arbeiter. Fred Becker, 1241 S. Keeler Ave. Tel. Lawndale 1644. sonmodi

Gesucht: Ein praktischer Kunstgärtner für Topfkultur, Vermehrung und Verschönerung, sucht Stellung. Adr.: F. F. Clemens, 12 N. Kildare Ave., Chicago. jl28,ag4

Gesucht: Painter, guter Arbeiter, sucht Stellung für Private oder Kontraktor. Telephoniert Lake View 1513.

Gesucht: 15½-jähriger intelligenter Junge sucht Stelle, wo er das Auto-Repairing-Geschäft erlernen kann, hat einjährige Erfahrung im elektrischen Fach. 916 Willow Str., 2. Flat.

Gesucht: Ein österreichischer Koch, gelernter Butcher von draußen, sucht stetigen Platz; versteht auch die jüdische Küche. Telephon Superior 6673. sasomo

Gesucht: Auditor oder Buchhalter, 43 Jahre alt, verheiratet, beste Empfehlungen. Einführung von Systemen, doppelte Buchführung, erfahrener und schneller Arbeiter, $35, sucht Stellung. Adr.: L. 1951, Abendpost. sason

Gesucht: Deutscher Junge sucht Stelle, für Pferd und Wagen zu fahren. Telephon: Lincoln 9661.

Gesucht: Painter und Paperhanger, sauberer Arbeiter, mit Werkzeug, sucht Beschäftigung. Painter, 554 Vedder Str., Hinterhaus. frsason

Gesucht: Carpenter und allgemeiner Reparateur, auch Screen-Arbeiter etc., wünscht Posten. 2836 Lincoln Ave. Tel.: Wellington 7673. frsason

Gesucht: Erster Klasse Bartender, Mitte 30er, sucht stetige Stellung. Beste Empfehlungen. Adr.: P 969 Abendpost. mi-son

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Erster Klasse Operators, Drapers und Finishers an guten Kleidern; erster Klasse helle Arbeitsräume mit allen neuen bequemen Einrichtungen; wir haben kein Geld gespart, um die Räume für unsere Arbeiter angenehm zu machen.
Black Dreß Mfg. Co.,
208 W. Monroe Str.
didoson

Verlangt:
Frauen.
Guter Lohn
für
Packers und Bundle
Wrappers.
Leichte, reine
Arbeit.
Keine Erfahrung
nötig.
Sears, Roebuck & Co.,
Homan Ave. und Arthington Str.
son-sa

Verlangt: Verkäuferinnen in Departement Store. Wir schließen jeden Abend um 6 Uhr, ausgenommen Samstags.
E. H. Knoop & Co.,
624 North Ave.
sonmo

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für Bäckerei; keine Sonntagarbeit. 2679 Lincoln Avenue.

Verlangt: Mädchen an leichter und stetiger Arbeit; guter Lohn. 116 N. Franklin Str., 3. Floor. sonmo

Verlangt: Frauen für leichte Arbeit, $9.00 wöchentlich. 301 West Lake Straße.

Verlangt: 2 erfahrene Branchers an künstlichen Blumen, auch erfahrene Blumenmacherinnen. Wir geben Heimarbeit an Leute, die freie Zeit haben. Vorzügliche Arbeitsverhältnisse und guter Lohn. Kommt sofort. Embee Artificial Flower Co., 30 E. Randolph Str. 24jl1wX

Verlangt: Flinkes Mädchen oder Frau mit etwas Erfahrung in Delikatessen, um am Lunch Counter im Restaurant zu helfen. Auch Mädchen oder Frau für leichte Arbeit in kleiner Wäscherei. Nachzufragen 165 W. Monroe Str.

Verlangt: Mädchen als Clerk im Laden. O. C. Smith Co., 1011 Center Str. sasonmo

Verlangt: Waitreß in Wiener Restaurant. 1148 N. Wells Str. Tel. Superior 6611. saso

Verlangt: Mädchen für Hand Laundry Arbeit. $14 die Woche. 4016 Broadway. sason

Verlangt: Junges Mädchen mit guter Handschrift für Officearbeit. Gutes Gehalt zum Anfang und beste Gelegenheit zum Emporarbeiten. S. P. Benedict Co., 326 River Str., nachzufragen Zimmer 210. saso

Verlangt: Frau, gute Handnäherin; guter Lohn, stetige Arbeit. Mr. Apfelbaum, Room 48, 102 N. Franklin Str. frsason

Hausarbeit

Verlangt: Eine gebildete Frau, die Erfahrung im Haushalt hat und ein kleines, ruhiges Heim hohem Lohn vorzieht. G. Bendel, Hubbard Woods, Jll. Adr.: 1231 North Ave. sasonmo

Verlangt: Ein junges Mädchen für leichte Hausarbeit; kleine Familie. Marcus, 1014 Irving Park Blvd. Telephon Wellington 705. 22jl1wX

Verlangt: Haushälterin in mittlerem Alter für kleine Familie. Guter Lohn. 504 S. Crawford Ave. sason

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hausarbeit

Verlangt: Deutschsprechendes Mädchen von 20 bis 30 Jahren für Hausarbeit. 9017 Exchange Ave., South Chicago, 1. Fl. sasomo

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Keine Kinder, Familie von 4. Nachzufragen Montag Apt. C. 525 Deming Place, Phone Diversey 2670.

Verlangt: Frau mittleren Alters, um bei Hausarbeit behilflich zu sein. Keine Wäsche. — Kleine Familie, guter Lohn. Nachzufragen Montag den ganzen Tag. 1933 Kimball Ave.

Verlangt: Mann mit Junge sucht saubere nette Frau, nicht über 35 Jahre alt, um Haushalt zu führen. Solche welche ein schönes Heim in feiner Nachbarschaft respektiren. — Adr.: N. 1860, Abendpost.

Verlangt: Aeltere Frau für Küchenhilfe, leichte Stelle. 442 St. James Place. somodi

Verlangt: Frau für allgemeine Hausarbeit. C. Malley, 6607 Greenview Ave. sonmo

Verlangt: Haushälterin nach dem Süden, auch mit Kindern. Adr.: Albert Müller, General Delivery, Chicago, Jll.

Verlangt: Junges Mädchen oder ältere Frau zur Besorgung eines 6-jährigen Kindes. Gutes Heim und guter Lohn. 5031 Cullom Ave.

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit drei in der Familie; gutes Heim und guter Lohn. 4834 Vincennes Ave. somodi

Verlangt: Einfache Köchin in Privatfamilie. 567 Stratford Place. Telephon: Graceland 5714. saso

Gesucht: Frau sucht Waschplätze Dienstags und Mittwochs. Telephon Kenwood 10009.

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kein Waschen; kleine Familie, $9. Rubinstein, 5140 South Park Ave. Tel. Drexel 6045. 27jl1wX

Verlangt: Haushälterin für Roominghaus. Gutes Heim. 148 W. Grand Ave. sason

Verlangt: Aeltere Frau, auf drei Kinder aufzupassen. 2200 Roscoe Str., Ecke Leavitt, 1. Floor. frsason

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 4742 Ellis Ave., 3. Apartment. fr—mo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kein Waschen. 3822 Byron Str. Telephon Irving 5555. frsason

Verlangt: Frau oder Mädchen für kurze Stunden. 957 Diversey Parkway. f.saso

Verlangt: Frau für Hausarbeit; guter Platz; keine Wäsche; kleine Familie. 814 Milwaukee Ave., Millinery, Gutman. 25jl1wX

Verlangt: Deutsch-ungarische Haushälterin, 6 in Familie. Guter Lohn. 1730 St. Michaels Court. sason

Stellung suchen Frauen u. Mädchen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Frau in mittleren Jahren sucht Stelle als Haushälterin, kann gut Kochen und Backen. 3709 Ravenswood Ave., Lake View 3470.

Gesucht: Haushälterin sucht stetigen Platz. 2417 Flournoy Str. sason

Gesucht: Deutsch u. englisch sprechende Frau sucht Platz bei Leuten in Stellung oder bei älteren Herrn; kann Kinder haben. 3351 Walnut Str. Tel.: Gar[illegible] 5296. saso

Stellenvermittlungs-Büros

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 8290. 1jl,modo*on*

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2100. 3jl1mtX

Fachschulen und Unterricht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12sep.mifason*

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon Diversey 8269. jl20,21,27,28

Heiratsgesuche

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Witwer, 48 Jahre alt, ohne Kinder, mit eigener Farm, wünscht Bekanntschaft mit anständigem Mädchen oder Witwe, ein Kind nicht ausgeschlossen, zu machen betr. späterer Heirat. Deutsche Antwort und Bild erwünscht. Box 27, Cusick, Wash. mison

Heiratsgesuch: Geschäftsmann mittleren Alters, in netter Landstadt, schönes Heim, sucht Bekanntschaft mit älterem Mädchen od. Witwe, Katholikin bevorzugt. Nur wirklich achtbare und christliche Personen brauchen sich zu melden, zwecks Heirat. Adr.: P 971 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwe (50), mit Haus und Store möchte sich mit alleinstehendem Arbeitsmann wieder verheiraten. Etwas Vermögen erwünscht. Antwort in 2 Tagen. Adr.: O. 1949, Abendpost.

Heiratsgesuch: Eine alleinstehende Frau wünscht die Bekanntschaft eines ehrlichen Mannes zu machen, nicht unter 45 Jahren, zwecks Heirat. Agenten und Schwindler verbeten. — Adr.: N 1858 Abendpost.

Heiratsgesuch: Mitteljähriger arbeitsamer Deutscher wünscht die Bekanntschaft einer Deutschen zwecks Heirat. Nur ernstgemeinte Offerten erbeten unter Adr.: P. 1059, Abendpost.

Heiratsgesuch: Ein Witwer, 50 Jahre alt, evangelisch, ohne Anhang, wünscht mit einer Witwe im selben Alter in Verbindung zu treten, zwecks Heirat. Muß häuslich gesinnt sein. Schriftliche Offerten an Adr.: O. 1948, Abendpost.

Heiratsgesuch: Anständiges, nettes deutsches Mädchen dienenden Standes, 32 Jahre alt, sucht die Bekanntschaft eines ordentlichen, aufrichtigen Mannes zwecks späterer Heirat. Darf kein Trinker sein. Alter von 32 bis 38 Jahren. Adr.: N 1832 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwer, 33 Jahre alt, mit 2 Kindern von 5 und 8 Jahren, Deutschungar mit gutem Verdienst, hat einige hundert Dollars erspartes Geld, möchte mit einem älteren Mädchen oder Witwe zwecks Heirat bekannt werden, nicht über 32; eine solche, die Kinder liebt und reinlich ist, kann ein gutes Heim haben. Oesterreicherin oder Deutsch-Ungarin bevorzugt. Adr.: N 1831 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwer, Oesterreicher, 45 Jahre alt, wünscht bekannt zu werden mit einer armen Witfrau, 35 bis 40 Jahre alt, zwecks Heirat; Deutschungarin oder Deutschgalizierin; kann auch ein Kind haben. Ich bin ein guter Handwerker, kein Trinker. Briefe erbeten an G. Sch., 1549 N. Kostner Ave.

Heiratsgesuch: Junger Mann, 32, mittelgroß, guter, ehrlicher Karakter, in guter, dauernder Stellung, wünscht nette, ansehnliche Dame mit gutem Karakter und häuslicher Veranlagung kennen zu lernen zwecks Heirat. Alle Briefe strikt vertraulich. Adr.: U L 608 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwe, alleinstehend, unabhängig, gebildet, etwas Vermögen, sucht auf diesem Wege einen anständigen Arbeitsmann zwischen 50 und 60 Jahren kennen zu lernen, kann ein Kind haben (Chicago Wohnort sein), zwecks Heirat. Schwindler und Trinker verbeten. Bitte zu schreiben bis Donnerstag unter Adr.: C N 23 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger anständiger Mann, evangelisch-lutherisch, 30 Jahre alt, Oesterreicher, in guten Verhältnissen, mit etwas Ersparnissen, wünscht Bekanntschaft mit anständigem Mädchen oder Witwe, nicht über 28 Jahre alt, zwecks Heirat zu machen. Offerten an Adr.: N 1866 Abendpost.

Heiratsgesuch: Handwerker, 49 Jahre alt, ruhig, nüchtern, sucht Bekanntschaft mit einer netten, einfachen, gemütlichen Frau von 38 bis 50 Jahren, die Hauswirtschaft gründlich versteht, sauber und sparsam ist, zwecks Heirat. Briefe erbeten unter Adr.: N 1865 Abendpost.

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Dr. Hasenclever, 22 Jahre Erfahrung; Konsultation frei. 3006 Madison Str. St. 9-5. 17jl,2wX

Dr. Krieg behandelt veraltete Leiden. — 2147 Milwaukee Avenue, Ecke Rockwell Str. jl7sondidolmi

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1464 Milwaukee Ave. St. 10-12 Mittags, 5-8 Abds. 15ag*X

Leichenbestatter

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368 18mi*X

Zu vermieten

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Schöne helle 4 Zimmer Wohnung, modern, $16. 3716 Cortland Straße. saso

Zu vermieten: 4 große helle Zimmer, Gas, Wasser und Toilet. $6 monatlich. 7 bis 8 abends. 1555 Larrabee Str., Schuhstore.

Zu vermieten: 3 helle untere Zimmer, nebst Bad. 2145 Fremont Str., Hinterhaus.

Zu vermieten: 4 helle Zimmer an Erwachsene. 902 Willow Str.

Zu vermieten: 6 helle moderne Zimmer, nahe Belmont Hochbahnstation. 3213 Seminary Ave.

Zu vermieten: Zwei 6-Zimmer-Flats. 2033 N. Racine Ave.

Zu vermieten: Zwei unmöblierte Flats, hinten, 3 Zimmer und Bad, Preis $8 und $10, und ein 4-Zimmer-Flat, mit Bad, $14. 1758—60 Larrabee Str.

Zu vermieten: 2820 Lincoln Ave., vorne, über Store, 6-Zimmer-Wohnung, $18, oder verkaufe Property mit $500 Anzahlung. Telephoniert an Eigentümer, Ravenswood 7316. sonmo

Zu vermieten: 4 Frontzimmer mit Toilet, nahe Lincoln Park, $12. 325 Menominee Straße. saso

Zu vermieten: Garage, 17 bei 25 Fuß. 1909 Orchard Str. sason

Zu vermieten: 6 Zimmer Flat. 1909 Orchard Straße. saso

Zu vermieten: 4 freundliche helle Zimmer, $10. 2252 Foster Ave. saso

Vermiete 5 freundliche helle Zimmer, dekoriert, $11 per Monat. 1916 Orchard Str. 27jl1[illegible]

Zu vermieten: 4 Zimmer-Flat, $12. 1657 N. Sawyer Ave. sason

Zu vermieten: 4 schöne helle Zimmer mit Toilet; $13.00. 2123 Osgood Str. saso

Zu vermieten: Drittes Flat, 7 helle Zimmer, Porch und Bad, Ofenheizung, nahe Lincoln Park, gute Fahrgelegenheit, Preis $20.00. Anzufragen 2033 Lincoln Ave., 1. Flat. sason

Zu vermieten: Heller Laden mit 4 Wohnzimmern, $16. 1400 Sedgwick Str. sason

Zu vermieten: 3-Zimmer-Flat. 738 Blackhawk Str. sa-mi

Zu vermieten: 4 Zimmer, hell, rein. 510 W. 28. Str., nahe Wallace; Toilet, Gas; $8. frsason

Zu vermieten: Helle, geräumige Wohnung, sechs oder sieben Zimmer, modern, nahe Park. 438 Briar Place, 1. oder 3. Stock. *X

Zu vermieten: Schöne, helle 4 und 5 Zimmer Wohnungen. Sehr billig für ruhige Mieter. 3358 W. Ravenswood Park Ave., Ecke Roscoe Str. 12jl*X

Zu vermieten: Ein hübsches Flat, drei Zimmer und Bad, $13. Kerner, 7404 N. Clark Str. Tel.: Wellington 8265. *X

Zimmer und Board

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Helles möblirtes Zimmer. — 234 Beethoven Place, 3. Flat, nahe Wells und Division.

Boarders (Herren) verlangt in Privatfamilie. Guter Tisch. 5918 S. Laflin Str., 2. Fl.

Zu vermieten: Bettzimmer bei alleinstehender Frau. 3733 N. Oakley Ave., 2. Flat.

Zu vermieten: Schöne möblirte Zimmer, billig; große und kleine. 109 W. Elm Str.

Zu vermieten: Zimmer, Privathaus, Herren oder Damen. Vorzusprechen Sonntag. 2651 Florence Ave., 2. Flat, 1 Block westlich von Halsted Str.

222 Wisconsin Str., gegenüber Lincoln Park, Haushaltungszimmer, vorn $4.50; hinten (2) $4.00. Frau Tost.

Vermiete schönes Zimmer, Telephon, elektr. Licht, Dampfheizung, gute Board, $7.50. 813 Oakdale Ave., 2. Flat.

Zu vermieten: Luftiges Zimmer in der Nähe vom Lincoln Park, $1.50. 304 Willow Str., 2. Flat, nahe Park Ave.

Zu vermieten: Möbliertes Frontzimmer mit Küchenbenutzung und allen Bequemlichkeiten. 1716 N. Wells Str., 2. Flat.

Zu vermieten: Frontzimmer, elektr. Licht, Bad. Telephon: Lincoln 3262.

Zu vermieten: Reines, helles Zimmer mit allen Bequemlichkeiten bei Privatfamilie. 2919 N. Halsted Str., 1. Flat.

Zu vermieten: 2 schöne Zimmer für leichte Haushaltung und 1 Bettzimmer. 2043 Dayton Str. saso

Deutsch-ungarische Witfrau vermietet Zimmer. 663 W. North Ave., oben, Hinterhaus. saso

Zu vermieten: Zwei Frontzimmer für Haushaltung. Eichinger, 2159 N. Halsted Str. sason

Vermiete möbliertes Frontzimmer, Dampfheizung. Franzen, 1103 Wrightwood Ave. Tel. Diversey 4994. sasomo

Zu vermieten: Gute Zimmer und Board bei deutscher Frau. 1643 Halsted Str. 26jl1wX

Zu vermieten: Möbliertes Zimmer, laufendes Wasser und Bad, billig. 1350 West Adams Str. sason

Zu vermieten: Schöne, helle, möblierte Zimmer, $1.50. 143 W. Grand Ave. sason

Zu vermieten: Möbliertes Frontzimmer und 2 einzelne Zimmer; sehr billig, nahe Lincoln Park. 2028 Lane Court. sason

Zu vermieten: Sauberes Zimmer; Bad; ruhiges Heim für Alleinmieter. Ronacher, 1835 N. Halsted Str. sason

Zu vermieten: Hübsche wünschenswerte Zimmer. Gute Fahrgelegenheiten. 4838 N. Troy Str., 3. Aptm. sason

Zu vermieten: Zimmer mit Board bei Witwe. 5212 S. Loomis Str., mittleres Flat. saso

Zu vermieten: Möbliertes Zimmer, laufendes Wasser, Bad und Telephon. 906 Webster Ave. dosason

Hotel 600 N. Clark Str., 100 möblierte Zimmer, $1.50 bis $4.00 wöchentlich. 22jl2wX

Zu vermieten: Helles Schlafzimmer, wenn gewünscht auch Wohnzimmer, an Ehepaar oder einz. Herrn; Bad, elektr. Licht, Dampfheizung, Telephon; ruhiges Haus. 438 Briar Place Kaufmann. 24jl*X

Zu mieten gesucht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Suche reines Bettzimmer bei kleiner Familie, billig oder event. gegen vorzügl. Pianounterricht. Adr., P. Bolzinger, 1741 Catalpa Ave. sonmo

Herr wünscht Zimmer mit Board, nahe Lake, Nordseite. Gefl. Antworten mit Preisangabe unter N. 1862, Abendpost.

Gebildeter Herr sucht möbirtes Frontzimmer bei Leuten, die sonst keine Roomers und kein Ungeziefer haben, am liebsten N. La Salle, nahe North Ave. Offerten mit Preisangabe an Adr. N. 1863, Abendpost.

Zu mieten gesucht: Ehepaar, ohne Kinder, sucht nettes Zimmer mit Küche für leichte Haushaltung Nordseite. Offerten mit Preis unter P 1055 Abendpost. sason

Zu mieten gesucht: Mann, 37 Jahre alt, sucht Zimmer oder Board nahe Grand Ave. und Clark Str., in Privatfamilie als Alleinmieter. Adr.: O. 1952 Abendpost. 27jl1wX

Rechtsanwälte

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred. Ploike, deutscher Rechtsanwalt Praktizirt an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 1444. 7fb*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 18ok*X

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, erteilt Rat frei. Zimmer 505, 137 W. Washington Str., von 9 Uhr Morg. bis 3 Uhr Nachm., und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr Nachm. bis 8:30 Abends, am Sonntag von 9 bis 1 Uhr Nachm. Phone: Diversey 3134. 10ap*X

Dr. Hugo Radau, deutsch-österr.-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Avenue. 3oda*X

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar; praktizirt in allen Gerichten. Offen auch Abends u. Sonntags. Bitte vorzusprechen. Schwartz, 2183 N. Clark Str. Tel. Diversey 3158 1mg*X

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Kauft ein Roominghaus, es bringt ein sicheres Einkommen; ehrliche Behandlung garantirt. 36 Zimmer, Einnahme $375 monatl., Dampfh. frei; elektr. Licht; billig; etwas Anzahlung. 20 Zimmer, Einnahme $200, Preis nur $300. 14 Zimmer, Miete $50, Einnahme $140, billig. Geh zu Lange, 704 No. Dearborn Straße 19jl1mtX

Zu verkaufen: Bierwirtschaft mit separatem Restaurant und 16 Wohnzimmern für Boarders. Nebenan schattiger Picknickplatz. An der M., St. Paul-Eisenbahn und Lincoln Ave. (Zement-Road) gelegen. Direkt neben Poehlmann's Treibhäusern, woselbst viele Arbeiter beschäftigt sind. Eigene Lease. Eigentümer muß wegen Geschäftsinteressen nach Wisconsin. B. Keoinet Morton Grove, Cook County.

Restaurant u. Lunchroom, langjährig etablirtes und gutes Geschäft, nahe 3 Straßenbahnkreuzungen, billige Miete, Cash Bargain. — Eigentümer zieht sich vom Geschäft zurück. — Vorzusprechen beim Eigentümer, 3165 Clybourn Avenue. jodido

Verkaufe Roominghaus, 8 Zimmer, beste Lage am Park, schönes Heim, gutes Einkommen, billig wegen Abreise. 419 Webster Ave. jl28,sondidosason

Variety Store billig zu verkaufen oder tausche für Farm oder Stadt-Property. Großes Waarenlager. Telephon Albany 1750. sonmodi

Zu verkaufen: Ein gutgehendes Cafeteria im Loop in bester Geschäftslage preiswert zu verkaufen. Chambers Cafeteria, 26 S. Clark Straße. 25jl1wX

Zu verkaufen: Delikatessen-, Grocery- und Candy-Store, gutes gangbares Geschäft zu annehmbarem Preise. 1859 Maud Ave.

Zu verkaufen: 9 Zimmer Roominghaus (Ecke), gute Nachbarschaft; billig. Zu erfragen zwischen 2 und 4 Uhr Nachm. 935 Belden Ave. jl18,bosondidesondi

Zu verkaufen: Grocerystore, deutsche und ungarische Kundschaft. Verkäufe $400 bis $800 wöchentlich. Guter Verkaufsgrund. 1491 Larrabee Str. sasonmo

Gutgehendes Delikatessengeschäft in guter deutscher Nachbarschaft krankheitshalber billig zu verkaufen. 2139 Roscoe Str. sason

Zu verkaufen: Lunchroom; eine Goldgrube. Sonntags nachzufragen zwischen 9 und 11. Kann sich überzeugen. 303 Washington Str.

Zu verkaufen: Retail-Bäckerei, durchschnittl. tägliche Einnahme $225. Adr.: N 967 Abendpost. frsason

Zu verkaufen: Star Restaurant, gut lohnendes Geschäft. 90% deutsche Kundschaft. Fixtures ganz neu, lange Lease; Partner wurde eingezogen. 753 North Ave., nahe Halsted Str. 24jl1wX

Zu verkaufen: Billig, ein gutgehendes Schneidergeschäft. 1956 N. Halsted Str. 24jl1wX

Geschäftsteilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Stiller oder aktiver Teilhaber, Mann oder Frau, $30 nötig; für einen Artikel, welchen jede Familie besitzen will, die ein Mitglied beim Militär hat. Adr.: N 1864 Abendpost.

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Farben und Painters Supplies für Jedermann zu Wholesalepreisen. Painting, Paperhanging und Calcimining, sowie alle Arten Reparaturen und Carpenter-Arbeit zu den mäßigsten Preisen. Arbeit schriftlich garantirt. Auch leichte Abzahlung. The Southern Painting & Decorating Co., 621 Milwaukee Ave. Tel.: Monroe 413. 16jl1mX

Plaster-, Brick-, Zement-, Schornsteinarbeiten, sowie Boiler und Pipe Covering, Feuerbrick-Arbeiten an Boiler und Schmelzöfen, Bäckeröfen billigst und gut ausgeführt. G. Erdang, 2138 W. Thomas Str.

Petroleum Gas Heizung für Küche, Parlor, Zentralheizung u. Backöfen. Sehr einfach, mit gutem Resultat zu handhaben. Näheres bei J. A. Luedecke, Tel. Kenwood 2441 4308 Greenwood Ave. 28jl,1mtX

Wünsche aufrichtigen gemütlichen Freund zwischen 20 bis 35 Jahren, welcher willens ist, meine möblierte Wohnung mit mir zu teilen. Adr.: N 1869 Abendpost.

Carpenter, 28jährige Erfahrung, Umbau, Reparaturen, Porches, Treppen, Screens, Garages etc. zu mäßigem Preis, Stunde oder Kontrakt. Starmach, 1426 N. Clark Str. Telephon: Superior 7072. 29jn,sasomidolmi

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 31jl,ditrsonlfa

Bücherrevisionen jeder Art Einrichtung von Geschäftsbüchern. Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung Abends und Sonntags Offerten unter N 1688 Abendpost. jn30mison*

Verlangt: Ein gutes Heim für einjähriges Kind. 706 Gardner Str. Tel. Diversey 8655. Emilia Müller. sason

Zöpfe werden aus Kämmhaaren aufs Reellste angefertigt; auch Bestellungen per Post. 2218 N. Halsted Str., Frau Luecke. saso

Keystone Decorating und Painting; alle Arbeiten gut und billig. Tel. Diversey 5379. 27jl1wX

Carpenter übernimmt Hausreparaturen und neue Arbeit für mäßige Preise. 1942 Maud Ave. sason

Paperhanging, Painting, Calcimining; gute Arbeit, billig. Schmidt, 116 W. Ohio Str. Tel. Superior 2074. 25jl1wX

Haus-Painting, Paperhanging und Calsomining zu den mäßigsten Preisen. P. Gurlt, 1919 Sheffield Ave. Telephon Lincoln 7941.

Plasterarbeit und Reparaturen bestens ausgeführt. Schiemann, 2809 N. Clark Str. Telephon Wellington 2525. 23jl1wX

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Painting, Paperhanging, Calcimining wird zu Eurer vollsten Zufriedenheit ausgeführt; mäßige Preise. 3340 N. Ashland Ave. Telephon: Graceland 8699. 17jl,1mtX

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Wir verkaufen oder vertauschen Grundeigentum; verleihen Geld; verkaufen erste sichere Hypotheken; alle Versicherungen. G. Freudenberg & Co., 1561 Milwaukee Ave. Etablirt seit 1891. 13jl.1amt1mt

Will erste Hypothek aufnehmen auf mein 2-[illegible] Gebäude an Barry, nahe Hoyne Ave. Adr.: O 1940 Abendpost.

$3500 zu verleihen zu 5½% auf Grundeigentum. 2358 Lincoln Ave. mifrson

Suche 1,000 Dollars auf ein 2stöck. Brickhaus aufzunehmen; modern; von Privatmann. Telephon Haymarket 5213. sason

Darlehen auf verbessertes Grundeigentum; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865. 23jl*X

Wir bauen vollständig, liefern Pläne (frei Darlehen ohne Kommission leichte Zahlungen Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel. Central 728. 28jn*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen Offen Montag und Samstag Abends bis 9 Uhr. Kraute State Savings Bank 1341 Milwaukee Ave nahe Paulina Str. 2ol*X

Automobile u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

1917 5-Passagier Ford Automobil; muß vor Sonntag verkauft werden. 5948 S. Western Avenue. do-son

Plumbers und Supplies

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co., 490 Milwaukee Ave., 461 Nord Halsted Str. Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 23 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten Tel.: Haym 10.8. 28jn.3mtX

Plumbing Supplies zu Händlerpreisen an Jeden. Rebinthal 1637 W. Division Str. 21fb*X

Plumbing Supplies für billigste Preise an Jedermann. L. Kerstenblatt 2750 Lincoln Ave 23jn*X

Ofenteile und Reparatur

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Leten Oefen nickelplattirt. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *X

Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Hier ist der größte Bargain. Seben Sie sich 639 Briar Place an, hochfeine Nachbarschaft. Lot 37½ bei 125, 2 Flats und Garages. Miete $110.00 per Monat. Brauche baares Geld. Machen Sie mir Ihre Offerte. Das Grundstück ist schuldenfrei. Transatlantic Transportation Co., 1646 Larrabee Str. sasonmo

Zu verkaufen: 10 Zimmer Brickhaus, Furnace, Garten und großes Badezimmer, gute Bedingungen, auf Abzahlung oder Bar. 1922 Bissell Str., Tel. Lincoln 6398.

Zu verkaufen: 2stöckiges Haus, nahe Belmont und Hoyne Ave. Miete $24. Preis $2000 — Jos. Stein & Co., 1935 Milwaukee Ave. Phone Humboldt 46.

Zu verkaufen: Nur $4500, Store und 3 Flats Bad, Gas; Miete $49 per Monat; erster Klasse Platz für Delikatessenstore, an Barry Ave., nahe Lincoln Ave. Nur $300 Anzahlung, Rest Abzahlungen.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave.

Zu verkaufen: Großer Bargain, Nordseite, neues 9-Flat Brickgebäude, 4-Zimmer-Wohnungen, Oak Trim, Mosaic Floors, Furnace- und Ofenheizung, $2800 jährliche Miete, Hypothek $17,000, Preis $24,500; Anzahlung $3500; Tausch angenommen. Geo. Saunweber, 17 N. La Salle Str. Tel. Franklin 3985. fodim

Zu verkaufen: $2500 nehmen 2-Flat Gebäude, 5 und 6 Zimmer, Miete $29 per Monat, an Ashland Ave. nahe Diversey Blvd. Nur $300 Anzahlung, Rest Abzahlungen.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave.

Zu verkaufen: Modernes 3-Flat Brickgebäude, Preis $5500, Miete $624. Ist 1118 Oakdale Ave. gelegen. Nehme billige Lot oder Cottage in Tausch. G. W. Torpe, 2358 Lincoln Avenue. saso

Bargain: 3-6 Flat Brick, Miete $780. Preis $7000. Nötig $2000. Rudel, 602 North Ave. sason

Zu kaufen gesucht: 2 oder 3stöckiges Brickhaus, Nordseite; muß Bargain sein; mit $2000 Anzahlung. Adr.: P 1061 Abendpost. sason

Verkaufe modernes 6-Zimmer Brick-Cottage, 2132 Seminary Ave., $2250. Torpe 2358 Lincoln Ave. didosason

Zu kaufen gesucht: 2- oder 3-stock. Brickhaus, nördlich von North Ave.; muß Bargain sein. Habe $1000 Baar. Eisler, 657 North Ave. 22jl,1wX

Nordwestseite

Verkaufe Hühnerfarm und massives 7 Zimmer Haus, alle Improvements, 6 oder 3 Lotten, billig wegen Abreise. 3853 Neva Ave., Dunning. Monticello 8056. sason

Verkaufe 6 Zimmer neue Cottage, alle Improvements, elegante Hinter-Porch, muß gesehen werden um zu schätzen, billig wegen Abreise. 4230 N. Albany Str. Monticello 8056.

Verkaufe wegen Todesfall sehr billig, schönes 2-stöck. Brickhaus, 2—6 Zimmer Flats, Basement, große Attic, Preß Brick Front. Auskunft: 2208 Fullerton Ave.

Zu verkaufen: Großer Bargain! Neues 10-Flat Brickgebäude, Ecke in Irving Park, vier Zimmer Wohnungen, Gas, elektr. Licht, Birkenholz Trim, Mosaik-Böden, Ofenheizung — Jährliche Miete $2600, Preis $22,500, Hypothek $14,500, Baarzahlung und Termine, — Tausch angenommen. Geo. Saunweber, 17 N. La Salle Str. Franklin 3985.

Zu verkaufen: 3558 Armitage Avenue, fünf Flats, ein Store, fast neues Pressed Brick-Gebäude, Ofenheizung; gutes Einkommen; Antritt $5000 Baar. Besichtigt es und schreibt mir um Einzelheiten Adr.: N 1868 Abendpost.

Zu verkaufen: $1350 kaufen kleine Cottage, elektr. Licht, Wasser, Toilet, Garten. Kleine Anzahlung, $10 den Monat; keine Zinsen. 3009 Newland Ave., 6 Blocks von Grand Ave. Car, Nordwestseite. sason

Farmländereien

Zu verkaufen oder zu vertauschen: In Langlade County, beste Gegend von Wisconsin, 2 Meilen von aufblühender Ortschaft, hochgradiges Farmland in Parzellen von 40 Acker und aufwärts. Wir verschaffen unseren Kunden gutbezahlte Arbeit in Holzmühlen oder Holzlagern. Unsere Bedingungen sind so liberal, daß es jedem willigen Menschen ein leichtes ist, sich eine unabhängige Existenz zu gründen. Wir wollen Settler und keine Spekulanten. Office ist geöffnet bis 8 Uhr Abds., Sonntags von 10 Uhr bis 1 Uhr Nachm. Sprechen Sie vor oder schreiben Sie an Transatlantic Transp. Co., 1646 Larrabee Str., nahe North Ave. 25jl1mtX

Altershalber will ich meine 100 Acker gut eingerichtete Farm spottbillig verkaufen mit Ernte, Vieh Maschinerie, gutem Wasser und Gebäude, deutsche Nachbarschaft; verkaufe auf leichte Zahlungen. Julius Mai, Route 1, Box 27, Neecdah, Wisconsin. somomi

Zu vertauschen: Erster Klasse 14-Acker Hühnerfarm mit 400 Fuß Riverfront, modernes 5-Zimmer Brickhaus, $11,500, einschließlich allen Stocks und Geräten. Nicht weit von Evanston und Golf-Car. Nehme 2-Flat oder Cottage in Tausch.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave.

Eine feine Farm, billig
60 Acres, 20 Acres Ackerland, 20 Acres geklärte Weide, 20 Acres Weide mit Feuerholz; Alles liegt sanft wellenförmig; Lehmsandboden; Gebäude bestehen aus einem neuen Haus, 2 Blockställen 16×40 und 18×52; 3½ Meilen zur Stadt; ¼ Meile zur Schule; muß besichtigt werden, um den vollen Wert zu erkennen; Preis $3500. Wir haben andere Bargains, besonders in abgeholztem Land. Einzelheiten werden gerne mitgeteilt von der E. L. C. Co., 320-M, Dept. 5, Merrill, Wis. 26mai,son*

Erlangt Kriegspreise
für Farmprodukte; kauft eine Farm; 40 Acres Farm $750; 80, $2400; 120, $2500; 160, $3760; auserwähltes abgeholztes Land $15 bis $20 per Acre. Schreibt um Einzelheiten an Die E. L. C. Co., M-A, Dept. 5, Merrill, Wis. 30ja,son*

Gute Farm, spottbillig.
160 Acres, 24 Acres stehen unter Kultur. Rest ist leicht zu klären, hat Feuerholz-Bestand; leicht wellenförmige Lage; Haus 24×32, Stall 34×64, Getreidespeicher 14×24; 5½ Meilen zur Stadt. Ein Gespann gute Pferde eingeschlossen im Handel. Preis $3500. Wir haben andere gute Gelegenheiten in Farmen und besonders in abgeholztem Land. Für Einzelheiten schreibe man an die E. L. C. Co., 506-M, Dept. 5, Merrill, Wis. 28ap,son*

Zu vertauschen: 100 Acker Farm nahe Wisconsin Staatsgrenze; gutes Haus und Stall, fruchtbarer Boden, wert $125 der Acker; wünsche ein kleines Haus oder Flatgebäude. Adr.: N 959 Abendpost. mifrson

Zu verkaufen: 105 Acker Frucht- und Getreide-Farm, gute Ernte, schönes neues Haus. Schreibt für Einzelheiten oder besucht den Platz, Fahrgeld wird vergütet, wenn gekauft. Mrs. E. Nadtke, Mattawan, Michigan. saso

Zu vertauschen: Erster Klasse 40 Acker Wisconsin Farm, 7 Zimmer Haus, alle Gerätschaften, Stock, 6 Kühe, 4 Kälber, 3 Pferde, nur 80 Meilen von Chicago, für zwei- oder dreistöckiges Flatgebäude. Torpe, 2358 Lincoln Avenue. saso

Kleider

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Moderne Kleider für Männer und junge Männer zu $1 wöchentlichen Abzahlungen; $15, $20, $25, so billig, wie andere Läden für Baargeld verkaufen. Hyman & Co., 215 N. Clark Str. Wir nehmen Liberty Bonds an. 24nn*X

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemacht Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50 Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Str. 4ap*X

Billard und Pocket Tische

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu Carom oder Pocket, mit vollständ. Zubehör $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co. 623-629 S. Wabash Ave *X

Hunde, Vögel u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Kanarienvögel, Rollers, Züchter. 2[illegible] N. Halsted Str.

Zu vertauschen: Prächtiger Collie-Hund für einen Rat Terrier oder Boston Bulldog. Zu erfragen: 3460 N. Crawford Ave.

Pferde und Wagen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Billig, Pferd, Wagen und Geschirr, $200.00, wegen Abreise. Vorzusprechen Samstag u. Sonntag. 1740 Fletcher Str. sason

Zu verkaufen: Feines Trap 1 Top Buggy, gutes Pferd, Geschirr; 2 leichte Wagen und 2 Handwagen. Alles in gutem Zustande. 3112 Armitage Ave. saso

Möbel, Hausgeräte u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Küchenofen, Gasherd und Heißwasserheizer. 2757 Seminary Ave., 3. Floor.

Zu verkaufen: Quarter-Sawed Eichen, Lederfitz Eßzimmer Set, $25, Leder-Couch, $10. — 820 Dakin Str., Phone Graceland 7625.

Verkaufe eiserne Bettstelle, 321 Eugenie Str., unten.

Zu verkaufen: Delikatessen-Eisbox billig. 2042 N. Halsted Str. somo

Großer Speisetisch, Kleider-Büfett Kasten mit Spiegel, neue Guitarre billig zu verkaufen. Sonntag und Montag in 1346 Clybourn Ave.

Zu verkaufen: Messingbett, Bibliothekstisch, billig. 6221 S. Wood Str., 1. Flat. sason

Zu verkaufen: Guter „Garland" Kochofen, billig; gute Nähmaschine, $4.00; zwei Feder-Unterbetten, billig. Kommt am Sonntag. 1572 Milwaukee Ave., 2. Flur, hinten. sason

Zu verkaufen: Living, 3 Betten, 2 Dressers, Davenport, Eßzimmertisch und Stühle, Küchenofen, Eisbox. 3418 Greenview Ave. saso

Verkaufe Duofold, Rug, Ofen und andere Möbel. 1712 Clybourn Ave. 23jl1wX

Händler

Zu verkaufen: Alle Sorten Möbel, Rugs, [illegible]
Brown's Storage,
2022 N. Racine Ave.
Freiladen: 1153 Wells Str., nahe Division.

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop. 2261 Lincoln Ave Tel. Lincoln 1377. 15ma*X

Pianos, musikalische Instrumente

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

$55.00 kaufen meinen $200.00 Victor Größe Phonograph, wie neu. 1343 N. La Salle Straße. sason

Zu verkaufen: 3 gute Upright Pianos müssen für Lagergebühren verkauft werden. Brown's Storage, 2022 N. Racine Ave.

Zu verkaufen: Edison Sprechmaschine und 140 Records, vollständig, $20. 3512 N. Robey Str., Phone Graceland 1728.

Nur $35 kaufen großen $150 Concert Victrola-Größe Phonographen mit 2 Diamantnadeln und 24 Select. Records, Automatischer Stopper. 143 North Wabash Ave., Room 200. fondido

Muß verkaufen: Zwei wenig gebrauchte Player-Pianos und ein Player-Piano in Storage spottbillig. 1964 N. Halsted Str. frsason

$65 kaufen Kimball Piano, $90 Cable Piano, in gutem Zustande. 1961 N. Halsted Straße 22jl,1wX

Bin gezwungen, mein elegantes $850 Player Piano, 1918 Style für $225 zu verkaufen; auch $200 Victrola und Records für nur $56, 19 Wochen gebraucht. Nehme Liberty Bonds als Zahlung an. Residenz, 1922 S. Kedzie Avenue. 11jl1mX

Victor-Sprechmaschinen billig, Records in allen Sprachen. 335 W. North Ave. Kataloge frei. 7mai*X

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ausverkauf von Singer-Nähmaschinen, billigste Preise auch auf Abschlagszahlungen. Gebrauchte $3 aufwärts. Reparaturen garantirt. Corper. 335 W. North Ave. Tel. Diversey 2799 7ml*X

Kaufs- und Verkaufsangebote

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu kaufen gesucht: Alte kleine Hausorgel. Beschreibung und Preis erbeten. Adr.: P. 1058 Abendpost.

Zu verkaufen: Planken und Leitern. Nachzufragen: John Riesen, 1422 Altgeld Str. sa—mi

Zu verkaufen: Echter Honig. 3552 S. Ashland Ave. saso

Wie der Xaverl zu seinem Deandel gekommen ist.

Von **Adolf May.**

„Sell is nit Euer letztes Wort, Bauer. I und 's Mariedel liabn uns sa,o lang, Ihr habts a nirn sonst'n gegen mi einz'wenden, d' Bäuerin a nit, warum also wollt's Ihr mir 's Jawort nit geb'n?"

„Na sixt denn nit ein, Bua, daß Du mit Deine siebzig Flörln z'weng Geld zum Hochzeit'n hast?"

„Nix siech i ein, Bauer. Ihr seids reichs, habts a groß' Anwesen, Stucka dreißig Küha und Pferd' im Stall und werds do Euerm oanzigen Deandl a was mitgeb'n, wann 's heirat, beugert 's mi. I bleib auch nacha da und arbeit wia jetztn bei Euch, da seit sie do dann nirn."

„Laß die Red', Bua, i sag Dir no amal kurz, spoar, daß D' so a hundert Flörl z'sammen kriagst und nacha kimm no amal. Dann woll'n ma seh'n. Vorläufig is nix. Und nun geh' an Dei' Arbeit."

Seufzend wandte sich hierauf Xaverl um und schritt langsam und betrübt hinaus ins Freie.

Xaverl, ein hübscher und strammer Bursche mitte der Zwanziger, war schon seit seiner Kindheit beim Huberbauern und hatte es bis jetzt schon zum Großknecht bei seinem Brotherrn gebracht, welcher das schönste und größte Anwesen in der Runde besaß.

Er war sozusagen mit Marie, dem einzigen Kinde des Bauern, aufgewachsen und es war bald aus der früheren kindlichen Zuneigung der beiden eine innige Liebe zu einander entstanden.

Obwohl der Huberbauer seinen Großknecht sehr gut leiden konnte, da jener nicht nur anstellig und geschickt, sondern der arbeitsamste Bursche war, welchen man sich nur denken konnte, und auch ganz gut einsah, daß sein Deandel in jenem einen braven, tüchtigen Mann bekommen würde, so veranlaßte ihn zu seiner Zustimmungsverweigerung ein gelinder Geiz, welcher ihn beherrschte. Trotzdem er daher seine Tochter über alles liebte und ihr nicht gut einen Wunsch abschlagen konnte, so vermochte er es doch nicht über sich zu bringen, einem Schwiegersohn, welcher nur „siebzig Flörln" in die Ehe brachte, einst sein ganzes Ansehen, das großen Wert besaß, zu übergeben. Standen nun auch die bedungenen hundert Gulden oder Flörln, wie er jenes Geld bezeichnete, in keinem Verhältniß zu dem Vermögen, welches in seinem Anwesen steckte, so schrieb man doch wenigstens die verlangte Summe mit zwei Nullen, und die sehen doch sicher respektirlicher aus als eine Summe mit einer Null.

Das war ja nun alles ganz schön und gut, aber wie sollte Xaverl recht bald die noch fehlenden dreißig Gulden beschaffen? Er, der im ganzen Monat nur zehn Gulden baren Lohn erhielt und von dem Gelde alle anderen Leibesbedürfnisse beschaffen mußte, er hätt ja noch gut ein halb Jahr sparen müssen, um die hundert Gulden zusammen zu bekommen. Und bei ihrer beider großen Liebe noch ein halbes Jahr zu warten, das wolte er so wenig wie sein Deandl.

„Ja oaba was toan?" frug er sich, indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf die Nasenspitze legte und mitten im Hofe stehen geblieben war.

„Was sinierst denn so, tramhaperts Mannerl?" hörte er sich plötzlich von einer weiblichen Stimme angerufen, und sich erschreckt umwendend, sah er sich seinem Schatzerl gegenüber.

Das Mädchen trat lächelnd näher und wiederholte ihre Frage.

„Vom Bauern kimm i," antwortete er traurig.

„Na und?"

„Hundert Flörl soll i erscht hab'n und dann soll i wiederkommen, hat er g'sagt."

„Sappadibix und Du hast erscht siebz'g," meinte sie nun auch bestürzt.

„Und sonstn hätt' er nixn gegen mi einz'wenden, hat er g'sagt."

„Sell is nix Guats, was D' ma da verzählst, Bua. Hast D'n denn a recht schö' bitt?"

„Sell is g'wiß." — — —

„Woaßt, Bua, i denk eben, wenn ma a List machen möcht, nacha sagt er vielleicht ender ja," meinte sie nach einer Weile ernsten Nachdenkens.

„Ja, oba wia?"

„I woaß schon, Bua, gieb Obacht." Und nun begann ein raunendes Tuscheln, in dessen Verlauf sich die traurige Miene des Burschen mehr und mehr erhellte.

Als das Mädchen endlich geendet, riß Xaverl seinen Hut vom Kopfe und schwang ihn erfreut durch die Luft. Auch einen schallenden Juchzer wollte er ausstoßen, aber rasch hatte das Mädchen ihre Hand auf seinen Mund gepreßt.

„Habt's ös nix z'toan?" schallte plötzlich die Stimme des Huberbauern über den Hof und erschreckt sprangen die beiden Liebenden nach rechts und links davon.

— — — — —

Mittag desselben Tages war vorüber, die Knechte und Mägde waren bis auf Xaverl, welcher sich noch im Stalle zu schaffen machte, auf dem Felde draußen und während die Bäuerin in der Küche herumhantierte, hielt der Huberbauer sein gewohntes Mittagsschläfchen, zu welchem ihn seine Wohlbeleibtheit zwang.

Allenthalben herrschte friedliche Stille, welche nur ab und zu durch das dumpfe Brüllen einer Kuh oder das Wiehern eines Pferdes unterbrochen wurde. Selbst die fortwährend schnatternden Gänse und Enten hatten sich vor den sengenden Sonnenstrahlen in den kühlen Schatten eines mächtigen Dunghaufens geflüchtet und waren nun mit eingezogenem Kopfe sanft entschlummert.

Plötzlich wurde die Stille durch gellende Hilferufe unterbrochen.

Erschreckt fuhr der Bauer aus seinem Schlummer empor und eilte, gefolgt von der Bäuerin, bestürzt nach dem Hofe, von welchem die Hilferufe erschallten. Auch Toni kam mit Schrecken in den Mienen herbei.

Es war auch ein schauerlicher Anblick, als hoch oben, unterhalb der Türe des Heubodens, des Bauern einzige Tochter zwischen Himmel und Erde schwebte, an einem Seile angeklammert, mit welchem die Heuballen hinauf- oder hinunterbefördert wurden.

Die Bäuerin war einer Ohnmacht nahe, und der Huberbauer lief kopflos hin und her, nach einer Leiter suchend.

„Xaverl," keuchte er mit Angstschweiß auf der Stirne, „Xaverl, hol sie runter, rett sie. Hurti, g'schwind, sonst fällt sie."

„Sarn, Bauer, sell is g'fährli," antwortete der Knecht, sich mit der Hand hinter dem Ohr krauend und unschlüssig zu der beständig um Hilfe Rufenden emporblickend.

„Sie is dei Weib, Bua, wennst D' sie rettst. Eil Bua, um Gott's Himmels willn. Alles sollst hab'n, aba rett mei oanzig's Kind."

„Is dös Euer Ernst, Bauer?"

„Himmi, ja, ich schwör Dir's. Oba tummel Di nur."

Mit einer ganz verdächtigen Geschwindigkeit hatte Xaverl die Leiter gefunden, stellte sie an das Haus und kletterte mit der Behendigkeit eines Eichkätzchens an deren Sprossen empor.

Es war keine Minute vergangen, so umfing er das Mädchen schon mit seinen kräftigen Armen und trug sie unter dem erleichterten Aufatmen der Eltern hinunter.

„Jez bist mei, Deandl," war sein Erstes, was er freudestrahlend ausrief, als er mit seiner Bürde den Boden erreicht hatte.

„Woaß," gab sie lachend zur Antwort und ließ es sich ganz gern gefallen, als ihr Xaverl ein herzhaftes Busserl „aufipappte".

Schmunzelnd gaben der Bauer und die Bäuerin ihren Segen. Sie haben es jedoch nie erfahren, daß der ganze Unfall geschickt inszeniert worden, um so das Jawort von ihnen zu erpressen.

— Die Aengstlichen. — Madame (zu einer Köchin): „Wir engagiren Sie also, und am ersten können Sie den Dienst antreten, unter der Bedingung, daß Sie es übernehmen, jetzt der alten Köchin in unserem Namen zu kündigen!"

— — Zwei Fleißiger. — Buchhalter (aufschauend): „Was fällt Ihnen ein — arbeiten Sie lieber, anstatt mit den Fingern auf dem Pult herumzutrommeln!" — Lehrling: „Entschuldigen Sie, ich wollte ja nur verhüten, daß der Prinzipal Sie — schnarchen hört!"

— „Heute wird im Theater „Künstlerblut" gegeben. Gehen Sie mit?" — „Nein, ich kann kein Blut sehen."

Die Toten schweigen.

Von Arthur Schnitzler.

Er ertrug es nicht länger, ruhig im Wagen zu sitzen; er stieg auf und ging auf und ab. Es war schon dunkel; die wenigen Laternenlichter in dieser stillen, abseits liegenden Straße flackerten, vom Winde bewegt, hin und her. Es hatte aufgehört zu regnen; die Trottoirs waren beinahe trocken; aber die ungepflasterten Fahrstraßen waren noch feucht, und an einzelnen Stellen hatten sich kleine Tümpel gebildet. Er sah auf die Uhr . . . Sieben — und schon völlige Nacht. Und der verdammte Sturm.

Er stellte den Kragen in die Höhe und ging rascher auf und ab. Die Laternenfenster klirrten. Ja, heute wird sie kommen, dachte er, während er seinen Hut festhielt, der wegzufliegen drohte. — Freitag — Sitzung des Professorenkollegiums — da wagt sie sich fort und kann sogar länger ausbleiben. Die Straße wurde belebter, es kamen mehr Menschen an ihm vorüber; meist, wie ihm schien, Bedienstete aus den Geschäften, die um Sieben geschlossen wurden. Alle gingen rasch und waren mit dem Sturm, der das Gehen erschwerte, in einer Art von Kampf begriffen. Plötzlich sah er eine bekannte Gestalt rasch herankommen. Er eilte ihr entgegen. Ohne Wagen? dachte er. Ist sie's?

Sie war es; als sie seiner gewahr wurde, beschleunigte sie ihre Schritte.

„Du kommst zu Fuß?" sagte er.

„Ich habe den Wagen schon beim Karltheater fortgeschickt. Ich glaube, ich bin schon einmal mit demselben Kutscher gefahren. Ist das Dein Wagen?"

„Ja."

Sie eilten hin; die junge Frau stieg ein. „Kutscher," rief der junge Mann.

Dieser eilte ein wenig schwankend zu den Pferden. „Wohin fahren wir denn, Euer Gnaden?"

„Prater — Lusthaus."

Der junge Mann stieg ein. Die junge Frau lehnte ganz versteckt, beinahe zusammengekauert, in der Ecke unter dem aufgestellten Dach.

Franz faßte ihre beiden Hände. Sie blieb regungslos. — „Willst du mir nicht wenigstens guten guten Abend sagen?"

„Ich bitt' dich, laß mich nur einen Moment, ich bin noch ganz atemlos."

Der junge Mann lehnte sich in seine Ecke. Beide schwiegen eine Weile. Der Wagen war in die Praterstraße eingebogen, fuhr an dem Tegetthoff-Monument vorüber, und nach wenigen Sekunden flog er die breite dunkle Praterallee hin. Jetzt umschlang Emma plötzlich mit beiden Armen den Geliebten. Er schob leise den Schleier zurück, die ihn noch von ihren Lippen trennte, und küßte sie.

„Bin ich endlich wieder bei dir!" sagte sie.

„Weißt du denn, wie lange wir uns nicht gesehen haben?" rief er aus.

„Seit Sonntag."

„Ja, und da auch nur von weitem."

„Wieso? Du warst ja bei uns."

„Nun ja . . . bei Euch. Ah, das geht so nicht fort. Zu Euch komm' ich überhaupt nie wieder. Aber was hast du denn?"

„Es ist ein Wagen vorbeigefahren."

„Liebes Kind, die Leute, die heute im Prater spazieren fahren, kümmern sich wahrhaftig nicht um uns."

„Das glaub' ich schon. Aber zufällig kann einer hereinschaun."

„Es ist unmöglich, jemanden zu erkennen."

„Ich bitt dich, fahren wir wo anders hin."

„Wie du willst."

Er rief dem Kutscher, der aber nicht zu hören schien. Da beugte er sich vor und berührte ihn mit der Hand. Der Kutscher wandte sich um.

„Sie sollen umkehren. Und warum hauen Sie denn so auf die Pferde ein? Wir haben ja keine Eile, hören Sie! Wir fahren in die . . . wissen Sie, die Allee, die zur Reichsbrücke führt."

„Auf die Reichsstraßen?"

„Ja, aber rasen Sie nicht so, das hat ja gar keinen Sinn."

„Bitt' schön, gnä' Herr, der Sturm, der macht die Rösser so wild."

„Ah freilich, der Sturm." Franz setzte sich wieder.

Der Kutscher wandte die Pferde. Sie fuhren zurück.

„Wo sind wir denn?" fragte sie nun.

Sie fuhren unter der Eisenbahnbrücke in die Reichsstraße ein.

„Da gehts zu großen Donau," sagte Franz, „wir sind auf dem Wege zur Reichsbrücke. Hier gibt es keine Bekannten!" setzte er spöttisch hinzu.

„Der Wagen schüttelt entsetzlich."

„Ja, jetzt sind wir wieder auf Pflaster."

„Warum fährt er so im Zickzack?"

„Es scheint dir so. Die Scheiben klirren nur so stark, weil der Sturm —"

Aber er fand selbst, daß der Wagen sie heftiger als nötig hin und her warf. Er wollte nichts davon sagen, um sie nicht noch ängstlicher zu machen.

„Ich habe heute viel und ernst mit dir zu reden, Emma."

„Da mußt du bald anfangen, denn um Neun muß ich zu Hause sein."

„In zwei Worten kann alles entschieden sein."

„Gott, was ist denn das? . . ." schrie sie auf. Der Wagen war in ein Straßenbahngeleise geraten und machte jetzt, als der Kutscher herauswenden wollte, eine so scharfe Biegung, daß er fast zu stürzen drohte. Franz packte den Kutscher beim Mantel. „Halten Sie," rief er ihm zu. „Sie sind ja betrunken."

Der Kutscher brachte die Pferde mühsam zum Stehen. „Aber gnä' Herr . . ."

„Komm, Emma, steigen wir hier aus."

„Wo sind wir?"

„Schon an der Brücke. Es ist auch jetzt nicht mehr so stürmisch. Gehen wir ein Stückchen. Man kann während des Fahrens nicht ordentlich reden."

Emma zog den Schleier herunter und folgte.

„Nicht stürmisch, nennst du das?" rief sie aus, als ihr gleich beim Aussteigen ein Windstoß entgegenfuhr.

Er nahm ihren Arm. „Nachfahren," rief er dem Kutscher zu. „Sie spazierten vorwärts. So lang die Brücke allmählich anstieg, sprachen sie nichts; und als sie beide das Wasser unter sich rauschen hörten, blieben sie eine Weile stehen. Tiefes Dunkel war um sie. Der breite Strom dehnte sich grau und in unbestimmten Grenzen hin, in der Ferne sahen sie rote Lichter, die über dem Wasser zu schweben schienen und sich darin spiegelten. Von dem Ufer her, das die Beiden eben verlassen hatten, senkten sich zitternde Lichtstreifen ins Wasser; jenseits war es, als verlöre sich der Strom in die schwarzen Auen. Jetzt schien ein fernes Donnern zu ertönen, das immer näher kam; unwillkürlich sahen sie beide nach der Stelle, wo die roten Lichter schimmerten; Bahnzüge mit erhellten Fenstern rollten zwischen eisernen Bogen hin, die plötzlich aus der Nacht hervorzuwachsen und gleich wieder zu versinken schienen. Der Donner verlor sich allmählich, es wurde still; nur der Wind kam in plötzlichen Stößen.

Nach langem Schweigen sagte Franz: „Wir sollten fort."

„Freilich", erwiderte Emma leise.

„Wir sollten fort," sagte Franz lebhaft, „ganz fort, mein' ich."

„Es geht ja nicht."

„Weil wir feig sind, Emma; darum geht es nicht."

„Und mein Kind?"

„Er würde es dir lassen, ich bin fest überzeugt."

„Und wie?" fragte sie leise . . . „Davonlaufen bei Nacht und Nebel?"

„Nein, durchaus nicht. Du hast nichts zu tun als ihm einfach zu sagen, daß du nicht länger bei ihm leben kannst, weil du einem andern gehörst."

„Bist du bei Sinnen, Franz?"

„Wenn du willst, erspar' ich dir auch das, — ich sag' es ihm selber."

„Das wirst Du nicht tun, Franz."

Er versuchte, sie anzusehen; aber in der Dunkelheit konnte er nicht mehr bemerken, als daß sie den Kopf erhoben und zu ihm gewandt hatte.

Er schwieg eine Weile. Dann sagte er ruhig: „Hab' keine Angst, ich werd' es nicht tun."

Sie näherten sich dem andern Ufer.

Nach langem Schweigen sagte Franz plötzlich: „Also das letzte Mal . . ."

„Was?" fragte Emma in besorgtem Ton.

„— Daß wir zusammen sind. Bleib' bei ihm. Ich sag' dir Adieu."

„Sprichst du im Ernst?"

„Vollkommen."

„Siehst du, daß du es bist, der uns immer die paar Stunden verdirbt, die wir haben; nicht ich!"

„Ja, ja, du hast Recht," sagte Franz. „Komm, fahren wir zurück."

Sie nahm seinen Arm fester. „Nein," sagte sie zärtlich, „jetzt will ich nicht. Ich laß' mich nicht so fortschicken."

Sie zog ihn zu sich herab und küßte ihn lang. „Wohin kämen wir," fragte sie dann, „wenn wir hier immer weiter führen?"

„Da geht's direkt nach Prag, mein Kind."

„So weit nicht," sagte sie lächelnd, „aber noch ein bischen weiter da hinaus, wenn du willst." Sie wies ins Dunkle.

„He, Kutscher!" rief Franz. Der hörte nichts.

Franz schrie: „Halten Sie doch!"

Der Wagen fuhr immer weiter. Franz lief ihm nach. Jetzt sah er, daß der Kutscher schlief. Durch heftiges Anschreien weckte ihn Franz auf. „Wir fahren noch ein kleines Stück weiter — die gerade Straße — verstehen Sie mich?"

„Is' schon gut, gnä' Herr . . ."

Emma stieg ein, nach ihr Franz. Der Kutscher hieb mit der Peitsche drein; wie rasend flogen die Pferde über die aufgeweichte Straße hin. Aber die Beiden im Wagen hielten einander fest umarmt, während der Wagen sie hin und herwarf.

„Ist das nicht auch ganz schön," flüsterte Emma ganz nahe an seinem Munde. In diesem Augenblick war ihr, als flöge der Wagen plötzlich in die Höhe — sie fühlte sich fortgeschleudert, wollte sich an etwas klammern, griff ins Leere; es schien ihr, als drehe sie sich mit rasender Geschwindigkeit im Kreise herum, so daß sie die Augen schließen mußte — und plötzlich fühlte sie sich auf dem Boden liegen, und eine ungeheure schwere Stille brach herein, als wenn sie fern von aller Welt und völlig einsam wäre. Dann hörte sie verschiedenes durcheinander: Geräusch von Pferdehufen, die ganz in ihrer Nähe auf den Boden schlugen, ein leises Wimmern; aber sehen konnte sie nichts. Jetzt faßte sie eine tolle Angst; sie schrie; ihre Angst ward noch größer, denn sie hörte ihr Schreien nicht. Sie wußte plötzlich ganz genau, was geschehen war: Der Wagen war an irgend etwas gestoßen, wohl an einen der Meilensteine, hatte umgeworfen, und sie war herausgestürzt. Wo ist er? war ihr nächster Gedanke. Und sie rief seinen Namen. Sie hörte sich rufen, ganz leise zwar, aber sie hörte sich. Es kam keine Antwort. Sie versuchte, sich zu erheben. Es gelang ihr soweit, daß sie auf den Boden zu sitzen kam, und als sie mit den Händen ausgriff, fühlte sie einen menschlichen Körper neben sich. Und nun konnte sie auch die Dunkelheit mit ihrem Auge durchdringen. Franz lag neben ihr, völlig regungslos. Sie berührt mit der ausgestreckten Hand sein Gesicht; sie fühlte etwas Feuchtes und Warmes darüber fließen. Ihr Atem stockte. Blut . . . ?Was war da geschehen? Franz war verwundet und bewußtlos. Und der Kutscher — wo war er denn? Sie rief nach ihm. Keine Antwort. Noch immer saß sie auf dem Boden. Mir ist nichts geschehen, dachte sie, obwohl sie Schmerzen in allen Gliedern fühlte. Was tu' ich nur, was tu' ich nur — es ist doch nicht möglich, daß mir gar nichts geschehen ist. „Franz!" rief sie. Eine Stimme antwortete ganz in der Nähe: „Wo sind S' denn, gnä' Fräul'n, wo ist der gnä' Herr? Es ist doch nix g'schehn! Warten S', Fräulein, — i zünd' nur die Latern' an, daß wir was sehn; i weiß net, was die Krampen heut hab'n. I bin net Schuld, meiner Seel'... in ein' Schodderhaufen sein s'hinein, die verflixten Rösser."

Emma hatte sich, trotzdem ihr alle Glieder weh taten, vollkommen aufgerichtet, und daß dem Kutscher nichts geschehen war, machte sie ein wenig ruhiger. Sie hörte, wie der Mann die Laternenklappe öffnete und Streichhölzer anrieb.

Ein Lichtschimmer kam von der Seite. Sie sah plötzlich den Wagen, der aber zu ihrer Verwunderung nicht auf dem Boden lag, sondern nur schief gegen den Straßengraben zu gestellt war, als wäre ein Rad gebrochen. Die Pferde standen vollkommen still. Das Licht näherte sich; sie sah den Schein allmählich über einen Meilenstein, über den Schotterhaufen in den Graben gleiten; dann kroch er auf die Füße Franzens, glitt über seinen Körper, beleuchtete sein Gesicht und blieb darauf ruhen. Der Kutscher hatte die Laterne auf den Boden gestellt; gerade neben den Kopf des Liegenden. Emma ließ sich auf die Knie nieder, und es war ihr, als hörte ihr Herz zu schlagen auf, wie sie das Gesicht erblickte. Es war blaß; die Augen halb offen, sodaß sie nur das Weiße von ihnen sah. Von der rechten Schläfe rieselte langsam ein Streifen Blut über die Wange und verlor sich unter dem Kragen am Halse. In die Unterlippe waren die Zähne gebissen. „Es ist ja nicht möglich!" sagte Emma vor sich hin.

Auch der Kutscher war niedergekniet und starrte das Gesicht an. Dann packte er mit beiden Händen den Kopf und hob ihn in die Höhe. „Was machen Sie?" schrie Emma mit erstickter Stimme; und erschrack vor diesem Kopf, der sich selbstständig aufzurichten schien.

„Gnä' Fräul'n, mir scheint, da ist ein großes Malheur geschehn."

„Es ist nicht wahr," sagte Emma. „Es kann nicht sein. Ist denn Ihnen 'was geschehen? Und mir . . ."

Der Kutscher ließ den Kopf des Regungslosen wieder langsam sinken; — in den Schoß Emmas, die zitterte. „Wenn nur wer käm' . . ."

„Wie weit ists bis zu den nächsten Häusern?" fragte sie.

„Das ist nimmer weit, Fräul'n, da ist ja gleich das Franz Josefsland . . . Wir müßten die Häuser sehen, wenn's licht wär', in fünf Minuten müßt' man dort sein."

„Gehen Sie hin. Ich bleib' da, holen Sie Leute."

„Ja, Fräul'n, ich glaub' schier, es ist g'scheiter, ich bleib' mit Ihnen da — es kann ja nicht so lang dauern, bis wer kommt, es ist ja schließlich die Reichsstraße, und —"

„Da wird's zu spät, da kann's zu spät werden. Wir brauchen einen Doktor."

Der Kutscher sah auf das Gesicht des Regungslosen, dann schaute er kopfschüttelnd Emma an.

„Das können Sie nicht wissen," — rief Emma, „und ich auch nicht."

„Ja, Fräul'n . . . aber wo find i denn ein' Doktor im Franz Josefsland?"

„So soll von dort jemand in die Stadt und —"

„Fräul'n, wissen's was! Ich denk mir, die werden dort vielleicht ein Telephon haben. Dann könnten wir um die Rettungsgesellschaft telephoniren."

„Ja, das ist das Beste! Gehen Sie nur, laufen Sie, um Himmelswillen! Und Leute bringen Sie mit — Und — und — bitt' Sie, gehen Sie nur, was tun Sie denn noch da?"

Der Kutscher schaute in das blasse Gesicht, das nun auf Emma's Schoß ruhte. „Rettungsgesellschaft, Doktor, wird nimmer viel nützen."

„Gehen Sie! Um Gotteswillen! Gehen Sie!"

„Ich geh' schon — daß S' nur nicht Angst kriegen, Fräul'n, da in der Finsternis." Und er eilte rasch über die Straße fort. „I kann nix dafür, meiner Seel'," murmelte er vor sich hin. „Ist auch eine Idee, mitten in der Nacht auf die Reichsstraßen . . ."

Emma war mit dem Regungslosen allein auf der dunklen Straße. Was jetzt? dachte sie. Es ist doch nicht möglich . . . Das ging ihr immer wieder durch den Kopf . . . es ist ja nicht möglich. — Es war ihr plötzlich, als hörte sie neben sich atmen. Sie beugte sich herab zu den blassen Lippen. Nein, von da kam kein Hauch. Das Blut an Schläfe und Wangen schien getrocknet zu sein. Sie starrte die Augen an; die gebrochenen Augen, und bebte zusammen. Ja, warum glaube ich es denn nicht — es ist ja gewiß . . . das ist der Tod! Und es durchschauerte sie. Sie fühlte nur mehr: ein Toter. Ich und ein Toter, der Tote auf meinem Schoß. Und mit zitternden Händen rückte sie den Kopf weg, so daß er wieder auf den Boden zu liegen kam. Und jetzt erst kam ein Gefühl entsetzlicher Verlassenheit über sie. Warum hatte sie den Kutscher weggeschickt? Was für ein Unsinn! Was soll sie denn da auf der Landstraße mit dem toten Manne allein anfangen? Wenn Leute kommen . . . Ja, was soll sie denn tun, wenn Leute kommen? wie lange wird sie hier warten müssen? Und sie sah wieder den Toten an. Ich bin nicht allein mit ihm, fiel ihr ein. Das Licht ist ja da. Und es kam ihr vor, als wäre dieses Licht etwas Liebes und Freundliches, dem sie danken müßte. Es war mehr Leben in dieser kleinen Flamme als in der ganzen weiten Nacht um sie; ja es war ihr fast, als sei ihr dieses Licht ein Schutz gegen den blassen fürchterlichen Mann, der neben ihr auf dem Boden lag . . . Und sie sah in das Licht, so lang, bis ihr die Augen flimmerten, bis es zu tanzen begann. Und plötzlich hatte sie das Gefühl, als wenn sie erwachte. Sie sprang auf. Das geht ja nicht, das ist ja unmöglich, man darf mich doch nicht hier mit ihm finden . . . Es war ihr, als sähe sie sich jetzt selbst auf der Straße stehen, zu ihren Füßen den Toten und das Licht; und sie sah sich, als ragte sie in sonderbarer Größe in die Dunkelheit hinein. Worauf wart' ich, dachte sie, und ihre Gedanken jagten.... worauf wart' ich? Auf die Leute? — Was brauchen mich denn die? die Leute werden kommen und fragen, wer ich bin. Was soll ich ihnen antworten? Nichts. Kein Wort werd' ich reden, wenn sie kommen, schweigen werd' ich. Kein Wort... sie können mich ja nicht zwingen.

Stimmen kamen von weitem.

Schon? dachte sie. Sie lauschte angstvoll. Die Stimmen kamen von der Brücke her. Das konnten also nicht die Leute sein, die der Kutscher geholt hatte. Aber wer immer sie waren — jedenfalls werden sie das Licht bemerken —, und das durfte nicht sein, denn dann war sie entdeckt.

Und sie stieß mit dem Fuß die Laterne um. Die verlöschte. Nun stand sie in tiefer Finsternis. Nichts sah sie. Auch ihn sah sie nicht mehr. Nur der weiße Schotterhaufen glänzte ein wenig. Die Stimmen kamen näher. Sie begann am ganzen Körper zu zittern. Nur hier nicht entdeckt werden. Um Himmelswillen, das ist ja das einzige Wichtige, nur auf das und auf gar nichts anderes kommt es an — sie ist ja verloren, wenn ein Mensch erfährt, daß sie die Geliebte von . . . Sie faltet die Hände krampfhaft. Sie betet, daß die Leute auf der anderen Seite der Straße vorübergehen mögen, ohne sie zu bemerken. Was reden sie doch? . . . es sind zwei Frauen oder drei. Sie haben den Wagen bemerkt, denn sie reden etwas davon, sie kann Worte unterscheiden. Ein Wagen . . . umgefallen . . . was sagen sie sonst? Sie kann es nicht verstehen, sie gehen weiter . . . sie sind vorüber . . . Gott sei Dank! Und jetzt, was jetzt? Oh, warum ist sie nicht tot, wie er? Er ist zu beneiden, für ihn ist alles vorüber . . . für ihn gibt es keine Gefahr mehr und keine Furcht. Sie aber zittert vor vielem. Sie fürchtet, daß man sie hier finden, daß man sie fragen wird: wer sind Sie. Daß sie mit auf die Polizei muß, daß alle Menschen es erfahren werden, daß ihr Mann — daß ihr Kind —.

Und sie begreift nicht, daß sie so lange schon dagestanden ist, wie angewurzelt . . . Sie kann ja fort, sie nützt ja keinem hier, und sich selbst bringt sie ins Unglück. Und sie macht einen Schritt . . . Vorsichtig . . . sie muß durch den Straßengraben . . . hinüber . . . einen Schritt hinauf — oh er ist so seicht! — und noch zwei Schritte, bis sie in der Mitte der Straße ist . . . und dann steht sie einen Augenblick still, sieht vor sich hin und kann den grauen Weg ins Dunkle hinein verfolgen. Dort — dort ist die Stadt. Sie kann nichts von ihr sehen . . . aber die Richtung ist ihr klar. Noch einmal wendet sie sich um. Es ist ja gar nicht so dunkel. Sie kann den Weg ganz gut sehen; auch die Pferde . . . und wenn sie sich sehr anstrengt, merkt sie auch etwas wie die Umrisse eines menschlichen Körpers, der auf dem Boden liegt. Sie reißt die Augen weit auf, es ist ihr, als hielte sie etwas zurück . . . und sie meint, er ist es, der sie hier behalten will, und sie fühlt seine Macht. Aber gewaltsam macht sie sich frei, und jetzt merkt sie: der Boden ist zu feucht; sie steht auf der glitschigen Straße, und der nasse Staub hat sie nicht fortgelassen. Nun aber geht sie . . . geht rascher . . . . läuft . . . und fort von da . . . zurück . . . in das Licht, in den Lärm, zu den Menschen! Die Straße läuft sie entlang, hält das Kleid hoch, um nicht zu fallen Der Wind ist ihr im Rücken, es ist, als wenn er sie vorwärts triebe. Sie weiß nicht mehr recht, wovor sie flieht. Es ist ihr, als ob sie vor dem bleichen Manne fliehen müßte, der dort, weit hinter ihr, neben dem Straßengraben liegt . . . dann fällt ihr ein, daß sie ja den Lebendigen entkommen will, die gleich dort sein und sie suchen werden. Was werden sie denken? Wird man ihr nicht nachgehen? Aber man kann sie nicht mehr einholen, sie ist ja gleich bei der Brücke, sie hat einen großen Vorsprung, und dann ist die Gefahr vorbei. Man kann ja nicht ahnen, wer sie ist, keine Seele kann ahnen, wer die Frau war, die mit jenem Mann über die Reichsstraße gefahren ist. Der Kutscher kennt sie nicht, er wird sie auch nicht erkennen, wenn er sie später einmal sieht. Man wird sich auch nicht darum kümmern, wer sie war. Wen geht es an? — Es ist sehr klug, daß sie nicht dort geblieben ist, es ist auch nicht gemein. Franz selbst hätte ihr recht gegeben. Sie muß ja nach Haus, sie hat ein Kind; sie hat einen Mann, sie wäre ja verloren, wenn man sie dort bei ihrem toten Geliebten gefunden hätte. Da ist die Brücke, die Straße scheint heller . . . ja, schon hört sie das Wasser rauschen wie früher; sie ist da, wo sie mit ihm Arm in Arm gegangen — wann — wann? vor wieviel Stunden? Es kann noch nicht lange sein. Nicht lange? Vielleicht doch! Vielleicht war sie lange bewußtlos, vielleicht ist es längst Mitternacht, vielleicht ist der Morgen schon nahe, und sie wird daheim schon vermißt. Nein, nein, das ist ja nicht möglich, sie fühlt, daß sie gar nicht bewußtlos war; sie erinnert sich jetzt genauer als im ersten Augenblick, wie sie aus dem Wagen gestürzt und gleich über alles im Klaren gewesen war. Sie läuft über die Brücke und hört ihre Schritte hallen. Sie sieht nicht nach rechts und links. Jetzt bemerkt sie, wie eine Gestalt ihr entgegenkommt. Sie mäßigt ihre Schritte. Wer kann das sein, der ihr entgegenkommt? Es ist jemand in Uniform. Sie geht ganz langsam. Sie darf nicht auffallen. Sie glaubt zu merken, daß der Mann den Blick fest auf sie gerichtet hält. Wenn er sie fragt? Sie ist neben ihm, erkennt die Uniform; es ist ein Sicherheitswachmann; sie geht an ihm vorüber. Sie hört, daß er hinter ihr stehen geblieben ist. Mit Mühe hält sie sich davon zurück, wieder zu laufen; es wäre verdächtig. Sie geht noch immer so langsam wie früher. Sie hört Schritte hinter sich. Aber die Schritte entfernen sich von ihr. Sie verhallen ganz. Sie atmet auf; die Brücke ist passirt; sie hört das Geklingel der Straßenbahn. Es kann noch lange nicht Mitternacht sein. Jetzt geht sie wieder schneller; sie eilt der Stadt entgegen, deren Lichter sie schon unter dem Eisenbahnviadukt am Ausgang der Straße entgegenschimmern sieht, deren gedämpften Lärm sie schon zu vernehmen glaubt. Noch diese einsame Straße, und dann ist die Erlösung da. Jetzt hört sie von weitem schrille Pfiffe, immer schriller, immer näher; ein Wagen saust an ihr vorüber. Unwillkürlich bleibt sie stehen und sieht ihm nach. Es ist der Wagen der Rettungsgesellschaft. Sie weiß, wohin er fährt. Wie schnell! denkt sie.... Es ist wie Zauberei. Einen Moment lang ist ihr, als müßte sie den Leuten nachrufen, als müßte sie mit, als müßte sie wieder dahin zurück, woher sie gekommen — einen Moment lang packt sie eine ungeheure Scham, wie sie sie nie empfunden; und sie weiß, daß sie feig und schlecht gewesen ist. Aber wie sie das Rollen und Pfeifen immer ferner verklingen hört, kommt eine wilde Freude über sie, und wie eine Gerettete eilt sie vorwärts. Leute kommen ihr entgegen; sie hat keine Angst mehr vor ihnen — das Schwerste ist überstanden. Der Lärm der Stadt wird deutlich, immer lichter wird es vor ihr; schon sieht sie die Häuserzeile der Praterstraße, und wie sie jetzt zu einer Straßenlaterne kommt, hat sie schon die Ruhe, auf ihre Uhr zu sehen. Es ist zehn Minuten vor Neun. Sie hält die Uhr ans Ohr — sie ist stehen geblieben. Und sie denkt: ich bin lebendig, gesund.... und er.... er.... tot.... Schicksal.... Es ist ihr, als wäre ihr alles verziehen.... als wäre nie irgend eine Schuld auf ihrer Seite gewesen. Sie hört, wie sie diese Worte laut spricht. Und wenn es das Schicksal anders bestimmt hätte? — Und wenn s i e jetzt dort im Graben läge und er am Leben geblieben wäre? Er wäre nicht geflohen, nein.... er nicht. Nun ja, er ist ein Mann. Sie ist ein Weib — und sie hat ein Kind und einen Gatten. — Sie hat recht gehabt, — es ist ihre Pflicht — ja ihre Pflicht. Sie weiß ganz gut, daß sie nicht aus Pflichtgefühl so gehandelt.... Aber sie hat doch das Rechte getan. Unwillkürlich.... wie.... gute Menschen immer. Jetzt wäre sie schon entdeckt. Jetzt würden die Aerzte sie fragen: Und Ihr Mann, gnädige Frau? Oh Gott!.... Und die Zeitungen morgen — und die Familie — sie wäre für alle Zeit vernichtet gewesen und hätte ihn doch nicht zum Leben erwecken können. Ja, das war die Hauptsache; für nichts hätte sie sich zu Grunde gerichtet. — Sie ist unter der Eisenbahnbrücke. — Weiter.... weiter.... Hier ist die Tegetthoffsäule, wo die vielen Straßen ineinander laufen. Sie hat Zeit. Sie weiß, daß ihr Mann heute erst gegen Zehn nach Hause kommen wird — sie kann sich sogar noch umkleiden. Jetzt fällt es ihr ein, ihr Kleid zu betrachten. Mit Schrecken merkt sie, daß es über und über beschmutzt ist. Was wird sie dem Stubenmädchen sagen? Es fährt ihr durch den Kopf, daß morgen die Geschichte von dem Unglücksfall in allen Zeitungen zu lesen stehen wird, und bei dem Gedanken bebt sie von neuem — e i n e Unvorsichtigkeit, und alle ihre Feigheit war umsonst. Aber sie hat den Wohnungsschlüssel bei sich; sie kann ja selbst aufsperren; — sie wird sich nicht hören lassen. Sie steigt rasch in einen Fiaker. Schon will sie ihm ihre Adresse geben, da fällt ihr ein, daß das vielleicht unklug wäre, und sie ruft ihm irgend einen Straßennamen zu, der ihr eben einfällt. In einer Seitengasse des Ringes läßt sie den Wagen halten, steigt aus, biegt rasch um die Ecke und nimmt dort einen anderen Wagen, dem sie ihre richtige Adresse angibt. Es kommt ihr vor, als wäre sie jetzt überhaupt nicht mehr fähig, einen Gedanken zu fassen. Wo ist er jetzt? fährt es ihr durch den Sinn. Sie schließt die Augen, und sie sieht ihn vor sich auf einer Bahre liegen, im Krankenwagen — und plötzlich ist ihr, als sitze sie neben ihm und führe mit ihm. Und der Wagen beginnt zu schwanken, und sie hat Angst, daß sie herausgeschleudert werde, wie damals — und sie schreit leise auf. Da hält der Wagen. Sie fährt zusammen; sie ist vor ihrem Haustor. — Rasch steigt sie aus, eilt durch den Flur; mit leisen Schritten, sodaß der Portier hinter seinem Fenster gar nicht aufschaut, die Treppen hinauf, sperrt leise die Tür auf, um nicht gehört zu werden.... durchs Vorzimmer in ihr Zimmer — es ist gelungen! Sie macht Licht, wirft eilig ihre Kleider ab und verbirgt sie sorgfältig im Schrank. Ueber Nacht sollen sie trocknen — morgen will sie sie selber bürsten und reinigen. Dann wäscht sie sich Gesicht und Hände und nimmt einen Schlafrock um.

Jetzt klingelt es draußen. Sie hört das Stubenmädchen an die Wohnzimmertür kommen und öffnen. Sie hört die Stimme ihres Mannes; sie hört, wie er den Stock hinstellt. Sie fühlt, daß sie jetzt stark sein müsse, sonst kann noch immer alles vergeblich gewesen sein. Sie eilt in's Speisezimmer, so daß sie im selben Augenblick hineintritt wie ihr Gatte. „Ah, Du bist schon zu Haus?" sagt er.

„Gewiß", antwortet sie; „schon lang."

„Man hat Dich offenbar nicht kommen gesehen." Sie lächelt, ohne sich dazu zwingen zu müssen. Es macht sie nur sehr müde, daß sie auch lächeln muß. Er küßt sie auf die Stirn.

Der Kleine sitzt schon bei Tisch; er hat lang warten müssen; ist eingeschlafen. Auf dem Teller hat er sein Buch liegen; auf dem offenen Buch ruht sein Gesicht. Sie setzt sich neben ihn, der Gatte ihr gegenüber, nimmt eine Zeitung und wirft einen flüchtigen Blick hinein. Dann legt er sie weg und sagt: „Die anderen sitzen noch zusammen und beraten weiter."

„Worüber?" fragt sie.

Und er beginnt zu erzählen, von der heutigen Sitzung, sehr lang, sehr viel. Emma tut, als höre sie zu, nickt zuweilen.

Aber sie hört nichts, sie weiß nicht, was er spricht, es ist ihr zu Mute, wie einem, der furchtbaren Gefahren auf wunderbare Weise entronnen.... sie fühlt nichts als: ich bin gerettet, ich bin daheim. Und während ihr Mann immer weiter erzählt, rückt sie ihren Sessel näher zu ihrem Jungen, nimmt seinen Kopf und drückt ihn an ihre Brust. Eine unsägliche Müdigkeit überkommt sie — sie kann sich nicht beherrschen, sie fühlt, daß der Schlummer über sie kommt; sie schließt die Augen.

Plötzlich fährt ihr eine Möglichkeit durch den Sinn, an die sie seit dem Augenblick, da sie sich aus dem Graben erhoben hat, nicht mehr gedacht. Wenn er n i c h t tot wäre! Wenn er lebt, wenn er schon wieder zu Bewußtsein gekommen ist, wenn er sich plötzlich mitten in der Nacht auf der Landstraße allein gefunden — wenn er nach ihr ruft — ihren Namen — Und — und — ja was dann? Der Kutscher wird zurückkommen vom Franz Josefsland mit Leuten — er wird erzählen — die Frau war ja da, wie ich fortgegangen bin — und Franz wird ahnen. Franz wird wissen — er kennt sie ja so gut — er wird wissen, daß sie davongelaufen ist, und ein gräßlicher Zorn wird ihn erfassen, und er wird ihren Namen nennen, um sich zu rächen. Denn e r ist ja verloren.... und es wird ihn so tief erschüttern, daß sie ihn in seiner letzten Stunde allein gelassen, daß er rücksichtslos sagen wird: es war Frau Emma, meine Geliebte.... feig und dumm zugleich, denn nicht wahr, meine Herren Aerzte? Sie hätte dableiben müssen, bis Sie gekommen sind. Aber da sie so schlecht gewesen ist, sag' ich Ihnen, wer sie ist.... es ist.... Ah!

„Was hast Du?" sagt der Professor sehr ernst, indem er aufsteht.

„Was.... wie?.... Was ist?"

„Ja, was ist Dir denn?"

„Nichts." Sie drückt den Jungen fester an sich.

Der Professor sieht sie lang an. „Weißt Du, daß Du begonnen hast, einzuschlummern, und —"

„Und?"

„Dann hast Du plötzlich aufgeschrieen."

„....So?"

„Wie man im Traum schreit, wenn man Albdrücken hat. Hast Du geträumt?"

„Ich weiß nicht. Ich weiß gar nichts."

Und sich selbst gegenüber im Wandspiegel sieht sie ein Gesicht, das lächelt, grausam, und mit verzerrten Zügen. Sie weiß, daß es ihr eigenes ist, und doch schauert sie davor.... Und sie merkt, daß es starr wird, sie kann den Mund nicht bewegen, sie weiß es: dieses Lächeln wird, solange sie lebt, um ihre Lippen spielen. Und sie versucht zu schreien. Da fühlt sie, wie sich zwei Hände auf ihre Schultern legen, und sie sieht, wie sich zwischen ihr eigenes Gesicht und das im Spiegel das Antlitz ihres Gatten drängt; seine Augen, fragend und drohend, senken sich in die ihren. Sie weiß: übersteht sie diese letzte Prüfung nicht, so ist alles verloren. Und sie fühlt, wie sie wieder stark wird, sie hat ihre Züge, ihre Glieder in der Gewalt; sie kann in diesem Augenblick mit ihnen anfangen, was sie will; aber sie muß ihn benützen, sonst ist es vorbei. Und sie greift mit ihren beiden Händen nach denen ihres Gatten, die noch auf ihren Schultern liegen, zieht ihn zu sich; sieht ihn heiter und zärtlich an.

Und während sie die Lippen ihres Mannes auf ihrer Stirne fühlt, denkt sie: freilich.... ein böser Traum. Er wird es niemandem sagen, wird sich nicht rächen, nie — er ist tot — er ist ganz gewiß tot — und die Toten schweigen.

„Warum sagst Du das?" hört sie plötzlich die Stimme ihres Mannes. Sie erschrickt tief. „Was hab' ich denn gesagt?" Und es ist ihr, als habe sie plötzlich alles ganz laut erzählt — als habe sie die ganze Geschichte dieses Abends hier bei Tisch ihrem Gatten mitgeteilt.... und noch einmal fragt sie, während sie vor seinem entsetzten Blick zusammenbricht: „Was hab' ich denn gesagt?"

„Die Toten schweigen", wiederholt ihr Mann sehr langsam.

„Ja...." sagt sie, „ja...."

Und in seinen Augen liest sie, daß sie ihm nichts mehr verbergen kann, und lange sehen die beiden einander an. „Bring' den Buben zu Bett", sagt er dann zu ihr; „ich glaube, Du hast mir noch etwas zu erzählen...."

„Ja", sagt sie.

Und sie weiß, daß sie diesem Manne, den sie durch Jahre betrogen hat, im nächsten Augenblick die ganze Wahrheit sagen wird.

Und während sie mit ihrem Jungen langsam durch die Tür schreitet, immer die Augen ihres Gatten auf sich gerichtet fühlend, kommt eine große Ruhe über sie, als würde vieles wieder gut.

Bestrafte Renommisterei.

Herr Schmalzköpfl erschrak.

Herr Schmalzköpfl war Korrespondent bei der Firma Frischer & Co. und der Chef derselben, Herr Krischer sen., stand jetzt hinter ihm und tippte ihm auf die Schulter.

So ein Tippen wirkt oft wie ein elektrischer Schlag.

„Was machen Sie denn da, Herr Schmalzköpfl?" fragte er freundlich. Herr Krischer war immer freundlich, weshalb seine Angestellten auch einen Heidenrespekt vor ihm hatten. „Ich— verzeihen Sie gütigst" — stotterte Herr Schmalzköpfl — „ich habe da ein kleines Gedicht gemacht."

„So?! Ein kleines Gedicht in der Geschäftszeit! Der Zeit, für die ich Sie bezahle?"

„Es geschieht ja nur ausnahmsweise, Herr Krischer. Ein Dichter hat keinen freien Willen. Wenn die Stimmung naht, muß er gehorchen."

„So?!" sagte Herr Krischer wiederum, aber um vieles freundlicher noch als vorhin. Denn die Sache schien ihn zu interessiren.

Das machte Herrn Schmalzköpfl Mut, und er warf sich einige Zoll in die Brust.

„Jawohl, Herr Krischer, der Dichter gehorcht einem inneren Drange."

„Und was machen Sie denn dann mit diesen ihren Musenkindern?"

(Welch gütige Teilnahme von seiten des Herrn Krischer!)

„Ich schicke meine Arbeiten an verschiedene Blätter."

Das stimmte. Und Herr Krischer sagte: „I was?!"

„Und dort werden sie dann angenommen?" fragte er weiter mit ganz außerordentlicher Freundlichkeit.

„Jawohl, Herr Krischer!"

Das war Brustton, aber gelogen, wie jeder weiß, der dichtet.

„Und Sie erhalten dann wohl gar ein hübsches Stück Geld als Honorar dafür?"

„Das will ich meinen!"

„Und wie viel denn wohl zum Beispiel für diese Arbeit?"

Kleine Pause.

„Zwanzig Mark, Herr Krischer."

Die Decke stürzte nicht ein, und der Boden wankte nicht unter Herrn Schmalzköpfls Füßen.

„Wirklich? Zwanzig Mark?"

„Auf mein Ehrenwort!"

„Nun, dann werde ich Ihnen diesen Betrag am nächsten Ersten von Ihrem Salär abziehen, Herr Schmalzköpfl," sagte Herr Krischer ganz außergewöhnlich freundlich.

Herrn Schmalzköpfls Brust ging wieder um einige Zoll zurück. Bis unter das Militärmaß.

— Der kratzige Bräutigam. — „Was hast du deinem Schatz zum Geburtstag geschenkt, Rike?" — „'n Rasir-Abonnement."

Kranke Leute!

Es kostet nichts, Dr. Roß wegen irgend einer Krankheit oder Schwäche zu konsultiren. Die neuesten Heilmethoden für Rheumatismus, Magen-, Leberleiden, Katarrh, Blutstörungen, ansteckende Krankheiten, Nervenschwäche, chronische, private u. alle Harnleiden. Das ausgezeichnete Heilmittel 914 (verbessertes 606) für die Heilung von Blutvergiftung. Dr. Roß' 25jährige praktische Erfahrung als Spezialist bietet den Kranken Sicherheit einer erfolgreichen und ehrlichen Behandlung.

Untersuchung frei. Dr. Roß berechnet so wenig, daß kein Kranker seinen Zustand zu vernachlässigen braucht.

Dr. B. M. ROSS, Spezialist,

Etablirt in Chicago 1892.
24 Jahre auf demselben alten Platz.
Ein graduirter und lizensirter Arzt seit 1882.

35 Süd Dearborn Straße

Ecke Monroe, Chicago,
im Crilly-Gebäude, Suites 506—507.
Nehmt Elevator zum 5. Flogr.

Sprechstunden: Täglich von 9 Morgens bis 4 Nachm. und an Sonntagen von 10 Vorm. bis 1; auch Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag Abds. v. 7—8. Es wird deutsch gesprochen.
jn30,jl2,6,7,9,10,12,14,17,19,21,24,26,28

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

☞ Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

PRIVATE CLINIC,
137 East 27. St., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., Room 316. mi22milon*

Gesundheit ist Glück

Wenn Ihr krank seid, kommt zu mir

Privat-Krankheiten der Harnröhre und alle Störungen des Harnabflusses, wie auch Entzündung der Blase werden von mir geheilt.

Schwache Männer Fehlt Euch die Energie, Kraft und Nervenstärkung, die jeder Mann haben sollte, schwindet Eure Lebenskraft, seid Ihr niedergeschlagen, gedächtnißschwach und nervös? In diesem Falle sucht mich auf.

Blasen- und Nierenkrankheiten, häufige Unterbrechungen Eures Nachtschlafes, Schmerzen im Kreuz und in den Lenden, Niederschläge im Urin werden durch mein Behandlungssystem beseitigt.

After-Krankheiten, Risse, Fisteln und andere Afterleiden werden ohne Operation behandelt.

Brüche bei Männern ohne Gebrauch des Messers und ohne Verlust von Zeit behandelt.

Geschwüre, durch Ansteckung oder Fieber oder geschwächte Adern verursacht, werden auf der Stelle ausgetrocknet.

Rheumatismus in allen seinen Formen, wie auch vergrößerte und steif gewordene Gelenke werden durch meine Behandlung schnell beseitigt.

In meiner 26-jährigen Praxis habe ich viele junge, mitteljährige und alte Leute geheilt und glücklich gemacht, und ich bin im Stande und willig, dieses auch bei Euch zu tun.

Konsultation frei. Stunden: 9 Morgens bis 8 Abends. Sonntags von 10 bis 2.

DR. WHITNEY, 505 Süd State Strasse,
Spezialist. Ecke Congreß Straße, Chicago, Ill.

ap11eod*

BRUCHLEIDENDE

Wir reduzieren **jeden Bruch** leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

Unser Aeltester.

Von H. Bandlow.

Ich bekam eine Postkarte folgenden Inhalts:

Wir erlauben uns, Ihnen als geeignetes Thema für Ihre Plaudereien eines Kleinstädters „Unser Aeltester“ vorzuschlagen.

Die Redaktion der „Täglichen Einkehr.“

Ich stellte die Karte auf den Kopf, kniffte sie viermal zusammen, drehte sie nach allen vier Winden und las sie dreißigmal durch in der Hoffnung, durch solche Veranstaltungen hinter das Rätsel zu kommen, welches Interesse die Redaktion und das lesende Publikum an meinem Aeltesten haben könne. Da ich es aber nicht erraten konnte, so setzte ich mich an den Schreibtisch und schrieb einen Aufsatz über meinen ältesten Sohn, der vier Jahre alt ist, beschrieb ihn von oben bis unten, zählte auf, auf welche Weise er seine Hosen zerrissen habe, wann der erste Zahn gekommen, wie viel rote Flecken er bei den Masern auf der Nase gehabt und schloß damit, daß er ein natürliches Talent zum Oberstabsarzt zu haben scheine, weil er ein Tischmesser aus der Küche geholt und damit auf der Straße einem Kinde ein Ohr abgeschnitten habe.

Die Zeitung antwortete mir mit folgender Karte:

Geehrter Herr!

Ihr Manuskript liegt im Papierkorb. Wir vermögen nicht einzusehen, wie Sie unsere Karte mißverstehen konnten. Wir meinten natürlich nicht Ihren Sohn, wenn wir „Unser Aeltester schrieben, sondern den ältesten Einwohner Ihrer kleinen Stadt, dessen Erinerungen an die alten Zeiten, Personen und Zustände aus Ihrer Stadt gewiß ganz Interessantes für eine Plauderei bieten.

Die Redaktion der „Täglichen Einkehr.“

Nach dem Grundsatze: Verschiebe nicht auf morgen, was du ebensogut übermorgen tun kannst, ließ ich die Karte und den interessanten Aeltesten zunächst noch in Ruhe und gab im Stillen der Zeitung recht, daß sie einmal etwas Genaueres von dem Manne hören wollte, der sich niemals besinnen konnte, wie ich so oft geschrieben hatte — auf einen ähnlichen Sturm, auf solch Hagelwetter, auf ein so großartig verlaufenes Schützenfest oder dergleichen.

Nunmehr stellte ich eine Serie von Fragen auf, mit denen ich dem alten Mann Interessantes aus der Vergangenheit meiner Stadt herauszupumpen gedachte. Auf meine Erkundigungen hieß es regelmäßig: der Kuhhirte Zander sei der älteste Mann, und so suchte ich ihn in der Mauerstraße auf.

Vor einem Haufen kleiner Häuser fragte ich einen Fuhrmann, wo der alte Zander wohne: „Gleich rechtsch von die Tür an das Tensende!“

„Danke!“

„Was wollen Sie von ihm?“ fragte er neugierig weiter.

„Ich will nur einige Fragen an ihn richten!“

„Ach so, ich dachte es mir woll! Sie wollen ihn wohl eigenswars wegen die Zeitung besuchen!“

„Ja!“

Ich fand den alten Mann in einer kleinen Stube. Er war damit beschäftigt, mit einer Hand auf der andern zu kratzen und blickte mich halb neugierig, halb verdrossen aus den kleinen Augen an, die wie trübe Lichter aus dem lederfarbigen Gesicht hervorleuchteten. Ich setzte ihm den Zweck meines Besuches auseinander. „Ich heiße Wasserhuhn!“ sagte ich dann. „Dat schad't em nich!“ entgegnete er und fragte: „Wurüm willen Sei mi uthorchen?“

„Dat sall in de Zeitung!“

„Wat is dat för'n Lusangelkram?“ fragte er.

Ich ließ mich nicht abschrecken und erklärte ihm feierlich die Wichtigkeit der Zeitungen, und daß er es sich zur Ehre schätzen müsse, zu den Erstlingen aus meinem Tintenfaß zu gehören.

„Sprechen Sie hochdeutsch?“ fragte ich.

„Ja, dat kann ick wull!“

„Gut, dann sprechen wir hochdeutsch!“

„Ja, dat känen wi dauhn!“

„In Ihrem Alter,“ begann ich einleitend, „entsagt man wohl der Welt- und Fleischeslust?“

„O ne, ick mag noch Fleisch!“

„Sie haben aber doch nie zu den Leuten gehört, die ihr Gut mit Prassen umbringen?“

„Mit wedern?“

„Mit Prassen!“ schrie ich ihm ins Ohr, da er augenscheinlich etwas etwas schwerhörig war.

„Prassen hett einen ümbröcht?“ fragte er.

„Ick denk,“ sagte ich mißmutig, „ick red uck man plattdütsch!“

„Man immer tau!“ erwiderte er nickend und kratzte von neuem seine Hand.

„Wi möten kämpfen mit den ollen Adam, dei in uns wahnt,“ fing ich wieder salbungsvoll an, „dormit wi glücklich lewen und endlich sanft inslapen känen!“

„Wat säben Sei?“

Ich wiederholte den letzten Satz.

„Ja,“ sagte er, „dat is richtig! Ick mag girn slapen! Danke schön! Un eten mag ick uck girn!“

Ich ging nunmehr zu Fragen aus seinen Erfahrungen und Erinnerungen über, da ich einsah, daß ich bei ihm mit anderen Dingen nicht weit kam.

„Hewwen Sei all Hunger leden in Ehren Lewen?“

„Ja, all oft!“

„Wat hewwen Sei don makt?“ fragte ich im Tone des tiefsten Mitleides.

„Don hew ick eten!“

„Ick mein, is Sei dat all slicht gahn in'n Lewen?“

„Ja, gewiß!„

„Wurans denn?“

„Mi würd oft de Sluck tau tidig all!“

„Dat is doch grad kein grot Unglück?“

„So? Is Sei dat all eis passiert?“

„Ne, ick drink nich!“

„No, denn reden S' nich!“

„Ick drink ut Prinzip nich!“

„Ick uck nich! Ick drink blot ut de Buddel!“

„„Ick holl dat Drinken för sihr gefährlich!“

„Ick nich! Wat drinken Sei denn?“

„Ick et girn 'ne Mehlspies'!“

„So! — Von alle Mehlspisen mag ick den Branwien am leiwsten!“

„Hewwen Sei denn tidslewens Ehren Sluck drunken?“

„Ja, blot einen Dag nich!“

„Worüm don nich?“

„Ick wier krank, un Doktor Lembk hadd mi verbaden, minen Kähm tau drinken!“

„Wat makten Sei don?“

„Ick nehm en annern Dokter!“

„Wedern denn?“

„Dokter Geier!“

„Wurüm deden Sei dat?“

„Dei mag uck girn Kähm un freugt sich, wenn anner Lüd em uck mögen!“

Unser Aeltester hustete hierbei so trocken, als wenn ihn die Erinnerung an seinen Unglückstag überwältigte.

„Dat Lewen is swer!“ sagte ich mitfühlend.

„Ja, mächtig!“

„Wi sünd alle swache und sündhafte Minschen!“ bemerkte ich.

„Ja, un nackt unner't Hemd sünd wi uck all!“

„Bi wedern Herrn hewwen Sei taulezt deint?“

„Bi Herr von Zägenmelker!“

„Hett Sei dat dor gefollen?“

„Ja, gaud!“

„Wurüm?“

„Dei hett mi nich eis mit de Pietsch haugt, wenn hei mi mit de Hand aflangen un dat mit Mulschellen afmaken künn!“

„Sünd Sei verheura't west?“

„Ja!“

„Mit wedern?“

„Mit min Fru!“

Ich kaute an den Nägeln und hatte so ziemlich den Faden meiner Fragen verloren.

„Is Ehre Fru all lang dod?“ fragte ich, um überhaupt zu fragen.

„Ja,“ sagte er.

„Dat is Sei woll sihr nah gahn, as sei stürw!“

„Ja, mächtig!“

„Hewwen Sei glücklich mit ehr lewt?“

„Ja, sei was ne gaude Fru! Sei drög ehr Hemd vier Wochen, so orndlich was sei! Wer makt ehr dat nah?“

„Sei schienen mi äwerhaupt en braven und ihrlichen Mann tau sin!“

„So?“ sagte er mißtrauisch, „äwer Geld leihnen kann ick Sei nich!“

Ich beschloß, über den Zustand seiner Sinneswerkzeuge Erkundigungen einzuziehen.

„Känen Sei noch ahn Brill lesen?“ fragte ich.

„Ne!“

„Drägen Sei ne Brill?“

„Ne, uck nich! Ick kann nich lesen. Verlangen S' dat nich von mi, denn ward ick unangenhm!“

Ich ließ dies Tema fallen und kam zu meinem eigentlichen Zweck.

„Kennen Sei noch Napoleon?“

„Gewiß, wat süll ick den nich kennen?“

„Hewen Sei em seihn?“

„Ja, oft naug, alle Dag! Drei Johr lang!“

„Ach! — Wur denn?“

„Twischen Richtenbarg un Stralsund!“

„Is Napoleon dor west?“

„Dat versteiht sich!“

„Wat hett hei dor makt?“

„Hei hett de Käuh hött!“

„Wer? Napoleon?“

„Ja!“

„Kaiser Napoleon ut Frankreich?“

„Wat 'n dämlich Snack, Ne! — min Hund Napoleon!“

„Wat wier Ehr Vadder?“

„Dei wier don noch lewig!“

„Wur lang hett Ehr Vadder denn lewt?“

„Bet hei dod blew!“

Ich seufzte und machte eine Pause.

„Willen Sei süs noch wat?“ fragte er nun.

„Ja! Wur sünd Sei allerwegt west in'n Lewen?“

„Ick bün in Landsdörp upfött un bün nahsten as Kauhjung wid rümkamen in't Pommersch; bet nah de Richtenbarger Gegend bün ick west! As Kauhhird hew ick up vele Gäuder twischen Richtenbarg und Grimmen deint!“

„Ick denk, Sei sünd hier ümmer in Tribsees west?“

„Ne, ick wahn hier nu irst twei Johr!“

„Denn känen Sei jo uck nich weiten, wat hier in früher Tiden all passiert ist!“

„Ne, dor weit ick nicks von! Dor möten Sei Waterhauhnen nah fragen! Dat is ja so en Regenklauken!“

„Dei bün ick jo sülwst!“

„So? Sei sünd Waterhauhn? Mi dünkt, Sei säden irst anners!“

„Wasserhuhn!“ warf ich dazwischen.

„Ach so! Na, willen Sei noch nich bald wedder gahn?“

„Ja; ick bün woll vergews hier west!“

„Ja, dat sünd Sei woll! Nu gahn S' man!“

Ich gab dem alten Mann, der so braun und zusammengeschrupft wie eine Zwiebel vom vorigen Jahr auf seinem Stuhle saß und emsig seine Hand kratzte, die Hand und verabschiedete mich. Ich sagte: „Ich wünsche Ihnen guteGesundheit und möchte Sie doch bitten, die elende Gewohnheit des Schnapstrinkens, welche den Menschen herabwürdigt und ihn an Leib und Seele —“

Weiter kam ich nicht. Der Alte hatte sich erhoben und schob mich sanft aus der Tür hinaus.

„Atschüs!“ rief er mir auf der Straße noch zu, „un laten S' sich hier nich wedder seihn, süs kned ick Sei de niglige Seel ut den Puckel rut!“

An die Redaktion der „Täglichen Einkehr“ schrieb ich folgende Karte: „ „Unser Aeltester“ ist kein geeignetes Thema; bitte um ein anderes!“

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche. — Doktor Zuckers Blut-Specific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. —Prof. Dr. Vois Stärkungspastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.

Behlkes Deutsche Apotheke,

775 Süd State Straße, Chicago, Ill.

lw1sonmi*

Winke für Dramatiker.

Die nächste Novität des Deutschen Theaters in Berlin ist ein Drama von Vollmöller, dessen dritter Akt in einem Aeroplanschuppen spielt; es schließt mit dem Sturz eines Elrich-Rumplerschen Eindeckers. Die Hauptrolle wird Frau Durieux spielen, die ja bekanntlich eine ausgebildete Aviatikerin ist.

Zweifellos wird das Stück gefallen. Die neuen Errungenschaften der Technik erfreuen sich eines so allgemeinen Interesses beim großen Publikum, daß gewiegte Dramatiker in ihnen dankbare neue Motive finden können. Für angehende jungeStückeschreiber seien hier einige Winke gegeben.

Daß neben dem Aeroplan auch das Luftschiff auf der Bühne auftauchen muß, ist eigentlich selbstverständlich. Geschieht das in einem Lustspiel, so würde es recht erheiternd wirken, wenn in jeder Szene mindestens ein Propeller verloren geht; bei tragischen Stücken könnte das auch vorkommen und dann gleichzeitig durch die herabsausenden Propeller diejenigen Personen getötet werden, die ohnehin von der Bühne abtreten sollen, was zu motiviren ungeübten Autoren ja gewöhnlich schwer fällt.

Ausgezeichnet lassen sich die Röntgenstrahlen auf der Bühne verwerten. Zum Beispiel in einer Szene, wie der folgenden: Der Held: „So fühlst du nichts für mich, Teure?“ Die Heldin: „Ich vermag nicht, an deine heiße Liebe zu glauben!“ Der Held: „Du glaubst nicht daran, Spröde? Weißt du nicht, daß es der neuesten Röntgentechnik gelungen ist, das Schlagen des Herzen zu veranschaulichen? Sieh her!“ Er schaltet den Apparat ein, die Bühne wird verdunkelt und auf einer aufgespannten weißen Leinwand das pulsirende Herz sichtbar. Die Heldin: „Ewig dein!“ — Uebrigens lassen sich auch in Trauerspielen, wenn darin vergiftet wird, mit dem Röntgenapparat gute Wirkungen erzielen. Schreit der betreffende Vergiftete: „Ha, ich sterbe! Wie das Gift in mir wühlt!“, so braucht er nur etwas Wismutbrei zu schlucken, woauf die Röntgenstrahlen sofort die peristaltischen Bewegungen des vom Gifte mißhandelten Magens sichtbar machen können. Allerdings gehört dazu schon ein sehr großer Künstler, der in der Todesszene auch seinen Magen mitspielen lassen kann.

Langweilig sind meistens Szenen, in denen ein Bote auftritt, um einen längeren Bericht abzustatten. Auch hier kann die Technik abhelfen. Der Bote kommt und wird gefragt: „Und wie fandest du die Teure? Geht es ihr gut? Was macht sie eigentlich?“ Statt nun eine Viertelstunde zu reden und damit vielleicht den Durchfall des Stückes zu besiegeln, sagt der Bote einfach: „Vortrefflich geht es der Dame Eures Herzens. Seht selbst, mein Herr und Gebieter; ich habe eine kinematographische Aufnahme mitgebracht.“ —

Daß, statt der veralteten Briefe, die angebracht werden, um Verwickelungen einzuleiten oder zu lösen, jetzt vorteilhafter eine Phonographenwalze benutzt wird, ist selbstverständlich. Auch das Automobil muß noch weit öfter auf der Bühne in Erscheinung treten. Es muß dahin kommen, daß die Botschaft: „Die Motoren sind angekurbelt!“ mindestens ebenso beliebt wird wie das alte, von manchen bedeutenden Darstellern so meisterhaft gesprochene „Die Pferde sind gesattelt!“ —

— Zwei Vorsichtig. — „Sie bekommen bestimmt das Geld am festgesetzten Tage zurück. Sehen Sie, damit ich es nicht vergesse, schreibe ich es mir sogleich in mein Notizbuch.“ —„Und ich schreibe es mir ebenfalls auf.“

— Ein guter Mensch. — Hausfrau: „Anna, der Herr ist ins Restaurant gegangen, weil ihm das Essen nicht geschmeckt hat. Räumen Sie ab und geben Sie es dem Bettler, der immerMittags kommt.“—„Das geht nicht mehr, — den hat der gnädige Herr gleich mit ins Restaurant genommen.“

— Im Sturm. — Herr: „Warum rennen Sie denn hinter meinem Hut her?“ — Betrunkener: „Der Ihrige ist das? Ach, ganz richtig, ich dachte, es wäre der meinige!“